



Nr.0536 Götzendämmerung

von Ernst Vlcek

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man Mitte Mai das Jahres 3442. Für Perry Rhodan und die von der galaxisweiten Verdummung nicht oder nicht mehr betroffenen Terraner - ihre Schar ist im Vergleich zu den vielen Milliarden Geschädigten verschwindend gering - bietet sich eine Fülle von wichtigen Aufgaben, die sich wegen akuten Mangels an qualifizierten Kräften kaum bewältigen lassen.

Sie suchen nach Mitteln und Wegen, den Schwarm auf seinem unheilvollen Vordringen in die Galaxis aufzuhalten; sie versuchen, die Not auf der Erde und anderen besiedelten Welten zu lindern; sie kümmern sich um das "Heimliche Imperium", dessen Existenz eine zusätzliche Bedrohung darzustellen scheint; und sie versuchen, alle noch nicht erfaßten intelligenten Kräfte der Galaxis zu mobilisieren.

Bei diesen schwierigen Missionen wurden, allen Widerständen zum Trotz, inzwischen schon recht beachtliche Teilerfolge errungen. Und jetzt scheint sich ein weiterer Erfolg bei der Konfrontation mit dem Schwarm abzuzeichnen.

Die Operationen des Spezialeinsatzschiffes GEVARI, das sich seit einiger Zeit im Schwarm aufhält, beginnen Früchte zu tragen. Das zeigt sich in dem Moment, als eine Teilungsflotte den Schwarm verläßt und das Heleva-EX-System anfliegt.

Die Gelben Eroberer werden in ihren Plänen gestört- und die GÖTZENDÄMMERUNG bahn sich an...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Großadministrator kämpft um den Bestand einer Welt.

Atlan - Der Lordadmiral macht Gefangene.

Blazon Alpha und Blazon Beta - Die ungleichen Zwillinge werden als "Sternengötter" angesehen.

Gahork - Ein Gelber Eroberer von Kokon.

Cleran Raklanka - Ein Ritter ohne Furcht und Tadel.

Shavi Yanar, Raga Yanar und Losho Yanar - Drei Götzen sollen gestürzt werden.

1.

Y Xanthymona, der lacht.

Er hatte die Stätten Aclars vorbereitet für "jene, die in schmerzvoller, doch freudiger Erwartung der Teilung sind".

Die Zeit der Freude und des Dienens war angebrochen.

Der kleine Purpurne durcheilte trippelnden Schrittes die schmalen Korridore des gigantischen Wabenschiffes, das aus zwei Millionen Sechskantröhren zusammengesetzt war.

Er war kleiner als andere seiner Art, nicht ganz 1,50 Meter; die Haut über den knöchernen Hornplatten seines Körpers hatte unzählige Falten, die ehemals stahlharten Nägel seiner siebenfingerigen Hände waren vom Alter brüchig. Aber das hatte nicht unbedingt etwas zu bedeuten. Ausschlaggebend für seine Position war die Farbe des Haares, das an einer einzigen Stelle kreisrund aus dem sonst kahlen Schädel wuchs und in der Art eines Pferdeschweifs in den Nacken fiel. Die Farbe des Haares war weiß - und das kennzeichnete den Purpurnen als weises Oberhaupt.

Er war der einzige auf diesem Schiff, der eine weiße Haarpracht besaß. Andere Purpurne, die seinen Weg kreuzten, wichen ihm ehrfürchtig aus. Es war nicht nötig, daß er ihnen Befehle gab; sie kannten ihre Aufgabe.

Zu dienen, das war ihnen angeboren.

Y Xanthymona, der weint.

Er hatte 1 500 Wabenschiffe bereitgestellt, um "jene, die in schmerzvoller, doch freudiger Erwartung der Teilung sind" zu den Stätten Aclars zu bringen ...

Musik schwächte die Instinkte der kleinen Purpurnen und stimmte sie gleichzeitig elegisch und melancholisch, weckte seltsame Gefühle.

Auch die schrillen, spitzen Schreie, die durch die Korridore des gigantischen Wabengebildes hallten, waren eine Art Musik. Das Schreien, Wimmern und Klagen der in der Teilung begriffenen Ockergelben war ein disharmonischer Kanon, der sich in den Gehirnen der kleinen Purpurnen einnistete und gewisse Reflexe auslöste. Reflexe des Dienens.

Wann immer das klägliche Schreien ertönte, hielten die kleinen Purpurnen an, drangen in die Wabenröhren ein, um den sich teilenden Ockergelben Linderung zu verschaffen. Es war eine Instinkthandlung, so wie alles im Leben der purpurnen Stummen vom Instinkt bestimmt wurde.

Der Weißhaar-Purpurne durchquerte das Wabenschiff nicht nach einem bestimmten Schema. Ebenso wie seine Artgenossen unterbrach er seinen trippelnden Marsch nur dann, wenn aus einer Röhre schrille Schreie ertönten. Und wenn er seinen Weg fortsetzte, wandte er sich wieder in jene Richtung, aus der das Wimmern eines Ockergelben erklang.

Die Schreie verrieten ihm, in welcher Brutwabe seine Hilfe benötigt wurde. Er suchte dann die betreffende Zelle auf und besprühte den aufquellenden Ockergelben mit Nährflüssigkeit, Narkotika und anderen Mitteln, die den Prozeß der Geburtsmetamorphose hemmen sollten.

Diese Maßnahmen waren unbedingt nötig, denn der Teilungsprozeß durfte erst dann in sein entscheidendes Stadium treten, wenn die Stätten Aclars erreicht waren.

Y Xanthymona, der schwitzt.

Er hatte das Zeichen für den Start der Teilungsflotte gegeben.

Die 1.500 Wabenraumschiffe mit den drei Milliarden teilungsbereiten Ockergelben verließen die Planetenbasis und stießen in Begleitung von 5000 Wachschiffen in den Weltraum vor.

Die prophylaktischen Maßnahmen wurden eingeleitet, die ersten Vorbereitungen für den späteren Teilungsprozeß getroffen. Die Temperatur innerhalb der Wabenraumschiffe erhöhte sich, die Schwerkraft stieg langsam an.

Die kleinen Purpurnen, die zwar eine ungewöhnlich widerstandsfähige Konstitution besaßen, doch an eine Temperatur von unter 20 Grad gewöhnt waren, begannen zu schwitzen. Trotzdem unterbrachen sie ihr emsiges Treiben nicht.

Der Purpurne mit dem weißen Haarschweif registrierte es nicht bewußt, daß ihm der Schweiß ausbrach, in dicken Tropfen von seiner Stirn rann und von den Knochenleisten über den Augen zur Stirn abgeleitet wurde. Er ertrug die Belastungen demütig, und in aufopfernder Weise leistete er weiterhin jenen Hilfe, die den Schmerz der fortschreitenden Teilung aus ihren Wabenröhren schrien.

Er würde es so lange tun, bis die Stätten Aclars bereit waren.

Y Xanthymona, der tötet.

Er hatte noch nie getötet um des Tötens willen, sondern nur

zum Schütze seiner Geschöpfe.

Der Purpurne mit dem weißen Haarschweif kam zu einer Wabenzelle, aus der kein Klagen drang. Dennoch hielt er an. Sein untrüglicher Instinkt sagte ihm, daß hier etwas nicht stimmte. Ohne weiter über sein instinktives Mißtrauen nachzudenken, drang er in die Brutwabe ein.

Zuerst registrierte er, daß die Temperatur und die Schwerkraft im

gleichen Maße angestiegen war wie überall. Das beruhigte ihn vorerst. Aber er war noch nicht völlig zufriedengestellt.

Er durcheilte die Vorkammer, in der die wabeneigenen Maschinen und Geräte untergebracht waren und begab sich in die eigentliche Brutkammer.

Aufruhr!

Alle seine Sinne gaben gleichzeitig dieselben alarmierenden Daten an das Gehirn weiter: Vor ihm war einer von "jenen, die in krankhafter Erwartung der Teilung sind!" Der Ockergelbe war nicht verformt, sondern besaß noch seine ursprüngliche Gestalt. Die Birnenform seines Körpers war noch ausgeprägt, obwohl eine hektische Pulsation festzustellen war; die Multiorgane und die Glieder waren immer noch unverändert.

Das alles war besorgniserregend, aber noch kein Beweis dafür, daß es sich tatsächlich um einen Kranken handelte. Diesen Beweis erhielt der Weißhaar-Purpurne jedoch, als sich der Ockergelbe auf ihn zubewegte: Er hinterließ während der Fortbewegung keinerlei hypnosuggestive Spur.

Das war das typische Symptom für seine Erkrankung!

Der kleine Purpurne wirbelte um seine Achse und wollte in den Vorraum zurückkehren, um den Generalalarm auszulösen.

Da sah er sich plötzlich zwei monströsen Fremden gegenüber. Es waren "jene, die das Fleisch braten!" Für die kleinen Purpurnen, die sich fast nur von Ungekochtem ernährten, war diese Bezeichnung eine tödliche Beleidigung. Aber auf die Fremden angewendet, bekam der Ausspruch eine besondere Bedeutung.

"Jene, die das Fleisch braten", waren in diesem Falle Feinde!

Der Purpurne stürzte sich in jäh erwachendem Haß auf einen der Fremden und verkrallte sich in dessen dickem Schutzanzug. Seine Fingernägel brachen, und im nächsten Moment traf ihn ein Strahl, der sein Nervensystem lähmte.

Bevor er das Bewußtsein verlor, dachte er noch:
Räche - Y Xanthymona, der du lachst, weinst, schwitzt und tötest zugleich!

2.

"Was soll nun mit dem Kleinen geschehen?" fragte Blazon Alpha mürrisch und steckte den Paralsator in den Kombi-Gürtel seines schweren Druckanzuges zurück.

"Schneiden wir ihm einfach den Pferdeschweif ab und schicken wir ihn so zu seinen Artgenossen zurück", schlug sein Zwillingsbruder Blazon Beta kichernd vor. "Wäre doch interessant zu sehen, wie die anderen Purpurnen darauf reagieren."

Blazon Alpha, 1,79 Meter groß, massig gebaut, das schwarze Haar büstenkurz geschnitten, war von Natur aus zurückhaltend. Er ging nur aus sich heraus, wenn er seinem fast kindlichen Spieltrieb nachgeben konnte. Spiele jeder Art schlugen ihn in Bann.

Als er jetzt seinen ungleichen Zwillingsbruder ansah, trat ein seltsamer Glanz in seine Augen.

"Gut", sagte er. "Aber wenn wir den Kleinen seines Pferdeschweifes berauben, mußt du dich von deinem überlangen Rotzopf trennen. Dann vertauscht ihr einfach eure Haarpracht.

Da du ungefähr die Größe eines Purpurnen hast, wäre es leicht, dich mit etwas Schminke so herzurichten, daß du seine Rolle übernehmen könntest. Das wäre ein Ding, Beta! Für dieses Spiel würde ich mich ohne weiteres erwärmen."

Blazon Beta merkte an der schneller werdenden Sprechweise seines Bruders, daß er tatsächlich Gefallen an diesem Gedanken fand. Instinktiv wollte er sich an die Wurzel des über 150 Zentimeter langen roten Zopfes greifen. Seine Hand stieß jedoch gegen den Helm des Druckanzuges.

"Du bist übergeschnappt", rief Beta ärgerlich. "Dein Spieltrieb nimmt langsam beängstigende Formen an. Um ihn befriedigen zu können, würdest du sogar mein Leben aufs Spiel setzen.

Das führt zu weit, Alpha, entschieden zu weit! Machen wir uns lieber ernsthaft Gedanken darüber, was mit dem Purpurnen geschehen soll. Wenn sein Verschwinden auffällt, dürfte das für uns unangenehme Folgen haben."

"Vergi nicht, daß du es warst, der sich den Spaß erlauben wollte, dem Purpurnen eine Glatze zu rasieren", hielt Alpha seinem Bruder vor. Er seufzte resignierend. "Genug davon. Zerschlagen wir uns einstweilen nicht den Kopf über das Schicksal des Kleinen. Mein Paralysestrahl hat ihn voll getroffen und für gut zwölf Stunden außer Gefecht gesetzt. Da ist nichts zu machen."

"Und wenn sein Verschwinden entdeckt wird?" gab wieder Beta zu bedenken. ,

"Glaube ich nicht."

"Woher nimmst du diese Sicherheit?"

Blazon Alpha seufzte wieder. Er hatte seiner Meinung nach in den letzten Minuten schon viel zuviel geredet. Deshalb faßte er sich kurz. "Die Purpurnen sind Instinkthandler, das wissen wir. Sie verrichten ihre Aufgaben, kümmern sich aber nicht umeinander. Sie gehören nicht in die Kategorie der .Herdenwesen . Deshalb wird der Weischopf niemandem abgehen." Damit war das Thema für Alpha beendet. Er wechselte es. Mit einem Blick auf das Außenthermometer stellte er fest: "Ziemlich heiß."

Blazon Beta nickte zustimmend. Sein schmallippiger Mund war verkniffen, die lange Nase stach wie ein Monolith aus seinem faltigen Gesicht hervor.

"Trotz der steigenden Temperatur und der übermäßigen Schwerkraft bin ich der Meinung, daß wir unsere Druckanzüge zu früh geschlossen haben", sagte er giftig. "Wir hätten noch aushalten sollen. Was, wenn dieser Flug länger dauert, als unsere Energiereserven vorhalten? Dann werden wir von der Hitze gesotten und von der Gravitation zerquetscht."

"Du bertreibst." Alpha blickte auf den halbrunden Bildschirm, der von der gegenüberliegenden Wand leuchtete. Darauf war zu erkennen, daß die zirka 1.500 Gigant-Wabenschiffe und die 5000 Begleitschiffe den Planeten verlassen hatten und in den Weltraum vorstießen.

Allerdings war es nicht der Weltraum, den Blazon Alpha kannte. Sie befanden sich innerhalb des Schwarms. Hier war das All keine samtschwarze Unendlichkeit mit Myriaden von Lichtpnkchen darin, vielmehr war der Leerraum zwischen den Sternen hier von einem schwachen Leuchten erfüllt. Die Quelle des diffusen Lichtes, das die Sonnen nicht überstrahlte, aber ihre

Leuchtkraft abschwächte, war der Schmiegschirm, der sich um dieses geheimnisvolle Universum spannte.

Es konnte nicht mehr lange dauern, bis die Teilungsflotte mit ihren Begleitschiffen diesen Schmiegschirm erreichte, ihn durchdrang und in den freien Raum der Milchstraße hinausflog.

Blazon Alpha und sein Bruder hofften, daß sie den Kontakt zur GOOD HOPE II aufnehmen konnten, um Perry Rhodan über ihre Erlebnisse innerhalb des Schwarms Bericht zu erstatten. Nur deshalb hatten sie das Wagnis auf sich genommen, sich an Bord eines der Wabenraumschiffe zu begeben.

Sie wollten Perry Rhodan die erste Erfolgsmeldung der 5. Kolonne, die innerhalb des Schwarmes agierte, überbringen.

Die Bilanz der 5. Kolonne hörte sich nicht schlecht an:

Die acht Sonderagenten der Terraner hatten den Schwarzen Dämon überwältigt und dessen Station gekapert, die den Planeten Kokon auf Energieschienen umlief. Kokon war eine verbotene Welt innerhalb des Schwarms; sie wurde von allen Völkern gemieden, denn auf ihr lebten jene Ockergelben, die von einer hochinfektiösen Krankheit betroffen waren und sich in einer explosionsartigen Mega-Mutation verformt und zu einem wuchernden Zellplasma vereint hatten, das den gesamten Planeten umschloß.

Der 5. Kolonne war es gelungen, das Vertrauen des Plasmas zu gewinnen und den Kontakt zu anderen Ockergelben herzustellen, die auf Kokon lebten. Es handelte sich dabei um die sogenannten "Immun-Kranken", die zwar den Keim der hochinfektiösen Krankheit in sich trugen, andere artverwandte Wesen auch anstecken konnten, selbst aber nicht von der Zellwucherung betroffen waren. Sie besaßen immer noch ihre ursprüngliche Gestalt und - was sich für die Pläne der 5. Kolonne als vorteilhaft erwies - sie besaßen immer noch den Drang, sich zu teilen und zu vermehren.

Als dann von einem der bekannten Kristallplaneten der hypnosuggestive Aufruf an alle gebärbereiten Ockergelben erging, sich an einem Sammelplatz einzufinden, um zu den Stätten Aclars gebracht zu werden, hatte Alaska Saedelaere blitzschnell gehandelt. Er brachte 800 der Immun-Kranken mit der GEVARI zu dem Sammelplatz, wo diese in die Wabenraumschiffe aufgenommen wurden.

Niemand in der Teilungsflotte merkte, daß es sich um Kranke

handelte, die den Keim der explosionsartig wirkenden Zellwucherung in sich trugen. In der allgemeinen Hektik, die auf dem Sammelplatz für die gebärbereiten Ockergelben herrschte, fiel es nicht einmal auf, daß Blazon Alpha und Blazon Beta sich mit einem der Immun-Kranken in eine der Wabenröhren begaben.

Das Ziel dieser Aktion war klar: Alaska Saedelaere hoffte, daß die Immun-Kranken die anderen Ockergelben infizierten, was zumindest eine heillose Verwirrung innerhalb der Teilungsflotte hervorrufen mußte. Darüber hinaus ergaben sich für die Terraner eine Reihe weiterer erfreulicher Perspektiven.

So gesehen, war der 5. Kolonne bei ihrem zweiten Einsatz ein voller Erfolg beschieden. Blazon Alpha hoffte nur, daß Alaska Saedelaere und seine Leute es schafften, sich mit der GEVARI nach Kokon zurückzuziehen.

Über sein und das Schicksal seines Bruders machte er sich keine Gedanken. Sie hatten in Gahork, so hieß der Immun-Kranke, mit dem sie sich diese Brutwabe teilten, einen wertvollen Verbündeten. Und wenn die Teilungsflotte erst einmal den Schwarm verlassen hatte, würde es nicht allzu schwer sein, mit der GOOD HOPE II in Verbindung zu treten. Blazon Alpha war sicher, daß Perry Rhodan den Ausbruch des Raumschiffspulks nicht unbeachtet lassen würde.

"Der Start der Teilungsflotte erfolgte vor über einer halben Stunde", sagte Blazon Beta. "Jetzt müßte eigentlich bald..."

Weiter kam er nicht.

Die Wabenröhre, das gesamte Wabenschiff, wurde in seiner innersten Struktur erschüttert, als sich ungeheure energetische Gewalten entfesselten. Alle Schiffe entmaterialisierten gleichzeitig, wurden zu einer Energiespirale umgewandelt, die fünfdimensionalen Charakter besaß und in dieser Form in den Hyperraum eindrang.

Am Ende dieses exakt vorausberechneten Hypersprunges umgewandelt und vom fünfdimensionalen Kontinuum als Fremdkörper in das Einsteinuniversum zurückgeschleudert, wo die Schiffe wieder in ihrem ursprünglichen Aufbau rematerialisierten.

Die erste Transition hatte stattgefunden. Blazon Alpha und sein Bruder hatten während des schmerzhaften Ent- und Rematerialisierungsprozesses das Bewußtsein verloren.

3.

In seinem Körper pochte ein heftiger Schmerz.

Er öffnete die Augen und richtete sich benommen auf. Zuerst sah er durch die Klarsichtscheibe des Helmes nur einen grauen Nebel, in den sich allmählich Farben mischten. Purpur und Gelb.

Der kleine Purpurne!

Gahork, der Ockergelbe!

Konturen bildeten sich. Die beiden Körper wurden erkennbar - der Purpurne, der immer noch reglos dalag, und Gahork, der das Schott geöffnet hatte und aus seiner Brutkammer gekommen war.

"Bald haben wir die Stätten Aclars erreicht", hörte Blazon Alpha die Automatenstimme seines Translators sagen, der Gahorks Worte übersetzte.

Alpha blickte automatisch zum Bildschirm. Tatsächlich, es konnte nicht mehr lange dauern. Die erste Transition hatte sie bis knapp an den Schmiegschirm herangebracht. Er leuchtete - nur wenige hunderttausend Kilometer von ihnen entfernt - wie eine gigantische Kristallwand, die sich nach allen Seiten hin endlos erstreckte. Die Raumschiffe der Teilungsflotte hoben sich davor als dunkle Punkte ab.

Wie Motten, die dem Licht entgegenstreben, dachte Blazon Alpha. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis sich der Kristallschirm öffnete und die Gelben Eroberer in die Milchstraße hinausließ.

Der Gedanke an die drei Milliarden Teilungsbedürftigen und die damit verbundene Bedrohung für eine bis jetzt noch unbekannte Welt brachte ihn endgültig in die Gegenwart zurück.

"Es hat sich wieder einmal gezeigt, daß ich eine bessere Konstitution habe als du", hörte Alpha seinen Bruder neben sich sagen. "Ich war um sieben Sekunden früher auf den Beinen."

"Meine Gratulation", meinte Alpha unwirsch. Er wandte sich an Gahork. "Sie scheinen den Transitionsschock gut überstanden zu haben. Oder vielleicht doch nicht? Benötigen Sie unsere Hilfe?"

Die Membrane in dem Multiorgan des wie ein Flaschenhals geformten Kopfes bewegte sich, und der Translator übersetzte:

"Ich benötige keine Hilfe, nur Ruhe. Ich wollte Ihnen mitteilen,

daß ich von nun an ungestört sein möchte. Es wird Zeit, daß ich mich nur noch dem bevorstehenden Ereignis widme und voll und ganz in mich gehe."

Alpha entging es nicht, daß der birnenförmige Körper Gahorks in regelmäßigen Abständen von Zuckungen befallen wurde.

An verschiedenen Stellen wuchsen Beulen heraus, fielen wieder in sich zusammen und hinterließen Runzeln auf dem sonst glatten Körper. Alpha konnte verstehen, daß Gahork sich nicht länger mehr gegen den inneren Druck der beginnenden Zellteilung wehren wollte. Er hatte 1800 Jahre auf diesen Augenblick gewartet und mußte es als Qual empfinden, die zytostatische Wirkung noch länger aufrechtzuerhalten.

Andererseits war Gahork ein zu wertvoller Helfer, als daß Alpha auf ihn verzichten konnte. Allein Gahorks telepathische Gabe, die es ihm erlaubte, sich mit den anderen Immun-Kranken innerhalb der Teilungsflotte in Verbindung zu setzen, war unbezahlbar. Gahork war eine Informationsquelle, auf die Alpha nicht verzichten wollte.

Er nickte verstehend. "Ich weiß, Gahork, die Hitze und die steigende Gravitation machen Ihnen zu schaffen. Die erhöhte Temperatur und der Druck lassen ein weiteres Aufschieben des Zellteilungsprozesses nicht zu."

"Ich könnte mich trotz der idealen Bedingungen dazu zwingen, das Ereignis hinauszuschieben", erwiderte Gahork. "Aber warum sollte ich?"

"Weil wir Sie noch brauchen, Gahork."

"Das ist kein ausreichender Grund."

Jetzt mischte sich Blazon Beta ein. "Sie sind uns noch eine Gegenleistung schuldig, Gahork. Oder haben Sie vergessen, daß Sie und die anderen Infizierten es nur uns zu verdanken haben, daß Sie auf diesem Wabenschiff sind?"

"Sie handelten nicht uneigennützig", entgegnete Gahork.

"Das stimmt nur zu einem gewissen Teil", sagte Alpha rasch, bevor sich sein Bruder zu einer weiteren unbedachten Äußerung hinreißen lassen konnte. "Wir verlangen, auch gar nicht, daß Sie uns ein Opfer bringen sollen. Aber wenn Sie sich jetzt völlig von der Umwelt abschließen, wie wollen Sie dann jemals erfahren, ob Sie sich an jenen rächen konnten, die Sie und Ihresgleichen nach Kokon verbannten."

Das schien zu wirken. Alpha hatte Gahorks Achillesferse

getroffen. Bisher war es dem Verfemten von Kokon verwehrt worden, sich zu teilen, weil die berechnete Befürchtung bestand, sie würden andere, gesunde Ockergelbe infizieren. Diese Bevormundung und Unterdrückung hatte in den Immun-Kranken Neid gegen die teilungsberechtigten Artgenossen und Haß gegen die unbekannten Befehlshaber entstehen lassen.

Gahork stand da, mit zuckendem, pulsierendem Körper, dann sagte er:

"Ich werde noch warten und meinen Leidensgenossen raten, es mir gleichzutun."

Der Immun-Kranke wollte sich in die Brutkammer zurückziehen, doch Blazon Alpha hielt ihn auf. In dem Bewußtsein, daß er mit den anderen Immun-Kranken der Teilungsflotte in ständigem telepathischem Kontakt stand, erkundigte sich Alpha:

"Gibt es auf den anderen Schiffen irgendwelche besonderen Vorkommnisse? Wie sieht die Lage aus?"

"Die Lage ist unverändert", antwortete Gahork. "Die den Dienern Dienenden führen die Flotte getreu der Tradition auf den vorbestimmten Pfaden ans Ziel

Im gleichen Augenblick konnten die beiden Zwillingsbrüder auf dem Bildschirm sehen, wie sich im Schmiegschirm eine Strukturlücke auftat, um die 6500 Raumschiffe passieren zu lassen.

Zum drittenmal verließ eine Teilungsflotte mit Milliarden von gebärfreudigen Gelben Eroberern den Schwarm.

"Welche Welt wohl diesmal als Geburtsstätte auserwählt wurde?" fragte sich Alpha. "Bereits zweimal wurden erdähnliche Planeten von den Ockergelben heimgesucht, und immer handelte es sich um bewohnte Welten. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es diesmal nicht anders sein wird. Können wir denn nichts tun, um eine Katastrophe, wie sie auf der Amazonenwelt Diane stattgefunden hat, zu verhindern?"

"Wir haben unseren Beitrag jedenfalls geleistet, Bruder", sagte Beta. "Denke an die achthundert Immun-Kranken, die über die Wabenraumschiffe verteilt sind. Die Zeit arbeitet für uns."

"Wieviel Zeit haben wir denn noch!"

"Nicht mehr viel." Blazon Beta kicherte. "Jedenfalls haben wir nicht mehr viel Zeit bis zur nächsten Transition. Wir haben den Schwarm verlassen, die Strukturlücke im Schmiegschirm hat sich unter der Flotte geschlossen. Bereiten wir uns auf den Schock

bei der Entmaterialisierung vor. Wetten, daß ich ihn wieder besser überstehe als du!"

Alpha zog es vor zu schweigen.

Er wartete auf den Transitionsschock. Aber er wartete vergebens. Es fand keine Transition statt. Etwas anderes geschah.

4.

Perry Rhodan hatte gute Gründe, mit der GOOD HOPE II und der INTERSOLAR vor dem mit halber Lichtgeschwindigkeit in die Milchstraße einfliegenden Schwarm zu kreuzen.

Erstens wußte er aus den Berichten von Sandal Tolk und dessen Kampfgefährten Tahonka-No, daß es innerhalb des Schwarms unzählige Gelbe Eroberer gab, die sich in allernächster Zeit teilen mußten. Es war demnach anzunehmen, daß bald wieder ein Teilungsgeschwader den Schwarm verlassen würde. Wenn es soweit war, wollte Rhodan diesmal auf dem Posten sein, um ähnliche Vorkommnisse wie auf der Amazonenwelt Diane verhindern zu können. Deshalb waren die Ortungszentralen der GOOD HOPE II und der INTERSOLAR Tag und Nacht besetzt.

Zweitens hatte Rhodan von den acht Männern der 5. Kolonne, die vor über drei Wochen in den Schwarm eingedrungen waren, bisher noch kein Lebenszeichen erhalten. Er wußte nichts über ihr Schicksal, wußte nicht, ob sie noch lebten, ob sie Erfolg gehabt oder versagt hatten. Diese Ungewißheit zermürbte ihn. Seine Stimmung übertrug sich auf die übrige Besatzung. Die Nerven der Männer waren überreizt, eine Spannung hatte sich ihrer bemächtigt, die jeden Augenblick zur Entladung kommen konnte.

Es war, als säßen sie alle auf einem Pulverfaß, an dem die Lunte brannte.

Als dann am 14. Mai auf beiden Schiffen der Generalalarm ausgelöst wurde, erschien es den Mannschaften wie eine Erlösung.

Perry Rhodan, der sich in seine Kabine zurückgezogen hatte, war beim ersten Ton der Alarmanlage auf den Beinen. Noch bevor er seine Kabine verlassen konnte, meldete sich Fellmer Lloyd über Interkom. Der Mutant hatte, nachdem Alaska

Saedelaere mit der 5. Kolonne in den Schwarm eingedrungen war, das Kommando über die Ortungszentrale der GOOD HOPE II erhalten.

"Die Hypertaster zeigen an, daß aus dem Kopfende des Schwarms eine starke Flotte herausfliegt, Sir", meldete er. "Eine genaue Messung war uns bisher noch nicht möglich, da wir uns gut 200 Lichtjahre von der Austrittsstelle entfernt befinden. Aber nach ersten Schätzungen dürfte es sich um rund sechstausend Schiffe handeln."

"In einer Minute bin ich in der Kommandozentrale", erklärte Rhodan und eilte aus seiner Kabine.

Als er in der Zentrale eintraf, herrschte dort bereits rege Betriebsamkeit. Der 1. Kosmonautische Offizier, Senco Ahrat, saß auf seinem Platz und hatte die SERT-Haube übergestülpt. Der Sitz für den 2. Kosmonautischen Offizier war leer - der Emotionaut Mentro Kosum befand sich mit der 5. Kolonne innerhalb des Schwarms.

"Bereiten Sie alles für eine kurze Linearetappe vor, Ahrat", ordnete der Arkonide an. "Das Ziel ist der Flottenverband aus dem Schwarm. Joak", rief er den Chef der Funkzentrale an, "unterrichten Sie Bull von unserem Vorhaben. Die INTERSOLAR soll sich ebenfalls für ein rasches Linearmanöver bereithalten."

Rhodan, der Atlans Worte gehört hatte, erreichte das Hauptschaltpult. "Linearmanöver durchführen!" befahl er dem 1. Kosmonautischen Offizier.

Senco Ahrat handelte augenblicklich. Auf dem Panoramabildschirm verblaßten die Sterne und das silbrig schimmernde Band des Schwarms. Nur eine einzige Lichtquelle leuchtete im Fadenkreuz-der Zielpunkt, die Flotte aus dem Schwarm. Die GOOD HOPE II befand sich im Zwischenraum.

Rhodan wandte sich an Atlan. "Hat die Ortung inzwischen Näheres über diese Flotte herausgefunden?"

Fellmer Lloyd, der über die Rundrufanlage mitgehört hatte, antwortete an Stelle des Arkoniden über Interkom.

"Es sind gut und gerne 6.500 Schiffe verschiedener Größenklassen. Tausendfünfhundert Einheiten davon entsprechen der Masse der bereits bekannten Gigant-Wabenschiffe. Bei hundert Einheiten könnte es sich um Pilzraumschiffe handeln. Die übrigen Schiffe waren bisher nicht eindeutig zu identifizieren."

"Das reicht", sagte Rhodan.

Er schaute zu Atlan.

Der Arkonide sagte: "Brauchen wir noch mehr Beweise dafür, daß es sich um ein Teilungsgeschwader handelt? Fellmer sprach von tausendfünfhundert Wabenraumschiffen. Das sind drei Milliarden Gelbe Eroberer, die irgendeine blühende Welt heimsuchen werden, um sie zu vernichten."

"Wir werden sie daran hindern", versprach Rhodan.

Die GOOD HOPE II fiel, 10 Millionen Kilometer von dem Flottenverband aus dem Schwarm entfernt, in den Normalraum zurück. Die optische Bilderfassung zeigte, daß Fellmer Lloyds erste hyperstrukturellen Messungen stimmten.

Sie hatten es hier mit einem Teilungsgeschwader zu tun, das aus 1.500 Wabenraumschiffen und 5000 Schiffen der sogenannten Jagdflotte bestand.

"Diesmal mußt du rigoros vorgehen, wenn du ein zweites Diane verhindern willst, Perry", erklärte Atlan.

"Bevor wir uns über unsere nächsten Schritte Gedanken machen, müssen wir feststellen, wo das Ziel des Teilungsgeschwaders liegt", gab Rhodan zu bedenken.

"Du glaubst doch nicht etwa, die Gelben Eroberer würden sich einen unbewohnten Planeten als Gebärwelt aussuchen", sagte Atlan leicht spöttisch.

"Wir können noch hoffen." Rhodan gab Anweisung, den voraussichtlichen Kurs des Teilungsgeschwaders zu errechnen und alle jene Sonnen und Sonnensysteme herauszufinden, die bis in eine Entfernung von 700 Lichtjahren auf diesem Kurs lagen.

Während die Berechnungen noch liefen und erste Auswertungen vorgenommen wurden, meldete sich Reginald Bull von der INTERSOLAR.

"Perry, ich schlage vor, daß wir mit ganzer Feuerkraft gegen die Teilungsflotte vorgehen."

"Und was versprichst du dir davon?" fragte Rhodan.

"Zumindest verwirren wir die geheimen Beherrscher des Schwarms und bringen sie aus dem Konzept", antwortete Bull. "Wir wollen doch in erster Linie verhindern, daß die Gelben Eroberer auf einer Welt landen und durch die Sekundäranpassung Leben vernichten. Willst du diesmal nicht versuchen, vorbeugende Maßnahmen zu treffen?"

"Wir können gegen 6500 Raumschiffe nichts ausrichten", behauptete Rhodan.

Bulls Gesicht wurde grimmig. "Das sind Ausflüchte. Vor einem Monat auf Diane haben wir deutlich gesehen, daß die Schiffe aus dem Schwarm unseren Transformgeschützen nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen haben. Wir sind durchaus in der Lage, zu einem entscheidenden Schlag gegen die Teilungsflotte auszuholen, noch bevor sie die Transition durchführen kann.

Du sollst dich schnell entscheiden, Perry!"

Bull hat nicht ganz unrecht. Es wäre möglich gewesen, dem Gegner allein mit der Feuerkraft der INTERSOLAR entscheidende Verluste zuzufügen. Doch Rhodan störte dabei, daß es sich um einen sinnlosen Vernichtungsfeldzug handelte, der im Endeffekt doch nichts einbrachte. Vielleicht wäre es ihnen möglich, einige hundert Schiffe zu vernichten, bevor die Transition stattfand.

Die restliche Flotte wäre dann immer noch in der Lage, die für die Teilung der Gelben Eroberer ausersehene Welt anzufliegen.

"Nein, Bully, so geht das nicht", sagte Rhodan entschieden.

Es betrückte ihn ein wenig, daß der sonst so friedfertige Freund plötzlich so aggressiv war. Aber wahrscheinlich lag es daran, daß die Schreckensbilder von Diane noch zu deutlich in seiner Erinnerung waren.

Rhodan fügte hinzu: "Wir müssen erst einmal abwarten, wohin sich die Gelben Eroberer wenden. Bisher ist noch nicht bewiesen, daß eine bewohnte Welt gefährdet ist."

"Es ist aber bewiesen, daß sich die Gelben Eroberer nur Sauerstoffwelten für den Teilungsprozeß aussuchen", entgegnete Bull. "Und die sind fast immer bewohnt."

"Wir müssen abwarten", erklärte Rhodan. "Erst wenn die Kursberechnungen vorliegen, können wir Entscheidungen treffen."

Rhodan brauchte nicht lange auf die Computerergebnisse zu warten. Es war errechnet worden, daß sich die gesamte Flotte mit einem Viertel der Lichtgeschwindigkeit vom Schwarm entfernte, demnach also mit drei Viertel Lichtgeschwindigkeit flog, bedachte man die Eigengeschwindigkeit des Schwarms von $\frac{1}{2}$ Lg.

Die Kursberechnung ergab, daß innerhalb der nächsten 700

Lichtjahre nur zwei Sonnen auf dem Wege des Teilungsgeschwaders lagen, sollte dieses seine Richtung beibehalten.

Die eine war ein roter Riesenstern in 535 Lichtjahren Entfernung, der nur einen Planeten besaß. Der Planet war eine unbewohnbare Methanwelt vom Jupiter-Typ.

Die zweite Sonne, nur 338 Lichtjahre von der Flotte entfernt, war vom Sol-Typ und besaß sieben Planeten. Es handelte sich dabei um das Heleva-EX-System, das einst von einem Explorerschiff entdeckt und katalogisiert worden war. Über alle sieben Planeten lagen exakte Daten vor, die im Sternenkatalog der Explorerflotte einige Seiten füllten und in der Bordpositronik der INTERSOLAR einen ganzen Speicher in Anspruch nahmen. Der Großteil der Daten behandelte allerdings den dritten Planeten.

Es war eine erdähnliche Welt, die von den Explorerleuten die Bezeichnung Trantus-Tona erhalten hatte. Dort lebten die Nachkommen von arkonidischen Siedlern, die schon vor Jahrtausenden den Kontakt zur Zivilisation verloren hatten.

Sie waren in die Primitivität zurückgefallen und standen gegenwärtig etwa auf der gleichen Entwicklungsstufe wie die Terraner des 15. Jahrhunderts.

Da Trantus-Tona bewohnt war, hatte sich eine Besiedlung durch die Terraner von selbst ausgeschlossen. Infolge der militärisch unbedeutenden Position, und weil es auch wirtschaftlich nicht rentabel gewesen wäre, hatten die Terraner sogar auf die Errichtung einer Handelsniederlassung verzichtet.

Das Heleva-EX-System geriet in Vergessenheit.

Jetzt erhielt es durch die Teilungsflotte eine besondere Bedeutung.

"Es kann kein Zweifel bestehen, daß das Ziel der Gelben Eroberer das Heleva-EX-System ist", erklärte Atlan. "Und von den sieben Welten kommt nur Trantus-Tona als Gebärwelt in Frage."

"Hast du immer noch Bedenken, gegen die Teilungsflotte vorzugehen?" erkundigte sich Reginald Bull über Hyperkom.

"Dein Vorschlag ist nicht durchzuführen", sagte Rhodan entschieden. "Wir müssen eine andere Lösung finden."

"Wenn du noch lange wartest, dann geht die Flotte in die Transition, und die 500 Millionen Bewohner von Trantus-Tona

erleiden das gleiche Schicksal wie die Amazonen von Diane!" rief Bull anklagend.

"Zu spät", sagte Atlan und deutete auf den Panoramabildschirm.

Rhodan folgte mit den Augen der ausgestreckten Hand des Arkoniden, aber er begriff nicht sofort. Er hatte erwartet, auf dem Bildschirm eine Massentransition der Teilungsflotte zu sehen. Doch jetzt mußte er feststellen, daß nicht alle 6500 Schiffe auf einmal verschwanden, sondern einzeln und nach und nach.

"Das ist neu", rief Rhodan verblüfft. "Bisher haben die Schiffe einer Flotte nie Einzeltransitionen durchgeführt."

"Es kann sich nicht um Transitionen handeln", meldete Fellmer Lloyd aus der Ortungszentrale. "Wir haben keine einzige Strukturschütterung angemessen, wie sie beim gewaltsamen Eindringen in den Hyperraum entsteht."

"Das kann nur bedeuten, daß die Schiffe des Teilungsgeschwaders mit Lineartriebwerken ausgerüstet sind", stellte Rhodan überrascht fest. "Jetzt haben wir den endgültigen Beweis dafür, daß die Gelben Eroberer nicht nur die Hypertransition in höchster Vollendung beherrschen, sondern große Entfernungen auch im Zwischenraum überbrücken können."

"Das haben wir schon seit einiger Zeit vermutet", sagte Atlan nur und ließ seinen Blick nicht von Rhodan.

"Linearflug!" befahl Rhodan dem 1. Kosmonautischen Offizier. "Wir werden der Flotte mit Hilfe des Halbraumspürers auf den Fersen bleiben."

Atlan meinte: "Glaubst du immer noch, die Gelben Eroberer könnten sich ein anderes Ziel als das Heleva-EX-System aussuchen?"

Rhodan schwieg. Er beobachtete den Libroflexschirm des Halbraumspürers und wartete darauf, daß die GOOD HOPE II in den Linearraum überwechselte.

5.

Ein Wandler formte vierdimensional stabile Impulse um und paßte sie der neutralenergetischen Zustandsform des Zwischenraumes an. Als zwischendimensionale Libro-flex-Impulse wurden sie von einem Sender abgestrahlt, von Körpern

innerhalb des Linearraums reflektiert und von einem Empfänger wieder aufgenommen. Auf diese Weise war eine Ortung auf Echobasis innerhalb des Zwischenraumes möglich.

Auf dem Libroflexschirm zeichnete sich der gesamte Pulk des Teilungsgeschwaders scharf ab.

Die Männer in der Zentrale der GOOD HOPE II hatten die Tatsache, daß das Teilungsgeschwader, statt eine Massentransition vorzunehmen, einen Linearflug unternahm, noch nicht ganz verdaut.

Der Xenologe Sophtorn Pienager erklärte dazu:

„Wir müssen uns damit abfinden, daß verschiedene Völkergruppen innerhalb des Schwarms auch verschieden handeln. Ursprünglich hat es so ausgesehen, als sei der Schwarm ein komplexer Organismus, in dem jeder Teil seine vorbestimmte und genau programmierte Aufgabe hat. Aber nun müssen wir erkennen, daß die Völker des Schwarmes flexibel sind.“

Es könnte so sein, daß manche Völker für die Raumfahrt ausschließlich die Transition bevorzugen, andere wieder nur den Linearflug verwenden, eine dritte Gruppe aber beide Methoden variabel, je nach den Gegebenheiten, anwendet. Vielleicht aber handeln die verschiedenen Gruppen auch gar nicht aus eigener Initiative, sondern werden von Koordinatoren, möglicherweise von den Beherrschern des Schwarms, in ihrer Verhaltensweise beeinflußt.“

Rhodan war nachdenklich geworden. Nachdem der Xenologe geendet hatte, fragte er: „Wenn ich Sie recht verstehe, so können wir aus der Vorgehensweise der beiden anderen Teilungsflotten nicht hundertprozentig auf die Absichten dieses Geschwaders schließen.“

Sophtorn Pienager nickte. „Das augenblicklich stattfindende Linearmanöver beweist die Unberechenbarkeit der Gelben Eroberer. Wir müssen umdenken, uns ihrer Flexibilität anpassen.“

Rhodan schaute Atlan triumphierend an.

„Es war also doch von Vorteil, daß wir nicht drauflosgeballert haben“, sagte er.

„Welchen Vorteil soll uns das einbringen?“ fragte Atlan zurück.

Nicht viel später verschwanden die Schiffe des Teilungsgeschwaders nach und nach von der Bildfläche des

Libroflexschirmes. Senco Ahrat brachte die GOOD HOPE II ebenfalls in das Einsteinuniversum zurück.

Augenblicklich erstrahlte auf dem Panoramabildschirm eine nahe gelbe Sonne. Es bedurfte nur oberflächlicher Messungen, um die Gewißheit zu erlangen, daß das Teilungsgeschwader das errechnete Ziel angeflogen hat.

Vor ihnen lag das Heleva-EX-Sy-stem.

Die 1500 Wabenraumschiffe mitsamt dem Konvoi aus 5000 bewaffneten Einheiten rasten darauf zu.

"Sie fliegen den 3. Planeten an", meldete Fellmer Lloyd.

"Wie nicht anders erwartet", erklärte Atlan. "Bald schlägt den fünfhundert Millionen Tonarern von Trantus-Tona die Stunde - wenn du dich nicht zum Eingreifen entschließen kannst, Perry."

Rhodan wurde ärgerlich. "Wir werden eingreifen", fauchte er den Arkoniden an. "Aber ich werde keine sinnlose Raumschlacht provozieren. Wir müssen die Gelben Eroberer an ihrem wunden Punkt treffen."

"Du hast einen Plan?" fragte Atlan interessiert.

In diesem Augenblick scherten dreitausend der verschiedenartigen Wachraumschiffe aus dem Pulk aus und gingen für kurze Zeit in den Linearraum. Als sie wieder ins Einsteinuniversum zurückfielen, befanden sie sich bereits innerhalb des Hele-va-EX-System - im Raum des dritten Planeten. Unter ihnen befanden sich auch 80 Pilzraumschiffe der Schwarminstallateure.

"Du weißt, was das bedeutet, Perry", meldete sich Reginald Bull von der INTERSOLAR. "Die Aufgabe dieser Vorhut ist es, auf Trantus-Tona die Vorbereitungen für den bevorstehenden Geburtsakt vorzubereiten. Sie werden die Sekundäranpassung vornehmen, die Temperatur und die Gravitation des Planeten erhöhen. Das ist gleichbedeutend mit dem Tod von 500 Millionen Menschen."

"Wir müßten ein Rätsel lösen, dann wären wir bestimmt um einen Schritt weiter", sagte Sophtorn Pienager. "Warum verlassen die Gelben Eroberer unter solchem Aufwand den Schwarm, um auf außerhalb liegenden Welten die Geburtsteilung vorzunehmen?"

"Sie haben recht", stimmte Rhodan zu. Diese Frage beschäftigte sie alle schon seit dem ersten Auftauchen einer Teilungsflotte in der Milchstraße.

Es war festgestellt worden, daß von den achttausend Meter langen Wabenraumschiffen nur die viertausend Meter durchmessenden Triebwerksplattformen in den Schwarm zurückkehrten. Die zweitausend Wabenblöcke, aus denen sich ein Wabenraumsechiff zusammensetzte, blieben mitsamt den Energieversorgungsstationen auf den Geburtswelten zurück. Die Gelben Eroberer wurden von den Schiffen der Jagdflotte nach erfolgter Teilung in den Schwarm zurückgeflogen.

"Warum teilen sich die Gelben Eroberer nicht auf ihren Heimatwelten, die ihnen vertrauter sein und bessere Bedingungen bieten müßten als fremde Welten?" fragte Rhodan.

"Es kann nur mit der Sekundäranpassung zusammenhängen", ließ sich Captain Dalaimoc Rorvic vernehmen.

Rhodan fand, daß die Äußerung des Ultrafrequenz-Ingenieurs etwas für sich hatte. Aber er kam nicht mehr dazu, diesen Gedanken näher zu erörtern.

Joak Cascal meldete sich aus der Funkzentrale.

"Wir empfangen Funkimpulse, die aus dem Teilungsgeschwader kommen!"

Rhodan war sofort beim Interkom.

"Können Sie die Impulse entschlüsseln?" erkundigte er sich, ohne sich überhaupt erst Gedanken darüber zu machen, wie außergewöhnlich diese Meldung überhaupt war. Bisher war es ihnen noch nicht möglich gewesen, irgendwelchen Funkverkehr zwischen den Schiffen einer Teilungsflotte festzustellen.

"Wir haben uns sofort um eine Dechiffrierung bemüht, bisher aber ohne Erfolg", sagte Cascal und fügte fast entschuldigend hinzu: "Die Funkimpulse werden erst seit knapp zwei Minuten gesendet. Sie kamen zuerst von den Wabenraumschiffen und wurden, scharf gebündelt, an jenen Teil des Geschwaders abgegeben, der sich im Raum des dritten Planeten befindet. Dann erfolgte die Antwort, der Funkverkehr, nahm zu - jetzt stehen praktisch alle Einheiten untereinander in ständiger Verbindung. Es ist schwer, die einzelnen Meldungen auseinanderzuhalten."

"Überstellen Sie eine der Meldungen auf den Interkom."

Cascal tat, worum Rhodan gebeten hatte. Aus dem Lautsprecher ertönte eine Reihe rasch aufeinanderfolgender Laute in hoher Tonlage. Es hörte sich an, als würde man ein in Interkosmos besprochenes Tonband zu schnell abspielen.

Irgendwie erinnerte das Gezwitscher auch an die Sprache der Blues, doch gab es einige markante Unterschiede. Verschiedene Anzeichen sprachen dafür, daß die Funksprüche gerafft waren, so daß Rhodans Vergleich mit einem zu schnell ablaufenden Tonband zutreffend schien.

"Wenn Sie einen der Funksprüche entschlüsselt haben, dann lassen Sie es mich sofort wissen", verlangte Rhodan. Er beorderte Tahonka-No, den Knöchernen, in die Funkzentrale, in der Hoffnung, daß er vielleicht die Sprache kannte, in der die Funksprüche gesendet wurden. Außerdem ließ Rhodan auch den von Sandal Tolk erbeuteten Translator zu Joak Cascal bringen.

Beide Maßnahmen zeitigten keinen Erfolg.

"Der Funkverkehr innerhalb des Teilungsgeschwaders wird immer hektischer", berichtete Cascal. "Ich habe das Gefühl, daß irgend etwas Unvorhergesehenes geschehen ist, das die Verantwortlichen in Panik versetzt hat."

"Diesmal dürfte Sie Ihr Gefühl nicht trügen, Joak", entgegnete Rhodan. "Aber wir müssen unbedingt herausfinden, was für die vermeintliche Panik der Geschwaderkommandanten verantwortlich ist. Deshalb müssen wir die Funknachrichten entschlüsseln."

"Der Dekodierer tut, was er kann", sagte Cascal lakonisch.

Perry Rhodan wandte sich an Senco Anrat. "Wir müssen näher an die Wabenraumschiffe heran. Vielleicht können wir durch die Ortung den Grund für die Aufregung innerhalb des Teilungsgeschwaders herausfinden."

Der Emotionaut unternahm mit der GOOD HOPE II einen kurzen Linearflug, der sie bis auf fünfzigtausend Kilometer an das nächste Wabenschiff heranbrachte. Sofort war ein Raumer der Jagdflotte da, der die Form eines gigantischen Korkenziehers hatte, und schob sich zwischen das Wabenschiff und die GOOD HOPE II. Toronar Kasom, der 1. Feuerleitoffizier, war auf dem Posten. Aber er brauchte nicht einzugreifen, da das Korkenzieherschiff keine Feindseligkeiten zeigte.

Die INTERSOLAR kam nahe der GOOD HOPE II aus dem Linearraum.

"Warum kümmerst du dich ausgerechnet um die Wabenschiffe, während die Schwarminstallateure mit ihren fliegenden Pilzen Trantus-Tona beinahe erreicht haben?" fragte Reginald Bull über

Hyperkom an.

"Ganz einfach", antwortete Rhodan. "Weil der Funkverkehr von einem der Wabenraumschiffe ausgegangen ist. Also muß dort der Grund für die Aufregung innerhalb der Teilungsflotte liegen."

"Du jagst einem Phantom nach", behauptete Bull.

Joak Cascal meldete sich wieder in der Hauptzentrale.

"Haben Sie die Funksprüche entschlüsselt?" fragte Rhodan hoffnungsvoll.

"Leider nicht", sagte Cascal und grinste aufreizend vom Bildschirm des Interkoms. "Aber eben ist eine klar verständliche Funknachricht auf der Frequenz der Solaren Flotte hereingekommen."

"Von wo?"

"Direkt aus dem Teilungsgeschwader. Von einem der Wabenraumschiffe."

6.

"Wir befinden uns im Linearraum", stellte Blazon Alpha nach einem langen Blick auf den halbrunden Bildschirm des Wabenzyinders verblüfft fest. "Die Ockergelben sind immer wieder für eine Überraschung gut. Gahork, was hat es zu bedeuten, daß statt einer Transition ein Linearmanöver vorgenommen wurde?"

Das Schott zur Brutkammer des Wabenzyinders stand offen, damit die Zwillingenbrüder sich jederzeit mit dem Immun-Kranken in Verbindung setzen konnten. Aber der Immun-Kranke hatte sich in den hintersten Winkel zurückgezogen und schien nicht ansprechbar.

"Gahork!" schrie Blazon Beta.

Der Ockergelbe schreckte auf.

"Die den Dienern Dienenden leben nach ihrer Art oder wie es ihnen befohlen wird", sagte der Immun-Kranke. Auf seinem birnenförmigen Körper bildeten sich Beulen, die dann wieder langsam in sich zusammenfielen.

"Sie werden sich doch nicht gehenlassen!" mahnte Beta.

"Gahork, Sie haben uns versprochen, das Ereignis noch eine Weile hinauszuschieben!"

Der Immun-Kranke setzte sich langsam in Bewegung. Er glitt kreuz und quer durch die Brutkammer. Dabei bewegte sich die

Membrane seines Multiorgans, das heißt, es vibrierte immer die Membrane jenes Multiorgans, das den beiden Terranern zugewandt war. Bekanntlich besaßen die Ockergelben auf der Vorder- und Rückseite ihres Flaschenhalskopfes je ein Multiorgan; und Gahork sprach zu den Zwillingenbrüdern einmal mit diesem Organ, dann wieder mit dem anderen -je nachdem, welche Seite er ihnen zuwandte.

"Es ist sehr schwer, so nahe den Stätten Aclars den Drang zu unterdrücken", übersetzte der Translator die fremdartigen Laute, die Gahork von sich gab.

"Ich habe Sie etwas gefragt, Gahork", sagte Beta eindringlich.

"Die den Dienern Dienenden leben nach ihrer Art, oder wie es ihnen befohlen wird", wiederholte Gahork.

Beta wollte aufbrausen, aber Alpha rief ihn noch rechtzeitig zur Vernunft.

"Laß ihn, Bruder", bat er über die Heimsprechanlage. "Quäle ihn nicht mit Fragen. Er hat genug mit dem immer stärker werdenden Teilungsdrang zu kämpfen. Außerdem beantwortete er deine Frage schon längst - wenn auch auf seine umschreibende Art."

"Glaubst du, ich wüßte das nicht?" keifte Beta. Er kicherte. "Ich weiß sehr wohl, was Gahork meinte. Dieser Wilde von Exota Alpha, Sandal-Crater, erklärte einmal, daß die Ockergelben von verschiedenen Völkern des Schwarms als die Ersten

Diener des Y Xanthymr bezeichnet werden. Auch Gahork bezeichnet sich als Diener. Mit dem Dienenden meinte er offensichtlich die Schiffsbesatzungen der Teilungsflotte, die je nach Abstammung entweder die Lineartriebwerke ihrer Schiffe einsetzen oder eben Transitionen vornehmen. Weiter wollte Gahork sagen, daß ihnen von einer höheren Instanz befohlen werden kann, welchen Antrieb sie zu verwenden haben."

"Sehr gescheit", lobte Alpha spöttisch. "Kannst du mir nun sagen, warum du Gahork trotzdem mit deinen Fragen^uälst?"

"Ich wollte ihn auf andere Gedanken bringen", verteidigte sich Beta. "Wenn wir ihn nicht beschäftigen, läßt er sich noch von dem Drang überwältigen. Und du weißt, wie wichtig er als Informant für uns ist."

Alpha antwortete nichts darauf. Er kannte seinen Bruder gut genug, um zu wissen, daß er sich diebisch freute, wenn er andere ärgern konnte. Aber er würde nicht soweit gehen, ein

Wesen zu peinigen, um sich an seinem Schmerz zu weiden. Deshalb schluckte Alpha die Bemerkung, die ihm bereits auf der Zunge gelegen hatte, wieder herunter.

"Du hast eben von einer höheren Instanz gesprochen", meinte Alpha nach einer Weile. "Die Bezeichnung finde ich treffend. Demnach wären die kleinen Purpurnen und die Schwarminstallateure eine untere Instanz, die Beherrscher des Schwarms wären die höchste Distanz. Wie viele Abstufungen gibt es dazwischen - und wo liegen die Ockergelben auf dieser Skala? Sie stehen über den Purpurnen und den Schwarminstallateuren, das dürfte klar sein. Aber wie nahe stehen sie den Beherrschern des Schwarms?"

Blazon Beta schenkte seinem Zwillingsbruder ein abfälliges Lächeln.

"Auf Kokon haben wir von den Immun-Kranken einige interessante Details erfahren", erklärte er. "Unter anderem auch, daß sie auf Betreiben eben der höchsten Instanz den Schwarm für die Geburtsteilung verlassen müssen. Daraus läßt sich folgern, daß die Ockergelben für Y Xanthymr, oder wie der Machtfaktor im Schwarm sonst heißen mag, eine Bürde sind."

Jetzt lächelte Alpha. "Wenn die Ockergelben für die Beherrscher des Schwarms nur eine Belastung sind, dann müßten sie doch froh sein, sich ihrer zu entledigen. Aber ich frage dich, warum die Ockergelben nach erfolgtem Teilungsprozeß - wobei sich ihre Zahl versiebenfacht hat - wieder in den Schwarm zurückgeholt werden."

Blazon Beta schaute seinen Bruder verblüfft an.

Alpha fuhr fort: "Ich bin davon überzeugt, daß man die Ockergelben zurückholt, weil sie innerhalb des Schwarms eine äußerst wichtige Funktion auszuüben haben."

"Weißt du auch welche?" fragte Beta.

"Da mußt du schon Gahork fragen."

Sie blickten gleichzeitig in die Brutkammer hinein. Die Außentemperatur war inzwischen auf über 50 Grad Celsius gestiegen, die Gravitation betrug nahezu zwei Gravos. Der Immun-Kranke war zur Ruhe gekommen, sein Körper schien in sich zusammenzufallen, leichte Verformungen machten sich bemerkbar.

"Gahork!"

Der Immun-Kranke zuckte zusammen, die Membrane seines

Multiorgans vibrierte.

"Die Stätten Aclars", übersetzte der Translator.

Gahork richtete sich zu seiner vollen Größe von über zwei Metern auf, die Verformungen gingen teilweise zurück.

"Die Stätten Aclars", sagte er wieder.

Das riesige Wabenraumschiff fiel fast gleichzeitig mit der übrigen Flotte in den Normalraum zurück. Auf dem halbrunden Bildschirm waren wieder die Sterne des Alls zu sehen. Von dem mächtigen, kristallinen Gebilde des Schwarms war nichts zu sehen.

Die Teilungsflotte war an ihrem Ziel angelangt.

7.

Es war für Blazon Alpha und Beta, die Sextadim-Physiker, nicht sonderlich schwer gewesen, den Bildschirm innerhalb der Sechskantröhre zu manipulieren. Sie hatten herausgefunden, wie man den Aufnahmewinkel veränderte, die Bildschärfe regulierte und stark vergrößerte Bildausschnitte bekam.

Darüber hinaus ließen sie die Finger von den Geräten in der Vorkammer, um nicht etwa einen Alarm auszulösen oder sonstige Gefahren heraufzubeschwören.

Nach dem Rücksturz der Flotte in den Normalraum befand sie sich am Rande eines relativ großen Sonnensystems. Alpha und Beta erkannten auf dem Bildschirm fünf Planeten, die vor der Sonne standen. Aber das besagte nicht, daß es nicht auch noch mehr Planeten geben konnte, die sich auf ihrer Kreisbahn hinter der Sonne befanden.

Mit ihren in den Kampfanzügen eingebauten Geräten war es ihnen möglich, eine einfache Spektralanalyse vorzunehmen.

So fanden sie heraus, daß zwei Planeten - von ihnen aus gesehen, der dritte und der vierte - noch innerhalb der Ökosphäre lagen. Die günstigste Entfernung besaß allerdings der dritte Planet, so daß sie überzeugt davon waren, daß er zum Ziel auserkoren worden war.

Die Wabenschiffe und ein Teil der Wachflotte verringerten ihre Geschwindigkeit. Das merkten die Zwillingsbrüder daran, daß sich die Spektrallinien der Sonne von Blau weg verschoben. Bekanntlich empfing man bei Annäherung an eine Lichtquelle pro Sekunde mehr Schwingungen, als wenn man sich von ihr

entfernte. Mehr Schwingungen bedeuteten blaueres Licht.

Da die ursprünglich bläulich leuchtende Sonne ihre Farbe nach Gelb hin veränderte, stand es für die Zwillingen fest, daß sie sich ihr mit fallender Geschwindigkeit näherten.

Sie stellten aber fest, daß etwa dreitausend Schiffe sich vom Pulk trennten. Darunter befanden sich achtzig der gefürchteten Pilzraumschiffe, wie sie die Schwarminstallateure für die Sekundäranpassung der ausgewählten Geburtswelten verwendeten.

Die konventionellen Pilzraumschiffe waren fünftausend Meter lang, der halbrund gewölbte Pilzhut durchmaß an seiner unteren Achse siebentausend Meter. Der metallene, ausgebauchte Pilzstamm war an seinem kreisrunden, abgeflachten Ende immerhin auch noch zweitausend Meter dick. Auf dieser Fläche landete das Pilzraumschiff. Die Antriebsdüsen waren jedoch nicht in dieser Landeplattform untergebracht, sondern auf der Unterseite des Pilzhutes, rund um den säulenartigen, gewölbten Sockel. Die Pilzraumschiffe flogen mit der siebentausend Meter durchmessenden, halbrunden Kappe nach vorne.

Als Alpha die Bildschirmvergrößerung einschaltete und eines der ausschwärmenden Pilzraumschiffe auf die Bildfläche bannte, erkannten die Zwillingen überrascht, daß sie es hier mit einem modifizierten Typ zu tun hatten. Diese Schiffe besaßen keine halbrunden Pilzdächer, sondern kegelförmige Spitzdächer und waren dadurch um gut tausend Meter länger.

Atlas hatte im OPUS-Nurmo-System solche modifizierten Flugkörper zum erstenmal gesehen.

Diese Spitzdach-Pilzraumschiffe hatten damals keine Sekundäranpassung bewirkt, vielmehr hatten sie in einer einzigen Transition das gesamte Sonnensystem um 532 Lichtjahre verschoben.

„Glaubst du, daß die Schwarminstallateure auch mit diesem Sonnensystem eine Transition vorhaben?“ fragte Alpha seinen Bruder.

Beta hob die Schultern, was wegen des schweren Druckanzuges nicht zu erkennen war. „Kann sein. Andererseits wäre es auch möglich, daß diesmal die Spitzdachschiße für die Sekundäranpassung verwendet werden. Wir wissen jetzt, daß nicht alle Schwarmvölker die gleichen Methoden des Raumflugs

anwenden. Ähnlich könnte es auch auf anderen Gebieten sein."

Die dreitausend Raumschiffe verschwanden im Hyperraum, während die übrige Flotte nun mit etwas mehr als halber Lichtgeschwindigkeit in das Sonnensystem einflog. Der äußerste Planet wurde in einer Entfernung von zwei Millionen Kilometern passiert.

Plötzlich empfing Blazon Alpha Funknachrichten. Die ganze Sendung dauerte höchstens zehn Sekunden, doch Alpha genügte diese Zeitspanne, um den Standort des Senders zu orten.

Die Funknachrichten wurden von ihrem Wabenraumschiff abgegeben.

"Es hört sich an wie Vogelgezwitscher", stellte Beta fest, der die Impulse ebenfalls empfangen hatte.

"Ob man das Verschwinden des Weißschweifs entdeckt hat?" meinte Alpha und deutete auf den paralysierten Purpurnen, der in einem Winkel der Vorkammer lag.

Bevor Beta etwas anderes antworten konnte, empfingen sie eine zweite Funknachricht, die noch kürzer war als die erste. Sie kam aus dem Innern des Sonnensystems. Kaum war sie beendet, wurde von mehreren Wabenschiffen gleichzeitig geantwortet. Und dann entspann sich zwischen den Schiffen, die in einer Linearetappe ins Sonnensystem eingedrungen waren und der übrigen Flotte ein reger Funkverkehr.

"All diese Aufregung wegen eines einzigen Purpurnen?" sagte Beta ungläubig.

"Wir werden Gahork fragen, was es mit den Funksprüchen auf sich hat", entschied Alpha.

Aus der Brutkammer ertönte ein langgezogener Schrei.

Alpha und Beta stürzten gleichzeitig durch das Schott.

"Was hat das zu bedeuten?" fragte Alpha über die Außensprechanlage seines Kampfanzugs. Der Translator übersetzte die Worte.

Gahork stand da, sein Körper pulsierte. Die Membranen seiner beiden

Multiorgane begannen zu vibrieren, ein Schrei ertönte.

"Sieg! Sieg!" übersetzte der Translator.

Nun schien auf dem gesamten Schiff das Chaos auszubrechen. Auf den Korridoren ertönten die trippelnden Schritte vorbeihastender Purpurner. Von fern drang das Schreien

und Quietschen der in der Teilung begriffenen Ockergelben in die Wabenröhre und bildete eine schaurige Untermalung.

Beta eilte zu Gahork und packte ihn unterhalb der Gabelung der beiden Nebenarme.

"Sie können jetzt nicht schlappmachen, Gahork!" schrie er und versuchte, ihn zu schütteln. Doch er war nicht kräftig genug, um die schwere Körpermasse des über zwei Meter großen Ockergelben bewegen zu können.

"Sie haben versprochen, bis zur Entscheidung auszuharren!"

"Die Entscheidung ist da!" triumphierte Gahork.

Die beiden Zwillingsbrüder sahen einander an. Sie hatten den gleichen Gedanken, doch wollten sie noch nicht glauben, was Gahork andeutete. Sie wollten Gewißheit haben.

"Was ist geschehen? Sprechen Sie schon, Gahork!" drängte Beta.

"Ich werde mich dem süßen Schmerz ergeben... So wie es nun alle meine Leidensgenossen tun", sagte der Immun-Kranke.

"Und was ist mit Ihrer Rache!" erinnerte Beta.

"Sie hat sich erfüllt."

"Heißt das, daß andere Ockergelbe ..." Alpha zögerte, bevor er weitersprach " ... daß andere Ockergelbe infiziert wurden?"

Der Immun-Kranke fiel merklich in sich zusammen, die Veränderungen an seinem Körper konnten mit freiem Auge beobachtet werden.

"Nichts trübt mehr die Freude an den Stätten Aclars ..."

"Wurden andere, bisher gesunde Ockergelbe infiziert?"

"Ja. Meine Leidensgenossen haben es mir mitgeteilt."

"Wie viele wurden infiziert?"

"Viele-unzählige."

"Tausende?"

"Mehr."

"Hunderttausende?"

"Viele Hunderttausende!" rief Gahork triumphierend. "Es sind Millionen, die nun mein und das Schicksal meiner Leidensgenossen teilen."

Die Zwillingsbrüder ließen von dem Immun-Kranken ab.

"Das erklärt alles", sagte Alpha lächelnd. "Als die Befehlshaber der Teilungsflotte erfuhren, daß sich der zellverformende Bazillus ausgebreitet und unzählige gebärbereite Ockergelbe befallen hat, verfielen sie verständlicherweise in Panik. Deshalb der

Funkverkehr."

"Unsere Rechnung ist aufgegangen, aber einen so schnellen Erfolg hat sich sicherlich nicht einmal Alaska Saedelaere erträumt", meinte Beta. "Als wir die achthundert Immun-Kranken in die Teilungsflotte einschleusten, konnte niemand ahnen, daß sich die Infektion so rasend schnell ausbreiten würde."

"Ich habe es geahnt", behauptete Alpha. "Vergiße nicht, daß die Immun-Kranken schon vor dem Start mit vielen gesunden Ockergelben Kontakt hatten und sie anstecken konnten. Die Infizierten übertrugen den Krankheitserreger ihrerseits wieder auf andere Ockergelbe. Es ist wie bei einer Kettenreaktion. Außerdem wurden die achthundert Immun-Kranken auf verschiedenen Wabenraumschiffen untergebracht. Ich wette, daß sich die Infektion weiterhin explosionsartig ausbreiten wird."

Sie verließen die Brutkammer. "Jetzt ist es an der Zeit, mit Perry Rhodan Kontakt aufzunehmen", sagte Beta.

Er blieb abrupt stehen. "Der kleine Purpurne ist verschwunden!"

Er sagte es und raste durch das offene Schott auf den engen Korridor hinaus. Noch während des Laufens holte er den Paralysator hervor.

"Das hat uns gerade noch gefehlt, daß der Purpurne vorzeitig aus der Paralyse erwacht", sagte Alpha ärgerlich und folgte seinem Bruder mit gezücktem Lähmstrahler auf den Korridor hinaus.

Von dem Purpurnen fehlte jede Spur. Der schmale Gang war erfüllt mit den miauenden Schreien der Ockergelben, die sich bereits im Anfangsstadium des Teilungsprozesses befanden.

Zwanzig Meter vor sich sah Alpha seinen Bruder plötzlich zusammenbrechen.

Alpha erreichte den reglos auf dem Boden Liegenden.

"Beta! Mein Gott, Beta!"

Er zerrte ihn in die nächstliegende Wabenröhre. Hinter sich schloß er das Schott. Das klägliche Miauen schwoll innerhalb der Wabenröhre zu einem unerträglichen Kreischen an. Alpha schaltete die Außensprechanlage ab.

Und während er nach der Ursache für die Bewußtlosigkeit seines Zwillingsbruders suchte, begann er mittels des leistungsstarken Hyperkoms auf der Welle der Solaren Flotte zu funken.

"Die Fünfte Kolonne ruft Perry Rhodan..."

Joak Cascal hatte die Hyperkom-Verbindung in die Zentrale der GOOD HOPE II gelegt.

"Die Fünfte Kolonne ruft Perry Rhodan!"

"Hier GOOD HOPE II, Perry Rhodan. Wir empfangen Sie ausgezeichnet, Alaska!"

Eine kurze Atempause. Dann: "Alaska Saedelaere und die anderen sind noch im Schwarm. Hier spricht Blazon Alpha. Meinem Bruder und mir gelang es, unbemerkt an Bord eines Wabenraumschiffes zu gehen. Dieser Narr! Er wollte Sauerstoff sparen, hat die Zufuhr gedrosselt, und jetzt..."

"Ist Ihrem Bruder etwas zugestoßen?" fragte Rhodan,

"Er ist nur ohnmächtig geworden", antwortete Alpha. "Ich habe die Sauerstoffzufuhr an seinem Druckanzug erhöht. Er kommt gerade wieder zu sich."

Eine andere, schwächere Stimme war zu vernehmen, die offensichtlich von Blazon Alphas Helmempfänger übertragen wurde.

"Was ist geschehen, Alpha? Hast du den Purpurnen erwischt?"

Alpha antwortete: "Du bist zusammengebrochen. Sauerstoffmangel. Du hast am falschen Platz gespart, Bruder."

"Was ist mit dem Purpurnen?"

"Er ist uns entwischt."

Rhodan schaltete sich wieder ein. "Seid ihr in Schwierigkeiten? Wenn euch Gefahr droht, könnten wir mit der GOOD HOPE in die Teilungsflotte einfliegen und euch über Funk anpeilen. Für Ras Tschubai wäre es eine Kleinigkeit, zu euch zu teleportieren."

"Das wird nicht nötig sein", sagte Alpha und erzählte den Zwischenfall mit dem Purpurnen. "Selbst wenn er Alarm schlägt, glaube ich nicht, daß man eine großangelegte Aktion gegen uns unternimmt. Innerhalb der Teilungsflotte herrscht Panikstimmung. Die haben genug eigene Probleme."

Ein gedämpftes Kichern war zu hören. Es kam von Blazon Beta.

"Wir haben den Verantwortlichen der Teilungsflotte ganz schön das Gruseln gelehrt", sagte er.

"Dann waren Sie beide das auslösende Moment für den regen Funkverkehr innerhalb der Flotte?" fragte Rhodan verblüfft.

"Nur indirekt", berichtete Alpha. "Wir haben achthundert Ockergelbe, die die Träger einer hochinfektiösen Krankheit sind, in die Teilungsflotte eingeschmuggelt. Die Krankheit hat sich

geradezu explosionsartig ausgebreitet, so daß inzwischen einige Millionen Ockergelbe davon betroffen sind." "Das ist interessant", sagte Rhodan. "Berichten Sie mir darüber ausführlicher."

"Um Ihnen einen besseren Eindruck verschaffen zu können, muß ich weiter ausholen", meinte Alpha. Und dann gab er eine stichwortartige Schilderung ihrer Erlebnisse innerhalb des Schwarms ab.

Er erzählte, wie sie zu dem Plasma auf Kokon Kontakt aufgenommen, den Schwarzen Dämon überwältigt und seine Energiestation als Ausgangsbasis für weitere Aktionen benutzt hatten; wie sie von dem Plasma erfuhren, daß es aus Ockergelben hervorgegangen war, die den Keim einer Krankheit in sich trugen, die sich bei der geringsten Annäherung auf andere Ockergelbe übertragen konnte - deshalb war Kokon zu einem Quarantäneplaneten erklärt worden. Er war für alle Völker des Schwarms tabu. Wie sie dann entdeckt hatten, daß es auf Kokon 9500 sogenannte Immun-Kranke gab, die zwar den Bazillus der hochinfektiösen Krankheit in sich trugen, andere anstecken konnten, sich selbst aber nicht verformten. Wie schließlich Alaska Saedelaere den Plan faßte, 800 der Immun-Kranken in die Teilungsflotte einzuschmuggeln, in der Hoffnung, daß sie die teilungsträchtigen Ockergelben infizierten - wodurch vielleicht verhindert wurde, daß ein bewohnter Planet der Milchstraße von den Gelben Eroberern heimgesucht wurde.

Rhodan war fasziniert. Dieser Erfolg überstieg seine kühnsten Erwartungen. Nicht nur, daß die Männer der Fünften Kolonne einen Stützpunkt gefunden hatten, es war ihnen auch gelungen, zu einem großangelegten Schlag gegen die Gelben Eroberer auszuholen. Inwieweit diese Aktion erfolgreich sein würde, blieb noch abzuwarten. Doch wie es auch ausging: ein Anfang war gemacht.

"Wenn Sie der Meinung sind, daß für Sie keine akute Gefahr besteht, dann möchte ich, daß Sie Ihre Stellung auf dem Wabenschiff halten" sagte Rhodan, nachdem Blazon Alpha geendet hatte.

"Wir halten aus", versicherten die Zwillingsbrüder wie aus einem Mund.

"Müssen Sie nicht befürchten, daß man Ihre Hyperfunkgeräte anpeilt?" gab Rhodan zu bedenken.

Blazon Beta kicherte. "Bei dem Gewirr von Funkimpulsen?"

"Sie haben recht", stimmte Rhodan zu, "es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß man durch diese Hyperkomverbindung auf Sie stößt. Trotzdem, wir wollen das Schicksal nicht herausfordern. Wir werden später wieder auf der Flottenfrequenz in Verbindung treten. Jetzt interessiert mich nur noch eines: Haben Sie irgendwelche Anhaltspunkte dafür gefunden, daß einflußreiche Wesen des Schwarms gute Gründe haben, die Geburtsteilung der Gelben Eroberer auf Schwarm-Planeten zu verhindern?"

"Wir haben selbst schon Vermutungen in dieser Richtung angestellt", erklärte Blazon Alpha. "Aber es haben sich weder dafür noch dagegen Beweise gefunden. Eines ist in diesem Zusammenhang noch interessant. Obwohl die Ockergelben für die Dauer des Teilungsprozesses aus dem Schwarm ausgestoßen werden, scheinen sie wichtig genug zu sein, daß man sie danach wieder zurückholt. Diese Tatsache sollte beachtet werden."

Rhodan fand auch, daß man dieser Tatsache Bedeutung beimessen sollte.

Er ließ sich von den Blazon-Zwillingen noch das Versprechen geben, daß sie sich beim geringsten Anzeichen von Gefahr mit der GOOD HOPE II in Verbindung setzten, dann beendete er das Hyperfunkgespräch.

Von Joak Cascal erfuhr Rhodan, daß es nach wie vor nicht möglich war, die Funksprüche zu entziffern. Aber das war jetzt nicht mehr so schlimm, denn man wußte, was der Grund für die Aufregung in der Teilungsflotte war.

Viele der drei Milliarden Gelben Eroberer waren von einer bösartigen Krankheit befallen. Bisher hatten die Verantwortlichen der Teilungsflotte außer den hektischen Funksprüchen keine Reaktion gezeigt.

Die Wabenraumschiffe flogen weiterhin unbeirrbar ins Heleva-EX-System ein. Der andere Teil der Flotte umkreiste den E-Planeten, Trantus-Tona.

"Die Pilzraumschiffe setzen zur Landung an!" Diese Meldung kam von Fellmer Lloyd aus der Ortungszentrale.

Perry Rhodan befahl Senco Ahrat, die GOOD HOPE II in einem kurzen Linearflugmanöver an Trantus-Tona heranzubringen.

Die rund dreitausend Raumschiffe bildeten über dem dritten Planeten des Heleva-EX-Systems einen undurchdringlichen

Kordon. Trotzdem gelang es Fellmer Lloyd, durch Fernortung folgendes herauszufinden:

Sowohl auf dem Nord- wie auch auf dem Südpol waren je vierzig Pilzraumschiffe gelandet - allerdings handelte es sich um solche mit Spitzdächern.

Diese Tatsache ließ Atlan neue Hoffnung schöpfen.

"Vielleicht bekommen wir noch eine Galgenfrist", sagte er. "Der Einsatz dieser Spitzdach-Pilzschiffe könnte bedeuten, daß das gesamte Sonnensystem in einer Gigantransition versetzt werden soll. Wenn dem so ist, dann wird sich die Sekundäranpassung verzögern. Was wiederum bedeuten würde, daß sich die Krankheit unter den Gelben Eroberern weiter ausbreiten kann. Und vielleicht wird es dann schon zu spät sein für den Teilungsprozeß."

Rhodan schüttelte den Kopf. "Das glaube ich nicht. Ich vermute eher, daß die Sekundäranpassung durch den Einsatz dieser speziellen Schiffe beschleunigt werden soll. Die Pilzraumschiffe mit den Kegeldächern sind größer und besitzen auch eine größere Kapazität. Sie können das Energiereservoir der Sonne wirkungsvoller anzapfen, garantieren eine weitaus höhere Energieversorgung und müßten aus diesem Grund die Sekundäranpassung beschleunigen können. Auf Diane hat dieser Vorgang achtundvierzig Stunden benötigt, aber hier könnte er durch die stärkere Sonnenanzapfung auf eine wesentlich kürzere Zeitspanne reduziert werden."

"Du malst die Situation noch schwärzer als Bully und ich zusammengenommen", stellte Atlan fest. "Wenn du es so siehst, Perry - dann handle!"

"Ich werde noch eine Rückfrage bei den Blazon-Zwillingen riskieren", wich Rhodan aus. "Vielleicht können Sie uns etwas Definitives sagen."

Es dauerte eine Weile, bis Joak Cascal die Hyperfunkverbindung zu den beiden Sextadim-Physikern hergestellt hatte.

"Glauben Sie, daß es zu einer Transition des gesamten Heleva-EX-Systems kommen könnte?" erkundigte er sich.

"Ausgeschlossen", antwortete Blazon Beta bestimmt. "Wozu sollte eine Transition gut sein? Drei Milliarden Ockergelbe verlangen in höchster Not nach passenden Umweltbedingungen für den Teilungsprozeß. Die Verantwortlichen werden alles tun,

um die vorbereitenden Arbeiten schleunigst zu erledigen. Auch deshalb, weil sich die Krankheit immer noch ausbreitet. Von Gahork, das ist einer der Immun-Kranken, haben wir erfahren, daß bereits schätzungsweise zweihundert Millionen Ockergelbe infiziert sind. Und ein Ende ist noch nicht abzusehen. Die Verantwortlichen müssen schnellstens die Sekundäranpassung auf der Geburtswelt vornehmen."

"Das habe ich vermutet", sagte Rhodan düster. "Wollen Sie sich nun nicht doch entschließen, auf die GOOD HOPE zu kommen? Wenn das Wabenschiff erst auf der Arkoniden-Kolonie gelandet ist, wird sich die Rettungsaktion erschweren."

"Dann fliegt die Teilungsflotte also doch wieder einen von Menschen besiedelten Planeten an", ließ sich Blazon Alpha vernehmen. "Wenn das so ist, dann bleiben wir. Vielleicht können wir den Sekundärgeschädigten beistehen."

"Diesmal werden wir zu verhindern wissen, daß Menschen zu Schaden kommen", erklärte Rhodan entschlossen.

"Um so besser, dann haben wir nichts zu befürchten."

Diesen Worten folgte ein unterdrückter Fluch, dann ein Keuchen und ein Stöhnen.

"Was ist passiert?" wollte Rhodan wissen.

"Kein Grund zur Besorgnis, Sir", versicherte Blazon Alpha. "Es sieht so aus, als suchten die kleinen Purpurnen das Wabenschiff nach uns ab. Sie durchsuchen Gahorks Wabenzyylinder, aber wir haben uns in einen anderen abgesetzt."

"Sind Sie nicht in Gefahr?" . "Nein."

"Warum geht Ihr Atem so schwer?"

"Die Hitze. Die Außentemperatur ist inzwischen auf sechzig Grad Celsius geklettert, die Gravitation beträgt mehr als zwei Gravos", antwortete Alpha.

"Wir können die Gravitationsneutralisatoren und die Klimaanlage nicht auf maximale Leistung stellen, weil sonst unsere Energiereserven rasch erschöpft wären."

"Wir werden Sie herausholen", entschied Rhodan. "Lassen Sie Ihr Funkgerät eingeschaltet, damit Lloyd Sie anpeilen kann."

Aus dem Lautsprecher ertönte ein knackendes Geräusch, als die Verbindung jäh unterbrochen wurde.

"Befehlsverweigerung", sagte Atlan knapp.

Rhodan schüttelte den Kopf.

"So darf man es nicht sehen."

8.

Bevor sie sich in die Sechskantröhre zurückzogen, deponierte Blazon Alpha sein Armband-Bildsprechgerät, das seiner umfangreichen Ausrüstung entstammte, in zwei Meter Höhe an der Wand des schmalen Korridors. Über ein zweites Armband-Bildsprechgerät, das Blazon Beta gehörte, konnten sie auf diese Art beobachten, was außerhalb der Sechskantröhre vor sich ging.

Was sie sahen, gefiel ihnen nicht.

Der kleine Purpurne mit der weißen Haarpracht kam in Begleitung fünf anderer den Gang herunter und blieb vor dem Eingang zu Gahorks Sechskantzylinder stehen. Die fünf Purpurnen hielten ihre Stabwaffen schußbereit, während der Weißhaarige das Schott öffnete. Sie gaben keinen Laut von sich.

Es fiel auch kein Schuß.

"Wir sollten Gahork zu Hilfe kommen", raunte Alpha, während er über Betas Schulter auf den briefmarkengroßen Bildschirm des Armbandinterkoms blickte.

"Sie werden ihn nicht behelligen", sagte Beta überzeugt.

Die sechs kleinen Purpurnen betraten Gahorks Wabenzyylinder, kamen kurz darauf wieder heraus und verschwanden im nächsten Seitengang.

"Es ist schon das zweite Mal, daß sie Gahorks Brutwabe inspizieren", sagte Alpha. "Sie werden wiederkommen."

"Na und?" Beta verstaute den Armband-Interkom und schickte sich an, den Wabenzyylinder zu verlassen. Obwohl sie die Außensprechanlage abgeschaltet hatten, vernahmen sie dumpf das qualvolle Miauen der verformten Ockergelben. "Du hast doch für Spiele jeder Kategorie etwas übrig. Dann versuche dich eben an diesem Versteckspiel auch zu begeistern."

Sie kamen in Gahorks Wabenzyylinder. Wie Beta richtig vermutet

hatte, war der Immun-Kranke von den Purpurnen nicht behelligt worden.

Er kauerte in der Mitte der Brutkammer, die untere Körperhälfte aufgedunsen, stärker als zuvor pulsierend. Die Hauptarme und die aus ihnen entspringenden Nebenarme zuckten konvulsivisch. Die beiden Multiorgane hatten ihren Glanz verloren, wirkten

stumpf und irgendwie "blicklos"; über die bebende Membrane kamen verhaltene Klagelaute.

"Reißen Sie sich zusammen, Gahork!" brüllte Beta ihn an.

"Laß ihn in Frieden", bat Alpha seinen Bruder. "Er hat es verdient, sich endlich jenem Drang zu ergeben, den er fast zweitausend Jahre unterdrückt hat."

Über Gahorks Membrane kam eine Reihe artikulierter Laute, die vom Translator übersetzt wurden.

"Sprecht nicht mehr zu den Unsichtbaren in der Ferne. Es kann euch zum Verhängnis werden."

"Sie wiederholen sich, Gahork", fuhr Beta den Immun-Kranken an. "Ihre dauernden Warnungen sind nervtötend. Inzwischen müßten Sie selbst schon erkannt haben, daß man im Schwarm unsere Funksprüche nicht empfangen hat."

"Sprecht nicht mehr zu den Unsichtbaren ..."

Beta wollte aufbrausen, aber Alpha hinderte ihn.

"Laß ihn, Bruder, er ist wie berauscht."

Beta blickte zu seinem Bruder hinauf und schnitt eine Grimasse. "Dein Mitleid ist fehl am Platz. Wir dürfen nicht zulassen, daß sich Gahork einer Illusion hingibt. Denn wenn unser Plan gelingt, dann erreicht diese Teilungsflotte nie die Stätten Aclars -und Gahorks sehnlichster Wunsch wird sich nicht erfüllen. Warum also sollen wir ihn nicht jetzt schonungslos darauf vorbereiten."

Beta hatte recht. Wenn sie die Arkoniden-Kolonie retten wollten, dann durfte keine Sekundäranpassung stattfinden und demnach auch kein Teilungsprozeß. Es gab keine Ausnahme - auch für die Immun-Kranken nicht.

Es war leider so. Was den Ockergelben nützlich war, schadete den Menschen. Und umgekehrt. Daran konnte im Augenblick nichts geändert werden.

Alpha wurde durch den Anblick des Bildschirms in die Gegenwart zurückgerissen. Er deutete stumm darauf.

"Wenn nicht bald etwas geschieht, wird sich Gahorks sehnlichster Wunsch doch noch erfüllen", sagte Beta bitter, nachdem er eine Weile den Bildschirm betrachtet hatte. "Du brauchst dich also nicht mehr um sein Glück zu sorgen, Bruder."

Die Flotte der Wabenraumschiffe hatte den dritten Planeten erreicht. Die Wachraumschiffe, die den Planeten umkreisten, scherten aus und gaben eine Einflugschneise für die

Wabenraumschiffe frei.

Blazon Beta wollte etwas sagen, aber nur ein Röcheln kam über seine Lippen. Seine Kehle war wie ausgedörrt. Es war innerhalb des Druckanzuges unerträglich heiß, und er wagte nicht, die Klimaanlage auf höhere Leistung zu schalten. Denn sie konnten nun nicht mehr erwarten, nach der Landung der Wabenraumschiffe auf dem Planeten bessere Lebensbedingungen vorzufinden.

Es war möglich, daß die Sekundäranpassung bereits angelaufen war. In diesem Fall würde die Hitze und die Schwerkraft auf dem Planeten noch unerträglicher sein als in dem Wabenraumschiff.

“Sieh mal, die Wabenraumschiffe lösen sich nach der Aggres-Methode auf”, sagte Blazon Beta.

Alpha wußte, was sein Bruder damit meinte.

Auf Aggres, wo die erste Teilungsflotte niedergegangen war, hatten sich die achttausend Meter hohen Wabenraumschiffe in je zweitausend Wabenblöcke mit eigener Energieversorgung aufgesplittet und waren aus eigener Kraft gelandet. Von dem Wabenraumschiff blieb nur die viertausend Meter durchmessende Triebwerksscheibe übrig. Diese Aufteilung nach dem Schrotschußeffect wurde von den Zwillingenbrüdern deshalb Aggres-Methode genannt, weil die Landung der Wabenraumschiffe aus der zweiten Teilungsflotte etwas anders vor sich gegangen war.

Die zweite Teilungsflotte war bekanntlich auf Diane gelandet. Auch dort, wie schon auf Aggres, hatten sich zweitausend Wabenblöcke eines jeden Wabenraumschiffes vom Triebwerksteil gelöst. Doch dann hatte es eine Abweichung gegeben: Die Wabenblöcke hatten sich zusätzlich in die tausend Wabenröhren aufgelöst, jede Wabenröhre war selbständig gelandet.

Damals hatte diese Abweichung einige Rätsel aufgegeben, doch jetzt besaß man eine einfache Erklärung. So wie die verschiedenen Völker zwischen der Hypertransition und dem Linearflug wählten und die einzelnen Schiffstypen unterschiedlich einsetzten, so gestalteten sie auch die Aufgliederung der Wabenraumschiffe in ihre Fragmente individuell.

Diesmal wurde wieder die zuerst demonstrierte Methode angewendet. Die zweitausend Wabenblöcke setzten sich von

den Triebwerksteilen ab, ohne sich jedoch in die einzelnen Wabenzyylinder aufzulösen.

Als der Wabenblock, in dem sich die Blazon-Zwillinge befanden, auf dem Boden der erdähnlichen Welt aufsetzte, war nicht die geringste Erschütterung zu spüren.

"Wir scheinen in einer heißen Region niedergegangen zu sein", stellte Alpha mit einem Blick auf den Bildschirm fest.

Sie waren auf einem bewaldeten Hügel gelandet. Baumriesen waren durch das Gewicht des Wabenzyinders geknickt worden. Auf einem einige Kilometer entfernten Hügel war ein Steingebilde zu erkennen. Durch Vergrößerung des Bildausschnitts stellte Beta fest, daß es sich um eine große mittelalterliche Stadt handelte, die von einem Wassergraben und Steinmauern umgeben war. Am westlichen Horizont, wo die Sonne gerade als großer, roter Ball stand, ragte die viertausend Meter durchmessende Triebwerksplattform aus einer fruchtbaren Ebene in die Höhe.

Die Luft flimmerte.

"Nach der Vegetation zu schließen, sind wir eher in einer gemäßigten Zone niedergegangen", entgegnete Beta. "Ich glaube daher, daß die Sekundäranpassung bereits eingesetzt hat."

Er griff in die Außentasche seines Druckanzuges und holte den Arm-band-Interkom hervor. Ein Blick auf den briefmarkengroßen Bildschirm zeigte ihm, daß sich fünf Purpurne unter dem Kommando des Weißhaarigen der Brutwabe Gahorks näherten.

"Jetzt bleibt uns keine andere Wahl, als sie einzuschläfern", meinte Beta. "Und dann nichts wie raus aus diesem Wabengebilde."

Aus der Brutwabe drang Gahorks animalisches Kreischen.

9.

Ein kluger Kopf konnte es in der Zeit der Verdammnis weit bringen. Das hatte Cleran Raklanka schon lange erkannt.

Denn er war klug.

Er konnte sogar die Götzen der Schwarzen Kunst stürzen, dessen war er sicher. Nur aus diesem Grunde war er vor drei Sommern von seiner Heimat im hohen Norden aufgebrochen. Er wollte das Südland von dem Joch der furchtbaren Götzen

befreien und ein Held werden. Daran hatte sich bis heute nichts geändert.

Aber sonst war alles anders geworden.

Als vor drei Sommern die Gerüchte von dem schrecklichen Treiben der Dämonen den Norden erreicht hatten, waren viele mutige Männer im Land Klingonak aufgestanden, um dem Süden zu helfen.

Einer von ihnen war Cleran Raklanka, der zusammen mit seinem Lehrmeister und besten Freund, Aklirio Garalan, zwanzig mutige Männer um sich geschart hatte.

Die Geschichten jener, die aus dem verdammten Land in den Norden geflüchtet waren, hörten sich haarsträubend und unglaublich an. Sie waren eine Herausforderung für Männer wie Cleran und Aklirio, die ihren Verstand richtig zu gebrauchen wußten.

“Die Götter sind aus dem Himmel gestiegen und haben Strafe über das ganze Land gebracht, weil sie nicht wollten, daß wir andere Götter verehrten. Sie zerstörten unsere Tempel, brachten Trockenheit über unsere Felder und Sturzfluten und Stürme über unsere Städte - bis alle Priester auf ihrer Seite standen, ihnen Tempel bauten und Opfer brachten und ihr Wort in alle Windrichtungen verbreiteten. Die Neuen Götter, die Götzen der Schwarzen Kunst, wie man sie hinter vorgehaltener Hand nennt, aber wurden nicht versöhnlicher. Sie verlangten, daß wir auf den Getreidefeldern das Dreiseelen-kraut anbauten und ließen sich weiterhin junge Mädchen opfern. Es wird nicht mehr lange dauern, dann haben die Götzen der Schwarzen Kunst ihre Macht bis in die Nordländer ausgedehnt.”

“Was sagst du zu diesen Gerüchten?” wollte Cleran von seinem Freund Aklirio wissen.

Aklirio Garalan, der schon viele Geheimnisse der Natur gelöst hatte, antwortete gleichmütig: “Es gibt für alle Probleme der Welt eine Lösung.”

“Dann machen wir uns auf den Weg, um die Wahrheit über die Götzen der Schwarzen Kunst herauszufinden”, bestimmte Cleran.

Seit damals waren drei Sommer vergangen, und die Welt hatte sich verändert. Das Wort der furchtbaren Götzen hatte sich bewahrheitet, die Zeit der Verdammnis war angebrochen.

Alles Leben hatte sich rückläufig entwickelt, die Menschen und

Tiere waren verdummt. Nur Cleran nicht.

Clerans Freund war durch die Hand eines Dieners der furchtbaren Götzen gefallen. Cleran streifte immer noch durch das Südland Vomeggen, das von Verdummung heimgesucht war, unter dem schrecklichen Regime der Götzen litt und von den Dämpfen des Dreiseelenkrautes durchsetzt war. Es verlangte ihn nach Rache für seinen Freund Aklirio, und er wollte die Götzen der Schwarzen Kunst stürzen.

Er hatte länger als einen Sommer gegen unzählige Gefahren gekämpft, einen Sieg nach dem anderen errungen, ohne jedoch auch nur in die Nähe seines Zieles zu kommen.

Aber schließlich machten sich seine Ausdauer und seine Zähigkeit doch bezahlt.

Eines Morgens wachte er auf - in einem fremden Bett, in fremder Umgebung - und erkannte, daß die Welt ein neues Gesicht bekommen hatte. Er erkannte es an zwei untrüglichen Anzeichen. Erstens an dem Geschnatter der Menschen, das aus dem Hof der Herberge in sein Zimmer drang, und an dem Verhalten des Mädchens in seinem Bett.

Sie schreckte hoch, preßte die Decke fest an ihren zitternden Körper und schaute ihn ängstlich an.

"Ich möchte nicht geopfert werden", sagte sie zähneklappernd.

Er sah sie lange an, dann fragte er hoffnungsvoll:

"Willst du wirklich nicht in den Tempel Shavi Yanars?"

Sie schüttelte den Kopf und sah ihn flehend an.

Noch am Abend zuvor wäre sie zu einer solchen Reaktion nicht fähig gewesen.

Der Vorabend:

Als Cleran auf den Vorplatz der Herberge einritt, war es bereits dunkel. Die Herberge war ein wehrhaftes Vierkantgebäude, in dem auch die Stallungen untergebracht waren. Der Wald rundum war gerodet, um Wegelagerern und Banditen keine Deckung zu bieten.

Cleran hielt sein Reittier an und sprang aus dem Sattel.

"Knecht!" rief er lauthals.

Aber wie nicht anders zu erwarten, ließ sich kein Knecht blicken. Da der Pferdestall von innen verriegelt war, band Cleran sein Tier an einem Pfosten fest und betrat die Gaststube der Herberge. Er hatte den schwach erhellten Raum kaum betreten, da sprang ein Schatten hinter der Tür vor.

Es handelte sich um einen großen, fetten Mann, dem der Speichel vom Mund troff. In seiner erhobenen Hand hielt er eine Keule. Bevor er den beabsichtigten Schlag noch ausführen konnte, hatte ihn Cleran mit einem Fausthieb zu Boden gestreckt.

Der Mann blieb rücklings auf dem Boden liegen. In seinen Augen lagen Unverständnis und höchste Verwunderung.

"Ich möchte nur diese Nacht bei euch schlafen", sagte Cleran zu dem Wirt. "Und ich zahle auch dafür."

Der Dicke wischte sich den Mund ab und kam unbeholfen auf die Beine.

"Ich werde euch ein Lager richten lassen, Herr." Der Wirt drehte sich um und rief: "Lüssi!"

Eine alte Frau kam aus einem Gang hinter der Schankstube.

"Dieser Herr wird bei uns nächtigen."

Die Alte zeigte durch nichts an, daß sie die Worte verstanden hatte. Sie ging zur Treppe, die ins Obergeschoß führte, und blieb dort stehen. Sie wartete auf Cleran. Dieser machte jedoch keine Anstalten, der Frau ins Obergeschoß zu folgen.

"Habt ihr keine Mädchen im Haus?" fragte er den Wirt.

Der Wirt schüttelte den Kopf.

Cleran zückte den Dolch und drückte ihn dem Mann gegen den Bauch.

"Wie viele Mädchen sind im Haus?" fragte Cleran drohend.

Der Dicke zählte an seinen Fingern ab und beeilte, sich mit seiner Antwort: "Sieben Mädchen, Herr. Sie wohnen unter meinem Dach."

"Habt ihr eine Tochter?"

Der Wirt blieb stumm.

"Es ist eine Ehre, einem hohen Herrn seine Kinder vorzustellen", erklärte Cleran.

"Ach, ihr meint es so, Herr." Der Wirt schien erleichtert. Er rief über die Schulter: "Nyryla!"

Wenig später trat durch eine Seitentür ein junges, hübsches Mädchen in die Schankstube. Sie wirkte, im Gegensatz zu den anderen Menschen, die Cleran auf seinem Weg hierher angetroffen hatte, gepflegt. Er ahnte auch den Grund dafür, warum sie sich gekämmt, gewaschen und parfümiert hatte.

"Sie soll auf mein Zimmer kommen", verlangte Cleran.

Der Wirt zuckte zurück. "Das geht nicht, Herr. Sie wird morgen

in den Tempel Shavi Yanars gebracht."

Es stimmt also, dachte Cleran.

Laut sagte er: "Sie soll auf mein Zimmer kommen!"

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, ließ Cleran die Hand mit dem Dolch vorschnellen und schlitzte dem Dicken die Bluse über der Brust auf.

"Shavi Yanar wird euch dafür bestrafen, Herr!"

Später, auf seinem Zimmer, fragte Cleran das Mädchen, das steif wie eine Statue in seinem Bett lag:

"Fürchtest du dich vor mir?"

"Nein."

"Du weißt aber, daß ich dich besitzen könnte."

"Ja."

"Hast du davor nicht Angst?"

"Es macht nichts."

Er seufzte. Er suchte nun schon seit über einem Sommer nach einem Wesen, dem er sich anvertrauen konnte und das nicht so stupid war wie die anderen. Es verlangte ihn einfach nach jemandem, der ihm geistig auch nur annähernd nahe stand, nach jemandem, der in der Lage war, vernünftig zu denken und entsprechend zu antworten.

Er hatte geglaubt, dieses Wesen in Nyryla gefunden zu haben. Aber ihr erfreulicher Anblick hatte ihn getäuscht, sie war so verdummt wie alle anderen.

"Du weißt, daß du im Tempel Shavi Yanars geopfert werden sollst?"

"Es macht nichts."

"Möchtest du nicht fliehen?"

Das Mädchen antwortete nicht.

"Hast du denn nicht den Wunsch, am Leben zu bleiben?"

"Ja."

"Warum handelst du dann nicht in diesem Sinne? Warum versuchst du nicht, dein Leben zu retten? Wenn du willst, bin ich dir bei der Flucht behilflich."

Sie blieb stumm.

"Es kümmert dich also überhaupt nicht, welches Schicksal auf dich wartet?"

"Es macht nichts", bestätigte sie einsilbig.

Sie war bald darauf eingeschlafen. Er mußte die Decke über ihren Körper breiten, weil sie nicht einmal die Willenskraft hatte,

es selbst zu tun.

Das war gestern gewesen. Heute war alles anders.

Nyryla hatte Angst. Ihr ganzes Wesen hatte sich verändert. Cleran schien es, als wäre sie auch intelligenter geworden. Diese Vermutung bestätigte sich bald darauf, als er im Hof der Herberge dem Wirt begegnete.

"Es stinkt", sagte der Wirt. Plötzlich wurde ihm bewußt, zu wem er sprach. "Verzeihen Sie, Herr. Ich wollte Sie mit meinen Worten nicht beleidigen. Aber ich mußte es einfach sagen."

Cleran lächelte. "Sie haben recht, es stinkt. Und was werden Sie dagegen tun?"

Cleran konnte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, was gegen den unerträglichen Gestank getan wurde: Die Bediensteten trugen Unrat und Abfälle, die sich im Laufe einer langen Zeit angesammelt hatten, aus dem Haus und verluden alles auf einen Karren.

Der Wirt blickte unwillkürlich in die Höhe.

"Nyryla!" rief er bestürzt, als er seine Tochter in der Fensteröffnung von Clerans Zimmer erblickte.

"Keine Bange, ihr ist nichts geschehen", beruhigte Cleran den aufgebrachten Mann.

In dem feisten Gesicht des Wirtes zuckte es.

"Es wird ihr aber etwas zuleide getan. Sie soll heute in den Tempel gebracht werden."

Da wußte Cleran, daß mit allen Menschen eine Wandlung zum Besseren geschehen war.

"Nyryla könnte sich durch Flucht retten", schlug Cleran vor.

"Dann würden zwei andere Mädchen an ihrer Stelle geopfert werden", erwiderte der Wirt.

"Nicht, wenn sich alle Mädchen der Umgebung vor den Dienern Shavi Yanars verbergen."

Der Wirt schüttelte den Kopf. "Die Diener Shavi Yanars würden mein Haus niederbrennen und uns alle bedrohen. Ich müßte ihnen Rede und Antwort stehen."

"Sagt ihnen einfach, der Dämon Cleran hätte alle Mädchen mit sich genommen."

10.

Dort, wo die Herberge gestanden hatte, stieg eine Rauchsäule

in den Himmel.

Einige der insgesamt acht Mädchen begannen zu weinen. Cleran befahl ihnen, sich in die Höhle zurückzuziehen. Er selbst bezog in

der Nähe des Eingangs hinter einem Felsen Stellung. Die Lanze war mit der Spitze in den Boden gebohrt, das Schwert hing griffbereit an seiner Seite - so erwartete er die Diener Shavi Yanars.

Als die Sonne schon fast im Mittag stand, sah er in der Luft einen rasch näherkommenden dunklen Punkt. Der Punkt vergrößerte sich und wurde zu einem Himmelswagen der Götzen.

Der Himmelswagen landete fast lautlos in der Nähe von Clerans Versteck. Aus seiner Deckung konnte er sehen, wie zwei von Shavi Yanars Dienern aus dem zehn Meter langen Zylinder stiegen.

Sie trugen Rüstungen, die nur teilweise aus Metall bestanden.

Cleran rechnete sich seine Chancen bei einem Zweikampf aus. Er durfte den Yanarsaren - wie die Götzendiener genannt wurden - nicht offen gegenüberreten, denn gegen ihre feuerspeienden Waffen schützte ihn sein Schild nicht. Besser war es, ihnen einen Hinterhalt zu legen und sie von dort aus an den verwundbaren Stellen zu treffen.

Obwohl er zum erstenmal Yanarsaren gegenüberstand, erkannte sein geübter Blick sofort, wo die schwachen Punkte ihrer Rüstungen lagen.

Die Helme, obwohl auf der Vorderseite aus einem durchscheinenden Material, waren widerstandsfähig. Ebenso konnte man mit dem Schwert auch gegen die Schulterpartien oder die Rücken, wo bauchige Metallbehälter angebracht waren, nichts ausrichten. Dagegen waren die Schenkel, die Oberarme und die Brustpartien nahezu ungeschützt. Das stoffartige Material an diesen Stellen mußte mit dem Schwert oder der Lanze ohne weiteres zu durchdringen sein.

Cleran zückte das Schwert, ergriff den Schaft der Lanze und zog sie mit einem Ruck aus dem Boden.

Unweit von ihm entfernt bildeten die aufragenden Felsen einen Engpaß, den die Yanarsaren auf dem Weg zur Höhle passieren mußten. Dort wollte er ihnen auflauern.

Er legte die kurze Strecke vorsichtig zurück und verbarg sich

hinter den Felsen. Er spannte die Muskeln an und wagte nicht einmal zu atmen, während er auf seine Feinde wartete.

Schritte näherten sich.

Jemand sagte: "Dort oben -dort ist die Höhle!"

Cleran zuckte beim Klang der Stimme zusammen. Sie gehörte Mayur, dem Besitzer der Herberge. Wahrscheinlich hatten die Yanarsarer ihn gezwungen, sie im Himmelswagen zu begleiten und ihnen den Weg zum Versteck der Mädchen zu weisen.

Cleran grollte ihm nicht.

Aus der Höhle drangen gedämpft die ängstlichen Stimmen der Mädchen. Das paßte Cleran - die Yanarsaren sollten nun glauben, daß ihre Ankunft nicht bemerkt worden sei.

Ihre Schritte waren deutlich zu hören. Sie bemühten sich nicht einmal, unnötige Geräusche zu vermeiden -so siegessicher waren sie.

Jetzt kam das Geräusch, das ihre metallenen Stiefel auf dem steinigen Boden verursachten, schon von ganz nahe. Noch etwa drei Meter, zwei... Sie erreichten den Engpaß.

Cleran sprang vor und stieß das Schwert gegen die Brust des ersten. Der Yanarsar brach tödlich getroffen zusammen. Cleran wandte sich dem anderen zu, die Lanze zum Stoß erhoben. Als er jedoch hinter der durchsichtigen Scheibe des Helms ein menschliches Antlitz erblickte, änderte er seine Taktik. Er drehte die Lanze um und stieß mit dem verkehrten Ende zu. Während sich der Yanarsar vor Schmerz zusammenkrümmte, ließ Cleran sein Schwert mit der Breitseite so lange auf seinen Helm niedersausen, bis er die Besinnung verlor und zusammenbrach.

Mayur, der die ganze Zeit über fassungslos dagestanden hatte, warf sich vor Cleran zu Boden.

"Herr, ich mußte die Diener Shavi Yanars herbegleiten", beteuerte er mit weinerlicher Stimme. "Sie haben mein Haus angezündet und hätten uns alle zu Tode gequält, wenn ich nicht gehorcht hätte."

"Ich bin dir nicht böse", sagte Cleran ungehalten. "Erhebe dich endlich auf die Beine und hilf mir, die Yanarsaren ihrer Rüstungen zu entledigen."

Mayur wich erschrocken zurück.

"Ich vergreife mich nicht an göttlichen Wesen, Herr!"

Cleran wurde ärgerlich. "Dann stehe hier nicht im Wege und mach, daß du mit den Mädchen verschwindest."

"Wohin sollen wir uns wenden?" fragte Mayur verzweifelt.

"Shavi Yanars Fluch wird uns überallhin begleiten."

"Zieht nach Klingonak", sagte Cleran. "Wenn ihr meinen Namen nennt, wird man euch dort willkommen heißen. Und gehe mir jetzt aus den Augen."

Cleran wollte sich in Ruhe mit dem bewußtlosen Yanarsaren beschäftigen. Er war immer noch von der Tatsache verwirrt, daß es sich um ein menschliches Wesen handelte.

Der Yanarsar war ein Mann. Er richtete sich benommen auf, hielt sich den Kopf und sagte irgend etwas in einer unbekannten Sprache. Erst als er auf den Beinen war, fiel ihm auf, daß er vollkommen nackt war.

Und dann erblickte er Cleran.

"Es kostete mich einige Mühe, dir deine Rüstung abzunehmen", sagte der Klingonaker. "Und ich mußte sie zerstören, anders wäre es mir nicht gelungen. Sie liegt zusammen mit deinen Zauberwaffen in der Höhle."

Cleran lächelte abfällig. "Jetzt bist du so hilflos wie jeder unbewaffnete Mann. Oder besitzt du übernatürliche Kräfte, mit denen du mich vernichten kannst? Dann bediene dich ihrer, ich stelle mich dir zum Kampf."

Cleran setzte ihm das Schwert an die Brust.

Der Yanarsar stand mit dem Rücken zum Felsen und blickte ängstlich auf die Schwertspitze, die sich eine Handspanne unter seinem Kinn in die Haut bohrte.

"Du bedrohst einen Diener Shavi Yanars", sagte der Yanarsar. "Wenn du nicht sofort zu Sinnen kommst und Reue übst, wird dich der Zorn der Götter treffen."

Cleran ließ sich nicht einschüchtern.

"Wenn du die Macht dazu hast, dann vernichte mich, sonst werde ich dich töten!"

"Nein!" sprudelte es über die Lippen des Yanarsaren. Sein Blick ging zu dem Himmelswagen, der immer noch auf der nahen Lichtung stand, dann über seinen toten Artgenossen zu Cleran. "Töte mich nicht. Ich möchte dir einen Vorschlag machen." Die kreatürliche Angst vor dem Tod zeigte Cleran, daß er es keineswegs mit einem göttlichen Wesen zu tun hatte, sondern mit einem normalen Sterblichen. "Ich höre", sagte Cleran. "Zuerst nimm das Schwert weg", verlangte der Yanarsar. Cleran kam diesem Wunsch nach. "Und dann gib mir wenigstens Kleider. Mir

ist kalt." Cleran schüttelte den Kopf und hob gleichzeitig das Schwert. "Ich glaube, du willst mich nur überlisten. Es wird besser sein, wenn ich dich gleich töte."

"Halt!" rief der Yanarsar. "Höre dir zuerst meinen Vorschlag an. Was würdest du davon halten, eine solche Rüstung wie ich zu bekommen und feuerspeiende Waffen und einen Himmelswagen?"

"Ich könnte damit nichts anfangen", sagte Cleran unbeeindruckt.

"Du würdest lernen, mit ihnen umzugehen." Der Yanarsar kniff die Augen zusammen. "Du scheinst nicht nur mutig und stark zu sein, sondern auch intelligenter als die anderen Eingeborenen. Leute wie dich können wir immer gebrauchen."

Cleran verzog das Gesicht. "Habe ich es mir gedacht, daß jeder ein Yanarsar werden könnte."

"Nicht jeder, man benötigt gewisse Fähigkeiten", widersprach der Yanarsar.

"Ich meinte es auch so, daß ihr auch nur Menschen seid", sagte Cleran. "Was gibt dir das Recht, dich als göttliches Wesen auszugeben und Menschen zu unterjochen."

"Ich bin bei den Sternen geboren und dazu auserwählt, Shavi Yanars Worte in Taten umzusetzen. Ich biete dir noch einmal an, einer von uns zu werden."

"Und was muß ich dazu tun?"

"Besteige zusammen mit mir den Himmelswagen, und ich werde dich dorthin bringen, wo man aus dir einen Yanarsar macht."

"Wie heißt dieser Ort?" fragte Cleran erwartungsvoll.

"Yönyegy."

"Aber das ist die Hauptstadt von Vomeggen", rief Cleran verblüfft. Er wurde mißtrauisch. "Eigentlich habe ich erwartet, daß du mich in einen Tempel Shavi Yanars bringen würdest."

Der Yanarsar machte eine theatralische Geste. "Shavi Yanars Geist wohnt in all seinen Tempeln, aber Yönyegy ist der Ort, wo er sich in einem Körper niedergelassen hat."

Cleran spürte, wie der angestaute Haß gegen die Götzen der Schwarzen Kunst in ihm aufflackerte. Shavi Yanar war einer von diesen Götzen -er mußte getötet werden.

"Bringe mich in deinem Himmelswagen nach Yönyegy", sagte Cleran entschlossen.

"Nicht, bevor ich meine Kleider habe", erklärte der Yanarsar. "Wenn ich in diesem Aufzug erscheine, mache ich mich für alle Zeiten unmöglich. Dann ziehe ich den Tod schon vor."

Cleran merkte, daß es dem Yanarsaren ernst war, deshalb entschloß er sich, ihm die Kleider, nicht aber die Rüstung und die Waffen zu überlassen.

Cleran blieb wachsam, während sich der Yanarsar die Kleider überstreifte. Nachdem er angezogen war, sagte er:

"Nimm die Waffen an dich, denn Strahler sind knapp geworden."

Cleran ließ den Yanarsaren nicht aus den Augen, während er sich nach den feuerspeienden Waffen bückte.

Dabei passierte ihm das Mißgeschick. Er berührte irgendeinen Hebel oder einen Drücker und plötzlich schoß ein blendender Strahl aus einem der Waffenläufe.

Cleran schrie auf, als sein linker Arm von der Flammenglut umhüllt wurde. Er schrie nicht vor Schmerz, sondern mehr aus Überraschung. Er sah zu, wie sein Unterarm aufglühte und verspürte immer noch keinen Schmerz. Erst als die Glut erlosch und sein Unterarm sich in Nichts aufgelöst hatte, wurde ihm schwarz vor Augen.

Er brach zusammen, verlor aber nicht das Bewußtsein.

"Warum tötest du mich nicht?" fragte er in die Finsternis hinein, die sich auf seinen Geist senkte.

"Weil du einer von uns bist", antwortete der Yanarsar.

Diese Geschehnisse lagen schon einige Zeit zurück. Cleran war in die Reihen der Yanarsaren aufgenommen worden. Aber das hatte ihn keinen Schritt weitergebracht. Er war von den Götzen der Schwarzen Kunst so weit entfernt, wie an dem Tage, an dem er mit zwanzig Tapferen und seinem Freund Aklirio Garalan aus dem Norden aufgebrochen war.

Dennoch gab er die Hoffnung auf Rache nicht auf.

11.

Cleran lernte viel, aber er verstand wenig. Er hatte es schon lange aufgegeben, nach Aklirios Wahlspruch zu handeln, der da hieß: "Es gibt für alle Vorgänge in der Welt eine Erklärung."

Cleran suchte nicht mehr nach Erklärungen für die seltsamen Dinge, die um ihn passierten. Er nahm sie hin, handhabte sie

zum Teil und versuchte, sich seiner phantastischen Umgebung anzupassen.

Er stellte keine Fragen.

"Cleran, ein Wunder ist fällig", ertönte die Stimme Tarwsons, eines sternengeborenen Yanarsaren, aus dem Gitterwerk, das die Bezeichnung "Sprechanlage" trug.

"Wird gemacht", sagte Cleran und verließ seine Kammer im Hintertrakt des Tempels. Er hatte Tarwson noch nie zu Gesicht bekommen. Er wußte nicht, wie er aussah, und es war ihm auch egal.

Cleran verrichtete seinen Dienst im Tempel Losho Yanars und wartete auf seine Chance. Er vollbrachte Wunder, ohne zu wissen, wie sie zustande kamen.

"Es gibt für alle Vorgänge in der Welt eine Erklärung!"

Cleran lächelte über diese Weisheit. In Gedanken fügte er hinzu: aber nicht für mich.

Er stieg gemächlich über die Wendeltreppe in die Kanzel hinauf, von wo er den gesamten Tempelraum überblicken konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Tarwson hatte ihm einmal erklärt, daß die Kanzel von einer Barriere umgeben war, die "elektromagnetische Wellen" nur nach einer Seite hindurchließ. Als Cleran gefragt hatte, was "elektromagnetische Wellen" waren und wie die Barriere nun genau funktionierte, wußte Tarwson nicht weiter. Nicht daß er Cleran keine Auskunft geben wollte, nein, er wußte einfach selbst keine Antwort.

Aus diesem Vorfall und anderen ähnlicher Art hatte Cleran den Schluß gezogen, daß die sternengeborenen Yanarsaren von der gleichen Verdummung betroffen waren, wie alle Menschen dieser Welt. So gesehen, war ihnen Cleran geistig überlegen, denn er hatte zu keiner Zeit eine geistige Einbuße erlitten -auch nicht damals, als die Verdummung noch viel schlimmere Formen gehabt hatte.

Jetzt hatte sich die allgemeine Lage gemäßigt, die Menschen hatten einen Teil ihrer Intelligenz zurückgewonnen, aber sie reichten nicht an Cleran heran. Auch nicht die sternengeborenen Yanarsaren. Cleran nützte diesen Vorteil weidlich aus -nur hatte es ihn nicht viel weitergebracht.

Cleran setzte sich an das "Armaturenbrett" der Kanzel und schaltete die "Lautsprechanlage" ein. Die Tempelhalle war bis in den letzten Winkel gefüllt, Menschen aller Schichten waren

gekommen, um durch ihre Anwesenheit die Gunst der Götzen der Schwarzen Kunst auf sich zu lenken. Selbst eine Reihe von Mitgliedern des Königlichen Hofes hatte sich in den Adelslogen eingefunden.

Der Vorderteil des Tempels war abgesperrt. Dort, nahe des Altars, standen zitternd die dreißig jungen Mädchen, die geopfert werden sollten. In den mächtigen Opferschalen lagen zuhauf die Pakete mit den Blättern des Dreiseelenkrauts. Die drei metallenen Diener der Götzen, oder "Roboter", wie sie in der Götzensprache genannt wurden, standen reglos links von den Säulen des Altars. Im Augenblick war der Altar noch unbeleuchtet, aber wenn Cleran einen bestimmten Schalter des "Armaturen Brettes" umlegte, dann würde sich zwischen den Säulen ein "Energiefeld" bilden und den Altar in ein eindrucksvolles Licht hüllen.

Cleran begann mit seiner Predigt.

"Ehret die Neuen Götter Shavi Yanar, Losho Yanar und Raga Yanar, indem ihr ihnen Dreiseelenkraut und Schönheit opfert. Gedenkt ihr ihrer, dann sind sie euch wohlgesinnt und bringen auch Segen. Vergesst ihr sie, verschmäht ihr sie und wendet ihr euch falschen Götzen zu, dann werden sie euch in die Verdammnis stürzen!"

Cleran legte einen Schalter um, der mit einem Blitz gekennzeichnet war.

Durch diesen einen Handgriff zauberte er eine dichte, schwarze, drohende Wolkendecke unter die Decke des Tempels, aus der Blitze zuckten, sich Hagel und Schnee auf die verängstigten Bürger von Yönyegy ergossen.

Er ließ durch das Umlegen verschiedener Schalter noch einige mahnende Szenen erstehen: Pest, Hungersnot, Fäulnis und Weltuntergang, bevor er als Höhepunkt seiner Predigt vor den Augen der beeindruckten Götzendiener ein Idyll entstehen ließ. Ein sehnsüchtiges Seufzen und Raunen ging durch den Tempel.

Cleran ließ die verführerische Illusion nur langsam verblassen, damit sie in den Gehirnen nachhalten konnte.

Dann leitete er das Opferzeremoniell ein. Er ließ zwischen den Altarsäulen das "Energiefeld" entstehen und "aktivierte" die drei "Roboter".

Unter den Klängen aus der Lautsprecheranlage und den Gesängen der Götzenanbeter trugen die Roboter die Pakete mit

dem Dreiseelenkraut zu den Säulen des Altars. Dort wurden sie auf kleine Wagen gelegt. Wenn ein Wagen beladen war, gab ihm ein Roboter einen Stoß, und der Wagen rollte auf das fluoreszierende Energiefeld zu - und verschwand darin.

Es schien, als würde er in dem Leuchten zwischen den Altarsäulen vergehen. Das glaubten zumindest die Tempelbesucher, aber Cleran wußte es besser. Er hatte inzwischen erfahren, daß das Dreiseelenkraut nicht wirklich geopfert, also nicht vernichtet, sondern an einen anderen Ort transportiert wurde.

Nachdem auch der letzte Wagen mit dem Dreiseelenkraut im Energiefeld des Altars verschwunden war, kamen die Mädchen an die Reihe. Cleran beobachtete sie. Sie wirkten gefaßt und ruhig und schienen keine Angst vor dem vermeintlichen Tod zu haben. Kein Wunder, daß sie ihr Schicksal so leicht ertrugen. Man hatte sie vorher Dämpfe des Dreiseelenkrauts inhalieren lassen. Jetzt waren ihre Sinne umnebelt, sie hatten traumartige Visionen und wußten gar nicht, was mit ihnen geschah. Sie schritten im Gleichschritt auf den Altar zu - wie es das Zeremoniell verlangte. Immer wenn eines der Mädchen das Energiefeld erreichte, blieben die anderen stehen. Das grüne Licht über den Altarsäulen leuchtete auf, das Mädchen verschwand im Energiefeld. Das nächste trat an ihre Stelle und wartete geduldig, bis das grüne Licht erschien ...

Cleran stellte fest, daß das Verhalten des letzten Mädchens sich von dem der anderen unterschied. Entweder hatte sie eine zu geringe Dosis des Dreiseelenkrauts bekommen, oder sie war gegen die Dämpfe immun. Jedenfalls zeigte sie Unruhe, blickte verzweifelt um sich und machte Anstalten, als wolle sie aus der Reihe ausbrechen.

Als ihre Vorgängerin im Energiefeld verschwand, schien es, als würde sie völlig die Nerven verlieren. Aber ein aufmerksamer Roboter kam an ihre Seite und führte sie zu den Altarsäulen.

Dort ließ er sie los und zog sich zurück.

Das Mädchen dachte nicht daran, durch den Torbogen aus Energie zu schreiten.

Cleran wurde ungeduldig. "Mach schon, Mädchen", raunte er. "Es geschieht dir nichts."

Das Mädchen konnte ihn natürlich nicht hören. In ihren Augen stand Todesangst. Und in diesem Augenblick erkannte Cleran

sie. Nyryla!

Nyryla, die Tochter des Herbergenwirts.

Ohne lange zu überlegen, schaltete sich Cleran ein. Er legte einen Hebel um, der für Notfälle und Pannen vorgesehen war, von denen die Götzendiener nichts sehen durften. Augenblicklich entstand um das Mädchen ein "Deflektorschirm", der es unsichtbar machte.

Die Tempelbesucher atmeten auf, für sie war das Zeremoniell abgeschlossen.

Cleran dagegen verließ die Kanzel und hastete über die Wendeltreppe hinunter. Wenig später war er bei Nyryla, zerrte sie aus dem Deflektorfeld und brachte sie in eine Kammer hinter dem Altar. Als sie ihn erkannte, fiel sie ihm schluchzend um den Hals.

Auf einmal stieß sie ihn jedoch von sich. Mit weitaufgerissenen Augen betrachtete sie seinen linken Arm.

Ihre Abscheu versetzte ihm einen Stich in der Brust, und er verbarg die Prothese schnell hinter dem Rücken.

12.

"Ich atmete schon als kleines Kind die Dämpfe des Dreiseelenkrauts ein", erklärte sie. "Mein Vater ist schon seit vielen Sommern süchtig. Er kann ohne die Bilder, ohne die Träume nicht mehr leben. Vielleicht zeige ich deshalb keine Wirkung auf die Dämpfe des Dreiseelenkrauts, weil ich sie von Geburt auf geatmet habe."

Er strich ihr mit der Rechten über das Haar.

"Du machst einen viel klügeren Eindruck als die anderen Frauen", sagte er. "Ich suche schon lange nach einer Gefährtin, die mir mehr als nur einen Körper zu bieten hat. Ich möchte dich zu meinem Weib machen - das heißt, wenn du mich nicht abstoßend findest."

"Zeig bitte her", verlangte sie leise.

Er brachte die Linke hinter dem Rücken hervor und hielt ihr die Prothese hin. Sie strich vorsichtig über die Plastikhand, bewegte die Finger, drehte an den Gelenken.

"Sie ist viel vollkommener als eine echte Hand", sagte sie dann und blickte ihm in die Augen. "Verzeih mir, wenn ich dich vorhin gekränkt habe. Aber ich wußte nicht, womit du mich berührtest."

"Schon gut." Er glaubte ihr.

"Jetzt verstehe ich auch, warum du ein Yanarsar geworden bist", fuhr sie fort. "Du mußt den Göttern überaus dankbar dafür sein, daß sie dir einen so vollkommenen Ersatz für deine Hand geschenkt haben."

"Götter!" sagte er abfällig. "Sie sind Mörder und Diebe, die die Unwissenheit der Menschen zu ihrem Vorteil ausnützen."

Plötzlich verzog er schmerzhaft das Gesicht und griff sich an die Stelle, wo die Prothese mit dem verbliebenen Armstummel verwachsen war.

"Lästere nicht, Cleran", bat sie. "Du siehst, die Götter bestrafen dich sonst."

"Blödsinn! Diese Idioten haben mich einfach verpfuscht", sagte er. Er verfiel manchmal ganz unbewußt in die gewöhnliche, fast ordinäre Sprechweise, der sich die Yanarsaren bedienten, wenn sie unter sich waren. Er fuhr mit gesenkter Stimme fort: "Die sind gar nicht so unfehlbar und unüberwindlich, wie sie tun. Sicher, sie haben alle Macht in ihren Händen und auch die Mittel, das Volk zu unterdrücken. Ja, sie beherrschen sogar die Fürsten und Könige unserer Welt. Aber geistig gesehen, sind sie nicht viel höher einzustufen wie alle anderen Sterblichen. Ich habe erkannt, Nyryla, daß ich ihnen geistig überlegen bin. Sie tragen zwar mehr Wissen in sich, aber sie können es nicht voll auswerten. Es war ihnen nicht einmal möglich, die Prothese sachgemäß anzubringen. Ich bin geistig wendiger als sie, Nyryla, und das läßt mich darauf hoffen, eines Tages doch noch die Götzen stürzen zu können."

Sie sah ihm flehend in die Augen. "Bitte, sprich nicht mehr so lästernde Worte. Ich fürchte den Fluch der Götter."

Er straffte sich. "Ich werde sie besiegen." Ein Donnernrollen, so mächtig, daß der Tempel in seinen Grundfesten erschüttert wurde, erklang.

Nyryla klammerte sich zitternd an ihn.

"Das ist die Antwort der Götter!" kam es über ihre bebenden Lippen.

"Es ist der Donner, der ein Gewitter ankündigt", behauptete er. "Es wird gleich vorbei sein."

Aber das Donnernrollen ließ nicht nach, im Gegenteil, es verstärkte sich sogar. Die Wände des Tempels bekamen feine Risse, Staub rieselte herab.

“Das ist der Beginn des Weltuntergangs, den du in deiner Predigt prophezeit hast”, sagte Nyryla.

Cleran entgegnete nichts. Vielleicht hatte Nyryla recht. Die Götzen der Schwarzen Künste waren mächtig genug, diese Stadt und weite Teile Vomeggens mit einem einzigen Schlag zu vernichten, das wußte er. Aber es lag überhaupt kein Grund vor, dies zu tun. Die Bürger von Yönyegy hatten immer ihren Tribut geleistet.

Er schlüpfte schnell in seine Yanarsaren-Rüstung und rannte mit Nyryla ins Freie.

Auf dem Platz vor dem Tempel herrschte das Chaos. Die Menschen rannten wild schreiend durcheinander, flüchteten in die Häuser oder drängten panikartig aus ihnen hinaus ins Freie. Sie stürmten den Tempel, um dort Schutz zu suchen, inhalierten die Dämpfe des Dreiseelenkrauts, um der Wirklichkeit zu entfliehen - und scharten sich in Gruppen zusammen, um gemeinsam dem Untergang der Welt entgegenzusehen. Aber was sie auch taten, sie schauten alle in den Himmel, aus dem die unheimliche Bedrohung auf sie zukam.

Die Luft bebte immer noch unter dem Donnerrollen. Ein Wind, ein Sturm war aufgekommen. Die Wolken wurden durcheinandergewirbelt, als blase ein wütender Riese seinen Hauch in sie hinein, dann brachen sie auseinander, wurden hinweggefedt - und gaben ein Riesengebirge frei.

Es schwebte noch hoch über den Wolken, beinahe so hoch wie die Sterne. Dennoch war zu erkennen, daß es gigantische Ausmaße besaß. Von seiner kreisrunden Unterfläche schossen mächtige Flammenzungen auf die Welt hinunter. Es war ein umgedrehter Berg, ein Gebirge mit unzähligen Vulkanen, die nun ihr Feuer über die Menschen ausgossen. Dieses flammende Gebirge mußte größer als der größte Yanar-Tempel sein. Cleran glaubte sogar, daß es größer als ganz Yönyegy sei, aber wegen der Entfernung ließ sich das nicht mit Sicherheit feststellen.

Als die Menschen ihn erblickten, bestürmten sie ihn mit Fragen und Bitten, bedrängten ihn, küßten ihm Hände und Füße und flehten um Gnade für ihre Seelen.

“Sehet empor und erkennet euch selbst. Von dort oben kommt der Berg des Bösen. Es ist das Böse, das in euch geschlummert hat und nun freigeworden ist”, verkündete Cleran über die “Verstärkeranlage”, in seiner Yanarsaren-Rüstung. “Von wem

Böses in diesem Berg ist, den wird der Berg erdrücken. Wer Gutes getan sein Leben lang, der hat sich nicht zu fürchten."

Die Menge kreischte auf, als sich weitere Sprünge in den Mauern des Tempels bildeten. Einige der leichter gebauten Häuser stürzten in sich zusammen. Der Sturm hatte inzwischen so zugenommen, daß sich manche Menschen nicht mehr auf den Beinen halten konnten. Sie wurden davongewirbelt. "Ist das der Weltuntergang?" Cleran gab keine Antwort. Er wußte keine, außerdem war ihm nicht mehr nach salbungsvollen Worten zumute. Er hatte selbst Furcht vor diesem Phänomen, er befürchtete, dies konnte der letzte Augenblick in seinem Leben sein ...

Und dann sahen sie alle, wie sich das Gebirge teilte. Es fiel, während es hoch über ihnen im Himmel schwebte, in lauter gleichartige Gebilde auseinander, bis nur noch die flammende, runde Grundplattform übrigblieb. Es mußten viel mehr als tausend Teile sein, die in alle Richtungen davongesegelten.

"Die Trümmer des Gebirges fallen auf uns herab!"

Der Schrei löste eine neue Panik aus. Die Menge stob auseinander. Nur Cleran und Nyryla, die sich fest an ihn klammerte, blieben stehen. Die Trümmerstücke, die durch ihre eigenwillige Symmetrie Cleran faszinierten, strebten tatsächlich der Oberfläche der Welt zu. Aber aus ihrer Flugrichtung erkannte Cleran, daß kein einziges auf die Stadt fallen würde.

Die flammende Scheibe, die von dem Gebirge übriggeblieben war, trieb ebenfalls ab und verschwand schließlich am Horizont hinter den Häusern.

Der Sturm verebbte.

Cleran atmete erleichtert auf.

Er entledigte sich mitten auf dem Tempelplatz seiner Yanarsaren-Rüstung, deren Einrichtungen er ohnehin nie richtig zu handhaben gewußt hatte.

Ein warmer Wind kam auf, wie es ihn sonst nur im Frühling in Yönyegy gab. Schickten die Götzen der Schwarzen Kunst eine neue Plage über die Menschen?

"Komm", sagte Cleran zu dem Mädchen und schritt entschlossen auf den Hintertrakt des Tempelgebäudes zu.

"Wohin willst du?" fragte sie.

Er gab keine Antwort. Er war nun zu allem entschlossen.

Im Tempel angekommen, schnallte er sich den Gürtel mit dem

Schwert um.

"Was hast du vor, Cleran?"

Er schritt wortlos voran durch die Korridore, bis er in die Tempelhalle kam. Dort blieb er vor dem Altar stehen und legte einen verborgenen Hebel um.

Nyryla war ihm gefolgt. Als sie den fluoreszierenden Schein zwischen den beiden Altarsäulen bemerkte, schrie sie auf:

"Nein, Cleran, du brauchst nicht den Tod zu suchen. Die Welt ist nicht untergegangen, wir können weiterleben."

"Wir werden nicht sterben", sagte er mit fester Stimme. "Das Energiefeld wird uns nicht töten, sondern an einen anderen Ort bringen - dorthin, wohin alle die Mädchen gebracht wurden. Ich glaube, daß ich dort auch die Götzen der Schwarzen Kunst antreffen werde. Ich muß sie töten, bevor sie noch mehr Unheil über uns bringen."

Er betrat zusammen mit Nyryla den Transmitter.

13.

Die sechs kleinen Purpurnen machten überhaupt keine Schwierigkeiten. Als ihnen die Blazon-Zwillinge in ihren Druckanzügen so plötzlich gegenübertraten, waren sie dermaßen überrascht, daß sie nicht einmal Widerstand leisteten.

Nachdem sie unter den Lähmstrahlen zusammengebrochen waren, sagte Alpha:

"Jetzt aber nichts wie raus aus dem Wabenblock."

"Wohin sollen wir uns wenden?"

"Rhodan sprach davon, daß es auf dieser Welt eine Arkoniden-Kolonie gäbe", antwortete Alpha. "Wir haben auf dem Bildschirm die Stadt gesehen. Sie ist nur wenige Kilometer von hier entfernt. Mit den Flugaggregaten können wir sie schnell erreichen. Vielleicht finden wir dort Hilfe."

"Hilfe von degenerierten Arkoniden?" meinte Beta abfällig. "Die Stadt, die wir auf dem Bildschirm sahen, hatte eindeutig mittelalterlichen Charakter. Wir sind auf einer vergessenen Kolonie gelandet, Bruder! Und die Flugaggregate können wir nicht einsetzen, weil wir Energie sparen müssen. Die Sekundäranpassung ist in vollem Gange; sie wird diesmal schneller abgeschlossen werden, weil die Verantwortlichen der Teilungsflotte unter Zeitdruck stehen. In wenigen Stunden

werden die Maximalwerte erreicht sein. Warum also sollen wir den Wabenblock verlassen?"

"Du hast recht, ein Platz ist zum Sterben so gut wie der andere", meinte Alpha. Er blickte seinen Bruder an. "Wir müssen uns mit Rhodan in Verbindung setzen."

"Um Hilfe zu erflehen, nachdem wir jegliche Unterstützung abgelehnt haben?" sagte Beta giftig.

"Es muß etwas geschehen, auch um der Menschen dieser Welt willen."

Blazon Alpha hörte nicht auf die Einwände seines Bruders und rief über das Hyperfunkgerät die GOOD HOPE II an. Er wurde mit Perry Rhodan persönlich verbunden.

Alpha sagte nichts über ihre kritische Lage, sondern vermittelte nur ein Bild von der allgemeinen Situation.

"Die Ockergelben sind bereits ins zweite Stadium des Teilungsprozesses getreten. Mit den Immun-Kranken haben wir so gut wie keinen Kontakt mehr. Gahork hat sich vollkommen von uns abgekapselt. Wir konnten von ihm nicht mehr erfahren, welche Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Krankheit unternommen werden sollen. Obwohl inzwischen bereits vierhundert Millionen Ockergelbe davon betroffen sein müssen, geht die Sekundäranpassung in vollem Umfang weiter. Unsere Mission muß leider als gescheitert betrachtet werden. Durch die Infektion der Ockergelben haben wir überhaupt nichts erreicht."

"Sagen Sie das nicht", widersprach Rhodan. "Allein das Wissen um die hochinfektiöse Krankheit, die nur auf die Gelben Eroberer wirksam ist, kann für spätere Aktionen von äußerster Wichtigkeit sein."

"Was gedenken Sie für die Menschen dieser Welt zu tun, Sir?" Alpha räusperte sich. "Ich meine, wegen der Sekundäranpassung."

PERRYRHODAN

"Wir werden zuschlagen - und zwar augenblicklich!"

Die Blazon-Zwillinge atmeten hörbar auf.

14.

Cleran trat mit Nyryla aus dem Empfangstransmitter und wußte sofort, wo er war: In dem riesigen Metallzylinder von einem Kilometer Länge, der im Park des königlichen Palastes verankert

war. In ihm waren die Götzen der Schwarzen Kunst nach Vomeggen gekommen.

Zwei Yanarsaren, die hier ohne ihre Rüstungen Dienst versahen, zuckten bei Clerans Anblick zusammen.

"Wie kommt der her?" fragte der eine von ihnen in der Götzensprache. Cleran war mit einigen Sätzen bei ihnen. Während er dem einen die Flachseite des Schwertes gegen den Schädel hieb und ihn so außer Gefecht setzte, packte er den anderen mit der Linken an der Gurgel. Die Kunststofffinger gruben sich tief in das weiche Fleisch des Halses, der Mann rang nach Luft.

Cleran steckte sein Schwert weg und drückte den Yanarsaren gegen die Wand. Dessen Gesicht war blaurot angelaufen, er rang nach Atem. Cleran lockerte den Griff der Prothese und sagte :

"Ich werde dir das Leben schenken, wenn du meine Fragen beantwortest. Bist du dazu bereit?" Der Mann nickte verzweifelt. Cleran entwaffnete ihn und ließ ihn dann los.

"Wo finde ich einen der drei Götzen?" wollte er wissen.

Der Yanarsar blickte ihn panikerfüllt an.

"Es nützt dir nichts, wenn ich es dir sage. Denn noch bevor du diesen Raum verlassen hast, wird dich Raga Yanars Fluch treffen."

"Damit kannst du mich nicht einschüchtern", erklärte Cleran unbeeindruckt. "Wo finde ich Raga Yanar?"

"In der Kommandozentrale. Aber..."

Cleran packte den Mann wieder an der Gurgel.

"Du sollst mir nur antworten, mehr nicht. Wie finde ich diesen Ort?"

Cleran lockerte den Griff, damit der Yanarsar antworten konnte.

"Im Vorderschiff. Wenn du dich rechts hältst und immer geradeaus gehst, kannst du die Kommandozentrale gar nicht verfehlen."

Cleran ließ den Mann los und schlug ihn mit einem gezielten Schlag gegen die Schläfe nieder.

Zusammen mit der am ganzen Körper zitternden Nyryla ging er auf den Korridor hinaus, der breit war und sich in beiden Richtungen schnurgerade dahinzog. Rechts endete er in etwa zweihundert Metern Entfernung.

Nirgends war ein Yanarsar zu sehen.

“ Wir müssen laufen”, forderte Cleran seine Gefährtin auf.
Ihre Bewegungen waren lahm.

“Ich kann nicht”, sagte sie keuchend. “Ich bekomme beim Laufen keine Luft. Es ist so heiß. Meine Beine sind so schwer ...”

“Rede besser nicht”, fuhr er sie an. Er bereute es bereits, sie mitgenommen zu haben. Es wäre einfacher gewesen, sie im Tempel zurückzulassen.

Es stimmte aber, was sie sagte. Es war heiß, und die Hitze wurde unerträglich. Cleran war, als wiege sein Körper inzwischen um die Hälfte mehr. Wenn das so weiterging, dann würden sie sich bald nicht mehr bewegen können.

“Wir müssen weiter!” drängte er und zerrte Nyryla mit sich.

Sie kamen zu einem Seiteneingang, aus dem ein Geräusch wie von einer aufgleitenden Tür erklang. Cleran blieb stehen und legte Nyryla die Hand auf den Mund.

Schritte wurden laut. Sie näherten sich dem Längskorridor.

Götzendämmerung

“Es ist heiß”, sagte jemand.

“Es wird noch heißer werden”, sagte eine andere Stimme.

“Kann denn niemand mit dieser verdammt Klimaanlage umgehen?”

“Versuch doch du mal dein Glück.”

“Ich habe mich mit den Antigrav-aggregaten beschäftigt. Früher kannte ich mich in solchen Dingen aus, ich weiß es. Wenn ich all die Schaltungen im Geist vor mir sehe, dann bin ich überzeugt davon, daß ich mit ihnen zurechtkommen müßte. Aber wenn ich dann vor einem Haufen technischer Geräte stehe, dann - verdammt noch mal! - kann ich keinen vernünftigen Handgriff tun.”

“So ergeht es uns allen. Früher war es noch schlimmer.”

“Aber wir müssen etwas gegen die Hitze und gegen die steigende Schwerkraft tun.”

“Wahrscheinlich bleibt uns nichts anderes übrig, als die Druckanzüge ...”

Der Mann wurde mitten im Satz von einem Schatten angesprungen, und bevor er sich geistig noch mit diesem Zwischenfall auseinandersetzen konnte, brach er besinnungslos zusammen.

Der andere hatte trotz seiner Überraschung die Lage blitzschnell erfaßt und die Waffe gezogen. Doch bevor er noch

abdrücken konnte, traf ihn etwas Metallisches vor die Brust...

Cleran steckte das Schwert in die Scheide zurück und nahm die Waffe des Gefallenen an sich. Es war eine jener Waffen, die nicht töteten, sondern nur lähmten. Cleran hatte inzwischen gelernt, damit umzugehen, obwohl man ihm nie das Recht zugestanden hatte, eine solche Waffe zu besitzen.

"Laß mich hier zurück, Cleran", bat Nyryla. "Ich kann nicht mehr."

Cleran reagierte nicht darauf. Er hielt ihre Hand fest und zog sie unbeirrbar mit sich. Endlich erreichten sie das Ende des breiten Ganges. Cleran stellte fest, daß es in dem Quergang eine Reihe von senkrechten Schächten gab. Aber er fand nur einen mit einer Leiter.

Wenn dies der einzige Zugang zur sogenannten Kommandozentrale war, so würde ein einziger Mann genügen, um ihn zu bewachen. Cleran würde mit ihm schon fertig werden.

Er blickte Nyryla an. "Jetzt wird es gefährlich, ich muß dich zurücklassen."

Trotz ihrer Einwände brachte er sie zu einer engen, leeren, jedoch beleuchteten Kammer und versteckte sie darin. Dann kehrte er zu dem Schacht zurück und kletterte lautlos, Sprosse um Sprosse, die Eisenleiter hinauf. Als er das Schachtende erreichte, stellte er zu seiner Erleichterung fest, daß die Götzen nicht einmal einen einzigen Wachtposten aufgestellt hatten.

Cleran war schweißüberströmt. Es schien ihm, als drücke eine Riesenfaust auf ihn nieder und wolle ihn am Boden zerquetschen. Aber es machte ihm nun nichts mehr aus.

Er hatte sein Ziel erreicht. Gedämpfte Stimmen drangen zu ihm.

Er blickte vorsichtig um die Ecke des kleinen Raumes, in den der Schacht einmündete. Ihm stockte der Atem, als er in eine grobe Halle sah, deren eine halbrunde Wand fast zur Gänze aus jenem durchsichtigen Material bestand, das in der Götzensprache "Panzer Glas" hieß. Von hier hatte man einen prächtigen Ausblick über den königlichen Park und über ganz Yönyegy.

Aber das nahm Cleran nur unbewußt wahr. Sein Interesse galt den beiden Männern, die sich in der Kommandozentrale aufhielten.

Der eine stand mit dem Rücken zu Cleran, trug nur ein

einfaches Gewand und schien sehr unter der Hitze und dem vermehrten Gewicht zu leiden.

Der andere saß in einem Kontursessel und trug eine Rüstung. Hinter der Klarsichtscheibe seines Helms schimmerte ein rötlicher Bart. Das mußte einer der drei falschen Götzen sein.

Wahrscheinlich handelte es sich um Raga Yanar!

Cleran ergriff den Lähmstrahler und bereitete sich auf seine erste große Auseinandersetzung vor.

"Es kommt gar nicht in Frage, daß ich die Druckanzüge an die Mannschaft verteilen lasse", sagte Raga Yanar zu dem Mann vor sich. "Wenn Shavi und Losho hier wären, sie würden nicht anders entscheiden."

Der Yanarsar keuchte. "Aber ... die Männer brechen zusammen. Sie sind die Hitze und die übermächtige Gravitation nicht gewöhnt. Wenn das so weitergeht, werden wir alle sterben."

Raga Yanar wehrte ab. "Es wird nicht so weitergehen. Irgendwann wird dieser Zustand ein Ende nehmen."

"Was soll ich den Männern sagen?" wollte der Yanarsar mit unsicherer Stimme wissen.

"Versuche, ihnen die Lage zu erklären, Harsash", sagte Raga Yanar. "Es ist doch so, daß wir die Druckanzüge brauchen, um die Eingeborenen von Trantus-Tona einzuschüchtern. Du weißt, daß wir nicht in der Lage sind, einen Druckanzug zu reparieren, wenn er ausfällt. Und nun wollt ihr euch wegen zwei Gravos und der Hitze in die Schutzanzüge verkriechen. Dadurch könntet ihr das ganze Unternehmen gefährden."

"Zum Teufel damit", fluchte der Yanarsar. "Wir sitzen ohnehin auf diesem verdammten Planeten fest, weil wir nicht in der Lage sind, das Raumschiff zu starten. Was haben wir davon, daß unsere Lagerräume zum Bersten mit dem Dreiseelenkraut angefüllt sind, wenn wir alle vor die Hunde gehen."

"Wir werden es schaffen", erklärte Raga Yanar.

"Ja, du und deine beiden Brüder schon", rief der Yanarsar wütend.

"Ihr nehmt euch das Recht heraus, Druckanzüge zu tragen."

Raga Yanar sprang auf. "Das ist etwas ganz anderes! Nimm dich nur in acht, Harsash.

Wenn du noch einen Ton von dir gibst, dann ..."

Raga Yanar verstummte. Er sah den Schatten, der aus

Richtung des Noteinstiegs in die Kommandozentrale geschlichen kam. Als er erkannte, daß es sich bei dem Eindringling um einen Eingeborenen dieser Welt handelte, wollte er Harsash eine Warnung zurufen. Doch da war es bereits zu spät.

Der Eindringling drückte den Lähmstrahler ab, und Harsash brach augenblicklich besinnungslos zusammen.

"Jetzt rechnen wir ab, Götze", rief Cleran und schoß auf Raga Yanars Beine. Dessen untere Körperhälfte wurde gefühllos, er verlor das Gleichgewicht und stürzte zu Boden.

Cleran warf den Paralyзатор weg und zückte sein breites Schwert.

Raga Yanar stützte sich auf eine Hand, während er die andere abwehrend von sich streckte.

"Halt!" schrie er über die Außensprechanlage seines Druckanzuges dem Angreifer entgegen. "Besinne dich, ehe du die Hand gegen deinen Gott erhebst!"

Cleran lachte schallend. "Du bist ein normaler Sterblicher wie ich, nur durch und durch böse. Ich bin gekommen, um Sühne von dir und den beiden anderen Götzen zu verlangen. Du wirst als erster sterben."

Raga Yanar blickte flehend zu dem Wilden hinauf, der drohend über ihm stand und das Schwert stoßbereit hielt.

"Würdest du wirklich einen wehrlosen Menschen töten?" fragte er.

"Ja, jetzt bist du ein wehrloser Mensch", sagte Cleran. "Aber gleichzeitig bist du auch ein schrecklicher Dämon, der Unglück über uns gebracht hat. Nur dein Tod kann uns Rettung bringen. Ihr beutet seit einigen Sommern dieses Land aus, entführt unsere jungen Mädchen - und nun habt ihr die Hitze und die unsichtbare Macht entfesselt, die auf unseren Körpern lastet!"

"Wir haben damit nichts zu tun", sagte Raga Yanar rasch. "Wir leiden ebenso wie ihr unter der Hitze und der Gravitation. Wenn du mich tötest, hast du damit nichts gewonnen. Aber wenn du mich am Leben läßt, dann wird es mir gelingen, diesen furchtbaren Alpdruck von euch zu nehmen."

Cleran lachte höhnisch. "Du bettelst wie ein altes Weib. Du bist doppelzüngig, deshalb glaube ich deinen Versprechungen nicht. Du würdest in diesem Augenblick alles tun, um dein Leben zu retten."

"Wenn wir erst herausgefunden haben, wodurch das Ansteigen

der Temperatur und die Verdoppelung der Gravitation bewirkt wird, dann können wir Gegenmaßnahmen treffen", behauptete Raga Yanar. Er fügte schnell hinzu: "Und ich verspreche dir, daß wir den Alpdruck von euch nehmen werden!"

"Du hast dein Leben verwirkt."

Cleran versuchte, seiner Stimme einen entschlossenen Klang zu geben, obwohl sich in seinem Innern alles dagegen sträubte, einen wehrlosen Menschen zu töten. Er sagte sich immer wieder, daß er es hier mit einem gnadenlosen Dämon zu tun hatte, aber das half nur wenig. Er hatte in Zweikämpfen und auf dem Schlachtfeld schon viele Feinde zur Strecke gebracht, aber das hier war etwas anderes.

Raga Yanar schien seine Unsicherheit zu bemerken. Er nutzte seine Chance und sprach eindringlich auf ihn ein.

"Reden wir doch einmal von Mann zu Mann. Ich habe sofort an der Prothese erkannt, daß du Cleran Raklanka aus Klingonak bist. Man sagt dir nach, daß du einen untrüglichen Instinkt und eine überragende Intelligenz besitzt. Ja, ich glaube sogar, daß du nicht einmal von der Verdummung betroffen bist. Wenn das zutrifft, dann habe ich dir ein Geschäft vorzuschlagen, das für uns alle, auch für die Menschen dieser Welt, vorteilhaft wäre."

"Ich bin an keinem Geschäft mit euch interessiert", sagte Cleran fest. "Ich bin nur gekommen, um dieses Land von euch zu befreien."

"Das kannst du haben!" versicherte Raga Yanar. "Wenn du dir meinen Vorschlag anhörst, wirst du erkennen, daß wir eigentlich das gleiche wollen. Ihr möchtet uns von eurer Welt fort haben, und wir möchten weg, sitzen aber hier fest. Mit Gewalt richtest du nichts aus, denn wir sind stärker als du. Arbeitest du aber mit uns zusammen, dann könntest du dein Ziel ganz ohne Gewalt erreichen."

Cleran überlegte kurz, dann ließ er das Schwert sinken.

"Ich höre."

Raga Yanar atmete auf. Er sagte langsam und betont:

"Wi? wollen schon seit einiger Zeit diese Welt verlassen, aber es ist uns nicht möglich, unser Sternenschiff zu starten. Wir haben unser Wissen eingebüßt und haben auch die Fähigkeit des Lernens größtenteils verloren. Obwohl wir die technischen Möglichkeiten haben, jede Menge von Daten auf menschliche Gehirne zu übertragen, sind wir geistig außerstande, diese Daten

zu verarbeiten und zu behalten. Das ist eine Auswirkung des Verdummungseffektes. Wenn es ihn nicht gäbe, hätten wir Trantus-Tona schon lange verlassen. Du kannst mir glauben, daß wir gar nicht so scharf darauf sind, unser restliches Leben hier zu verbringen."

"Und was könnte ich tun?" fragte Cleran, der merkte, daß Raga Yanar zumindest in diesem Punkt die Wahrheit sprach.

"Wenn es stimmt, daß du immun gegen die Verdummung bist, könnten wir dir unter dem Hypnoschuler das nötige Wissen vermitteln, um ein Raumschiff zu steuern", erklärte Raga Yanar. "Du wärest natürlich durch die Hypnoschulung nicht in der Lage, ein Raumschiff allein zu manövrieren. Aber dir würde eine komplette Mannschaft zur Seite stehen, die unter deinen Anweisungen das Schiff in die Höhe bringen müßte. Wir hätten keine schlechten Aussichten auf Erfolg."

Cleran überlegte sich den Vorschlag. Er hörte sich nicht schlecht an - wenn Raga Yanar die Wahrheit sprach. Cleran würde gerne dieses Opfer bringen, wenn er seine Welt von der Tyrannei der Götzen befreien konnte.

Er spürte, wie das Schwert in seiner Hand immer schwerer wurde. Bald würde er nicht mehr in der Lage sein, um es zu heben und das Todesurteil an dem Götzen zu vollstrecken.

"Ich nehme deinen Vorschlag an", sagte er mit rauher Stimme; seine Mundhöhle war wie ausgedörrt, er konnte kaum mehr sprechen. Er hatte Durst und war unsagbar müde. Er räusperte sich. "Ich nehme deinen Vorschlag unter einer Bedingung an. Ihr müßt zuerst den Alldruck von uns nehmen, der uns in die Knie zwingt."

Für einen Augenblick schien es, als würde Raga Yanars Körper innerhalb der Rüstung zusammensinken. Er blickte an Cleran vorbei - und plötzlich lag ein Lächeln auf seinen Lippen.

"In Ordnung, Cleran, ich werde das regeln", versicherte Raga Yanar. Dabei war in seinen Augen ein verräterisches Aufleuchten.

Cleran befürchtete schon eine Falle und wollte handeln. Doch da hatte er den Eindruck, als würde jemand den Druck von seinen Schultern nehmen. Ihm war, als würde sein Körper mit einem Schlag leichter werden. Er versuchte, sein Schwert zu heben - und tatsächlich wog es nur noch die Hälfte.

Die Luft war immer noch heiß und brannte bei jedem Atemzug

wie Feuer in seinen Lungen. Aber das ließ sich jetzt viel leichter ertragen. "Ich weiß diesen Vertrauensbeweis zu schätzen, Götze", sagte Cleran und steckte das Schwert weg.

Raga Yanar lächelte. "Ich muß zugeben, daß die Verringerung der Schwerkraft für mich so überraschend kommt wie für dich. Aber das soll an unserer Zusammenarbeit nichts ändern."

Dieses Eingeständnis verwirrte Cleran. Bevor er seine Fassung noch wiedergefunden hatte, traf, ihn ein Schlag gegen den Rücken, der seinen ganzen Körper schlagartig lahmte. Er brach paralysiert zusammen.

Im Eingang zur Kommandozentrale standen Shavi und Losho Yanar in schweren Druckanzügen. Shavi schob gerade den Paralysator in die Tasche zurück und sagte:

"Mir scheint, wir sind gerade im richtigen Augenblick von unserer Tour zurückgekommen, um dich vor diesem Wilden zu retten, Bruder."

"Ihr habt den größten Blödsinn eures Lebens gemacht", entgegnete Raga ärgerlich. "Ihr habt den Mann niedergestreckt, der als einziger auf diesem verdammten Planeten in der Lage sein könnte, uns in die Zivilisation zurückzufliegen. Ich hoffe nur, ihr habt durch eure voreilige Handlungsweise die Zusammenarbeit mit ihm nicht gefährdet."

Losho und Shavi sahen einander verständnislos an.

"Hat die abrupte Verringerung der Schwerkraft deinen Geist verwirrt, Bruder?" fragte Shavi.

Raga winkte ab. "Ich werde euch alles erklären, aber helft mir vorerst einmal in den Kontursessel. Und dann verrätet mir, worauf die Normalisierung der Schwerkraft zurückzuführen ist."

Darauf konnten ihm seine beiden Brüder keine Antwort geben.

15.

Sogleich nach der Landung der vierzig Pilzraumschiffe auf dem Nordpol von Trantus-Tona wurde die Sekundäranpassung eingeleitet.

Von den Spitzdächern der über sechstausend Meter hohen Schiffe schossen überlichtschnelle Zapfstrahlen in den Weltraum hinaus. Sie erreichten die gelbe Sonne Heleva-EX und zapften deren Energie ab.

Dadurch wurde der Energiehaushalt der Sonne gestört, sie

flamnte auf, schwoll zu einem drohenden, lodernden Ball an. Die abgeleitete Energie floß über die Zapfstrahlenbahnen zu den Pilzraumschiffen zurück. Dort liefen unbekannte Maschinen an, die die unvorstellbaren Energien umwandelten und gleichzeitig zum Teil an die planeteneigenen Magnetfelder und zum anderen Teil an den Planetenkern selbst und an die Atmosphäre abführten.

Der Planet wurde gleichzeitig von innen und von außen angeheizt. Es wurde schlagartig wärmer, das Eis an den Polen schmolz. Gleichzeitig damit erhöhte sich die planeteneigene Gravitation.

Der Planet erwärmte sich schneller, viel schneller als vor dem Aggres und Diane. Die Gravitation schnellte fast sprunghaft in die Höhe.

Wenige Stunden nach der Landung der ersten Wabenraumschiffe waren die erforderlichen Werte von plus 62,7134 Grad Celsius und von 2,2156 Gravos erreicht.

In diesem Augenblick führte Perry Rhodan das vorerst letzte Gespräch mit den Blazon-Zwillingen und versprach ihnen:

“Wir werden zuschlagen - und zwar augenblicklich!”

Das war kein leeres Versprechen. Durch die rasend schnell vorangetriebene Sekundäranpassung befanden sich die 500 Millionen Menschen von Trantus-Tona in akuter Gefahr. Rhodan blieb nun keine andere Wahl mehr, als in dieser immer bedrohlicher werdenden Situation all die ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel wirkungsvoll einzusetzen.

Er hatte lange gezögert, bevor er sich zu diesem Entschluß durchrang - zu lange, wie Reginald Bull vorwurfsvoll feststellte.

Die GOOD HOPE II und die INTERSOLAR rasten mit größtmöglicher Geschwindigkeit aus dem Weltraum heran, tauchten mit heulenden Düsen in die Atmosphäre ein und schossen auf jenes Gebiet des Nordpols zu, wo die vierzig Pilzraumschiffe niedergegangen waren.

Kaum auf Schußweite herangekommen, eröffneten beide Schiffe gleichzeitig das Feuer aus den Transformgeschützen und sämtlichen Impulsgeschützen.

Die Schwarminstallateure waren nicht in der Lage, sich gegen diesen überraschenden Feuerschlag zu schützen. Die Pilzraumschiffe gingen reihenweise in den Atomsonnen der Transformkanonen und den Strahlen der Impulsgeschütze unter.

Eine Viertelstunde nach Beginn des Angriffs standen auf dem Nordpol von Trantus-Tona vierzig Wracks. Die Zapfstrahlenbrücke vom Nordpol zur Sonne Heleva-EX existierte nicht mehr.

Kurz darauf wiederholte sich der gleiche Vorgang auf dem Südpol des Planeten. Die kegelförmigen Spitzdächer der wrackten Pilzraumschiffe glühten aus, sofern sie nicht vernichtet waren, die Energiebahnen zur Sonne brachen zusammen.

Die Aufheizung der Temperatur und die Anhebung der Schwerkraft von Trantus-Tona stagnierte augenblicklich, und bald danach konnte ein Nachlassen dieser beiden Effekte registriert werden.

Damit schienen die Tonarer gerettet zu sein.

"Was werden nun die Gelben Eroberer unternehmen?" fragte sich Perry Rhodan.

16.

Alpha öffnete den Helm seines Druckanzuges und atmete die schwüle Atmosphäre von Trantus-Tona in vollen Zügen ein.

"Ah", machte er übertrieben.

"Was findest du an dieser Luft so köstlich?" fragte sein Bruder Beta angriffslustig, der ebenfalls den Helm geöffnet hatte.

"Sie ist besser als die unserer Druckanzüge", behauptete Alpha.

In einem kurzen Hyperfunkspruch an Rhodan versicherte er, daß alles bei ihnen in Ordnung sei und bedankte sich für das schnelle Eingreifen.

"Es war nötig, um die 500 Millionen Menschen von Trantus-Tona zu retten", erklärte Rhodan. "Haben Sie irgendeine Reaktion der Gelben Eroberer auf diese neue Situation feststellen können?"

Alpha blickte zu dem riesigen Wabenblock, den sie eben verlassen hatten. Dort war alles ruhig, er wirkte wie ausgestorben.

"Einstweilen noch nicht", antwortete Alpha. "Aber der Funkverkehr innerhalb der Teilungsflotte hat schlagartig zugenommen."

"Das haben wir auch schon festgestellt", sagte Rhodan. "Wenn sich etwas Neues ergeben sollte, so unterrichten Sie mich sofort

davon. Wir bleiben in Funkbereitschaft. Können Sie so lange aushallen, bis wir ein Einsatzkommando auf den Planeten entsenden?"

Alpha versicherte ihm, daß sie dazu in der Lage waren, dann unterbrachen sie die Verbindung.

"Sieh mal, wer da kommt", rief Blazon Beta.

Alpha drehte sich um. Über eine der Ausstiegsrampen kam ein Ockergelber geglitten, dessen Körper kaum Spuren des Teilungsprozesses zeigte und annähernd die ursprüngliche Gestalt besaß.

"Das ist Gahork", stellte Alpha überrascht fest. "Was mag ihn dazu bewegen haben, seine Brutwabe zu verlassen?"

Beta sah ihn prüfend an. "Kannst du es dir nicht denken?"

Alpha nickte. "Doch. Durch den abrupten Abbruch der Sekundäranpassung wurde der Rhythmus des Teilungsprozesses gestört. Das könnte ihn aufgescheucht haben." Er wandte sich dem Immun-Kranken zu und rief über den Translator: "He, Gahork, was ist der Anlaß dafür, daß Sie die Sicherheit Ihrer Brutwabe verlassen haben?"

Der Immun-Kranke glitt unbeirrbar auf sie zu. Er hatte den einen Arm nach hinten gebogen, so daß die beiden Nebenarme hinter seinem Rücken verborgen waren.

"Ich habe überall nach euch gesucht", sagte der Immun-Kranke.

"Was können wir für Sie tun?" fragte Alpha.

"Sie müssen dafür sorgen, daß der Vorgang der Umweltveränderung wieder einsetzt", verlangte Gahork, während er näherkam.

"Sie meinen die Sekundäranpassung?" sagte Alpha. "Darauf haben wir keinen Einfluß mehr. Die Schiffe der Schwarminstallateure wurden zerstört, die Erhöhung der Planetentemperatur und der Gravitation wurde endgültig gestoppt."

"Achtung, Bruder!" raunte /jhm Beta zu. "Hinter dem Rücken hält er bestimmt irgendeine Überraschung für uns bereit."

"Ihr müßt die erforderlichen Bedingungen für den Geburtsvorgang wiederherstellen", verlangte Gahork nun drängender.

"Das geht nicht", erklärte Alpha ruhig. "Wir mußten die Sekundäranpassung verhindern, um fünfhundert Millionen

Menschen vor dem sicheren Tod zu retten. Sie wären alle getötet worden, wenn wir die Temperatur und die Gravitation nicht vermindert hätten."

"Das stimmt nicht", widersprach Gahork. "Wir müssen nur gebären, nicht töten. Wir müssen gebären!"

Da war sie schon wieder, diese widersprüchliche Logik, der sich die Ockergelben bedienten, wenn sie auf ihren Gebärtrieb zu sprechen kamen. Sie waren sich im klaren darüber, daß auf ihren Heimatwelten durch die Sekundäranpassung das Leben der Flora und Fauna zu Schaden kam. Deshalb hatten sie sich damit abgefunden, auf fremden Welten zu gebären. Sie wollten allerdings nicht wahrhaben, daß auch auf fremden Planeten Leben durch die Sekundäranpassung gefährdet wurde. Dieser krasse Widerspruch schien in einem stark egozentrisch gefärbten Selbsterhaltungstrieb zu resultieren, der die eigenen Bedürfnisse über alles andere stellte.

Die Ockergelben setzten sich nicht bewußt über alle Auswirkungen der Sekundäranpassung hinweg. Es schien eher so, daß sie eine natürliche Psycho-Sperre besaßen, die sie gar nicht erkennen ließ, welche Gefahren sie über fremde Planeten brachten.

"Verschließen Sie sich nicht der Wirklichkeit, Gahork", sagte Beta eindringlich, dabei legte er die Rechte wie zufällig auf den Knauf des Pa-ralysators. "Sie wissen sehr gut, daß Sie Tod und Verderben über unschuldige, friedliche Lebewesen bringen, wenn Sie auf deren Welt gebären."

"Wir wollen nichts weiter als in Ruhe unserer Bestimmung nachkommen", beteuerte Gahork. "Jede Faser unserer Körper verlangt danach, sich dem unstillbaren Drang zu ergeben. Wir müssen uns teilen! Das verstehen Sie doch."

"Wie sollen wir Sie verstehen, wenn Sie für unsere Probleme nicht das geringste Verständnis aufbringen", hielt Alpha dagegen.

"Hier ist jedes weitere Wort überflüssig", raunte Beta seinem Bruder zu. "Es ist so, als würden ihm unsere Argumente bei einem Multiorgan hinein und beim anderen wieder hinausgehen."

Alpha fuhr unbeirrbar fort: "Sie können nicht verlangen, Gahork, daß wir unser Leben freiwillig wegwerfen, nur damit Ihr Volk die idealen Bedingungen für den Teilungsprozeß erhält. Und im übrigen ist es uns nicht mehr möglich, diese rückläufige Wirkung

aufzuheben. Niemand könnte etwas daran ändern, denn die für die Sekundäranpassung nötigen Zapfstrahlenschiffe sind endgültig vernichtet."

"Sind wir nicht Verbündete?" erinnerte Gahork.

"In diesem Fall müssen wir unsere eigenen Interessen wahren", sagte Alpha unnachgiebig.

"Dann werde ich Sie dazu zwingen, uns zu helfen."

Gahork holte noch während des Sprechens eine jener Stabwaffen hervor, wie sie die kleinen Purpurnen verwendeten. Beta, der mit etwas Ähnlichem gerechnet hatte, zog im gleichen Moment seinen Paralysator und lähmte Gahork mit einem wohlgezielten Schuß. "Y Xanthymona!" Der gellende Ruf erklang von der Ausstiegsrampe des Wabenblocks. Dort waren einige kleine Purpurne erschienen, die mit trippelnden Schritten, die Stabwaffen gezückt, über die Rampe gerannt kamen. Die ersten Schüsse wurden abgegeben, die Energiestrahlen schlugen nahe den Zwillingen ein und ließen Blätter, Äste und Stämme der geknickten Bäume verglühen. "Nichts wie weg von hier!" Alpha und Beta aktivierten ihre Staustrahltriebwerke, die in den Rückentornistern ihrer Druckanzüge eingebaut waren, und hoben mit hoher Startbeschleunigung vom Boden ab.

Die kleinen Purpurnen schickten ihnen noch eine Reihe von Schüssen nach, verfehlten aber ihr Ziel.

"Jetzt haben wir auch noch die Immun-Kranken gegen uns", sagte Beta über das Heimfunkgerät. "Gahork wird es nicht versäumt haben, seine Leidensgenossen auf telepathischem Wege zu informieren. Wir können uns darauf gefaßt machen, daß sie uns jagen werden." "Warum sollten sie?" fragte Alpna. "Weil sie der Meinung sind, wir könnten die unterbrochene Sekundäranpassung wieder in Gang bringen", antwortete Beta. "Die Immun-Kranken haben ihren seit fast zweitausend Jahren angestauten Haß gegen die gesunden Ockergelben vergessen.

Sie wollen jetzt, wie alle Ockergelben, nur noch gebären. Deshalb werden sie alles daransetzen, uns einzufangen."

"Dann wäre es an der Zeit, Rhodan zu bitten, uns Ras Tschubai zu schicken", meinte Alpha.

"Das wäre meiner Meinung nach zu früh", entgegnete Beta. "Oder willst du etwa nicht wenigstens einige Eindrücke von der Zivilisation dieser Welt mit dir nehmen? Halten wir Kurs auf die nahe Stadt. Dort können wir noch am ehesten untertauchen und

einer weiteren Verfolgung durch die Immun-Kranken entgehen."

Sie konnten aber nur insgesamt dreizehn Kilometer fliegend zurücklegen. Dann begann Alphas Staustrahltriebwerk zu stottern und zeitweilig auszusetzen. Sie mußten in der Nähe von einem Dutzend Wabenblöcken niedergehen, die von verschiedenen Wabenraumschiffen stammten und auf engstem Raum gelandet waren.

Dort bot sich ihnen ein seltsamer, schauriger Anblick.

17.

Die Ockergelben kamen - aufgequollen, verformt, konvulsivisch zuckend, markerschütternd schreiend - über die Rampen aus den Wabenblöcken gekrochen. Sie nahmen aufeinander keine Rücksicht. Sie stießen jeden, der ihnen im Wege stand, beiseite, kletterten übereinander hinweg, glitten von den Rampen und stürzten ins hohe Gras, wo sie zuckend und schreiend liegenblieben.

Die kleinen Purpurnen eilten geschäftig zwischen ihnen hin und her, versuchten ihnen zu helfen, indem sie sie besprühten. Aber es gelang ihnen nicht, die Ockergelben zu beruhigen und das Durcheinander beizulegen. Die allgemeine Verwirrung hatte auch auf sie übergegriffen.

Der Funkverkehr zwischen den auf Trantus-Tona gelandeten Wabenraumschiffen und der den Planeten umkreisenden Wachflotte wurde immer hektischer.

Das totale Chaos schien ausgebrochen zu sein.

In einem Funkgespräch mit Rhodan schilderten die beiden plophosischen Sextadim-Physiker die chaotische Situation der Ockergelben, verschwiegen jedoch ihre eigene prekäre Lage, und erfuhren, daß von den Wachraumschiffen der Teilungsflotte ständig Hyperfunksprüche in Richtung des Schwarms abgingen. Sie konnten nach wie vor nicht entschlüsselt werden.

Nach Beendigung des Gesprächs sagte Alpha:

"Es scheint, daß die Verantwortlichen der Teilungsflotte nicht mehr Herren der Lage sind. Die Kontaktaufnahme zum Schwarm kann nur bedeuten, daß sie neue Instruktionen einholen." Grimmig lächelnd fuhr er fort: "Etwas Ähnliches dürfte ihnen wohl schon lange nicht passiert sein -wenn überhaupt. Wie die Funkimpulse allerdings den Schmiegschirm überwinden, ist mir

ein Rätsel."

Sie befanden sich in sicherer Entfernung vom nächsten Wabenblock auf dem Weg zu der mittelalterlichen Stadt, deren Steinmauern in zwei Kilometer Entfernung aus der Ebene ragten.

"Ich bin gespannt, welche Lösung die Beherrscher des Schwarms finden werden", meinte Beta. "Sie können schließlich nicht drei Milliarden Ockergelbe, von denen bestimmt schon die Hälfte durch die Immun-Kranken infiziert wurde, im Stich lassen."

"Vielleicht schicken sie eine zweite Abteilung von Pilzraumschiffen", vermutete Alpha.

Beta schüttelte den Kopf. "Das glaube ich nicht. Wir wissen, daß die Infektionskrankheit bei den Ockergelben durch Zellwucherungen zu einer Aufquellung ihrer Körper führt. Sie können diesen Vorgang nicht kontrollieren, sie können also auch nicht mehr die Zellteilung beeinflussen. Das bedeutet, daß sie den Geburtsvorgang nicht mehr durchführen können. Pilzraumschiffe haben hier also nichts zu bestellen. Die Beherrscher des Schwarms müssen sich schon etwas anderes einfallen lassen."

"Wenn sie aber die erkrankten Ockergelben tatsächlich im Stich lassen, dann werden wir uns etwas einfallen lassen müssen", meinte Alpha bedrückt.

Die infizierten Ockergelben flüchteten immer noch massenweise aus den Wabenblöcken. Ihre schrillen Schreie hallten weit über die Ebene. Einige von ihnen bewegten sich in Richtung der Zwillingsbrüder, ohne sie jedoch wahrzunehmen.

Von den kleinen Purpurnen drohte keine Gefahr, denn sie waren vollauf damit beschäftigt, die erkrankten Ockergelben, die vollkommen die Gewalt über sich verloren zu haben schienen, einigermaßen zusammenzuhalten.

Die Zwillingsbrüder wähten sich bereits in Sicherheit, als sie die Ansammlung von Wabenblöcken hinter sich gelassen und die Stadtmauern der mittelalterlichen Ansiedlung schon fast erreicht hatten. Da sie wußten, daß sich die Ockergelben nicht schneller als mit einer Geschwindigkeit von fünf Stundenkilometern fortbewegen konnten, glaubten sie, vor einer Verfolgung durch die Immun-Kranken sicher zu sein.

Doch darin irrten sie.

Dreihundert Meter von den Stadtmauern entfernt kamen an die hundert der fünfundzwanzig Meter langen Wabenröhren lautlos

herangeflogen und landeten rund um die plophosischen Zwillingsbrüder.

"Ich hätte nicht geglaubt, daß es in dieser Teilungsflotte flugfähige Wabenzyylinder gäbe", sagte Beta verwundert. "Jetzt wird es brenzlich, Bruder", fügte er betont hinzu.

Den Wabenröhren entstiegen Immun-Kranke.

Es wäre sinnlos geworden, mit den Immun-Kranken eine Diskussion zu beginnen. Es hatte sich schon an Gahork gezeigt, daß sie logischen Argumenten nicht zugänglich waren. Sie wollten nur eines - sich teilen. Darauf waren nun alle ihre Handlungen ausgelegt.

Blazon Alpha und Beta wählten in dieser Situation den einzigen gangbaren Weg. Sie versuchten, sich mit den Paralysatoren eine Fluchtmöglichkeit freizuschießen.

Die ersten Immun-Kranken brachen gelähmt zusammen, aber es drängten immer mehr nach. Obwohl sie nicht besonders wendig waren und auch keine Waffe besaßen, stellten sie durch ihre zahlenmäßige Überlegenheit eine Bedrohung für die Zwillingsbrüder dar.

Alpha gelang es, die letzten Energiereserven aus den Schirmfeldgeneratoren seines Druckanzuges herauszuholen und durch Aktivierung der Antigravprojektoren über größere Distanzen zu springen. Aber er konnte sich auf diese Art nicht aus dem Bereich der Immun-Kranken bringen. Als dann die Schirmfeldgeneratoren endgültig zusammenbrachen, hatten ihn die Ockergelben eingekreist. Es waren dreißig oder mehr, die von allen Seiten auf ihn zukamen.

Beta, dessen Staustrahltriebwerk noch intakt war, kam zu seinem Bruder geflogen, um ihm beizustehen. Rücken an Rücken standen sie da und wehrten die Angreifer mit breitgefächerten Paralysestrahlern ab. Doch ihnen beiden war klar, daß sie trotz ihrer Bewaffnung der Übermacht nicht lange standhalten konnten. Es war unmöglich, alle hundert Immun-Kranke zu paralysieren.

"Sie werden uns einfach überrennen", rief Alpha seinem Bruder über die Schultet zu. "Und was dann?"

"Dann gute Nacht", sagte Beta trocken.

"Du könntest dich in Sicherheit bringen", erklärte Alpha. "Dein Triebwerk funktioniert noch."

Beta lachte. "Achtundneunzig Jahre waren wir unzertrennlich,

und jetzt soll ich dich wegen ein paar Ockergelber im Stich lassen?"

Er streckte einen Immun-Kranken nieder, der hinter einem gelähmten Artgenossen Deckung gesucht hatte und bis auf fünf Meter herangekommen war.

"Ich werde Rhodan bitten, den Teleporter zu schicken", entschied sich Alpha.

"Ich habe eine bessere Idee", sagte Beta. "Drehe dich um und umarme mich, Bruder."

"Mir fehlt der Sinn für makabre Scherze", meinte Alpha ärgerlich und schickte sich an, das Hyperfunk-gerät zu aktivieren.

"Was du denkst!" beehrte Beta auf. "Ich möchte dich nicht umarmen, um für immer von dir Abschied zu nehmen, sondern um mit dir aus dem Gefahrenbereich zu fliegen. Mein Triebwerk ist stark genug, uns beide ein gutes Stück weit zu tragen."

"Manchmal kannst du dein Gehirn auch für andere Dinge als für böswillige Streiche gebrauchen", sagte Alpha anerkennend.

Er paralyisierte noch zwei Immun-Kranke, die bedrohlich nahe gekommen waren, dann drehte er sich um und umklammerte seinen viel kleineren Bruder in Höhe der Schulter.

"So müßte man uns fürs Familienalbum knipsen", stellte Beta fest und schaltete das Staustrahltriebwerk ein.

Sie hoben langsam vom Boden ab und flogen über die Köpfe der Immun-Kranken hinweg, die mit ihren Doppelarmen ins Leere griffen.

Zweihundert Meter weiter, außerhalb des Ringes der Wabenzyylinder, setzten die beiden Brüder auf.

"Jetzt ist der Weg zur Stadt frei", sagte Alpha aufatmend. "Hoffentlich schichtet man dort nicht bereits einen Scheiterhaufen für uns auf", fügte er mit Galgenhumor hinzu.

Beta schüttelte den Kopf und sagte bekümmert, während seine Hand zum Himmel wies. "Das Schicksal ist nicht so phantasievoll, wie du meinst. Es hat vor, uns auf viel simplere Art ins Jenseits zu befördern. Die Immun-Kranken bekommen Verstärkung."

Tatsächlich kamen aus allen Richtungen an die dreihundert weitere Wabenzyylinder auf ihren Antigrav-feldern herangeschwebt. Das konnte nur bedeuten, daß die hundert Immun-Kranken ihre Artgenossen auf telepathischem Wege zu Hilfe gerufen hatten.

Die ersten Wabenzyylinder erreichten den Luftraum über den Zwillingsbrüdern und sanken langsam tiefer. Zehn Meter über ihnen kamen sie jedoch zum Stillstand.

"Was für eine Teufelei mag hinter diesem Manöver stecken?" fragte sich Alpha.

"Ich könnte mir vorstellen, daß sie Netze auswerfen und uns aufzufischen versuchen", scherzte Beta.

"Nein - sie steigen wieder hoch!" rief Alpha ungläubig aus.

Die Wabenzyylinder, die eine Weile über ihnen geschwebt hatten, gewannen rasch an Höhe und flogen zusammen mit den anderen die Richtungen zurück, aus denen sie gekommen waren. Ähnlich war es mit den hundert Wabenzyclindern, die zuerst hier eingetroffen waren. Die Zwillingsbrüder konnten beobachten, wie die Immun-Kranken ihre paralysierten Artgenossen in die Wabenzyylinder verluden und dann mit ihnen davonflogen.

"Da soll sich einer noch auskennen", sagte Alpha verblüfft.

"Für mich ist das Verhalten der Immun-Kranken kein Rätsel", behauptete Beta. "Während du mit offenem Mund dagestanden hast und aus dem Staunen nicht herausgekommen bist, habe ich einen Hyperfunkspruch aus dem Schwarm aufgefangen. Daraufhin sind die Immun-Kranken abgeflogen."

"Du meinst, die Beherrscher des Schwarms haben die Immun-Kranken zurückbeordert?" fragte Alpha.

"Was für eine hirnerkrankte Idee", erregte sich Beta. "Es kann nur so sein, daß die Beherrscher des Schwarms eine Order an die gesamte Teilungsflotte erlassen haben. Wie immer sie auch gearbeitet sein mag -sie hat die Immun-Kranken dazu bewogen, von uns abzulassen und zu den Wabenblöcken zurückzukehren. Es könnte durchaus sein, daß das Eintreffen von Pilzraumschiffen angekündigt wurde."

Alpha nickte geistesabwesend, während er in Richtung der Stadt blickte.

"Rhodan wird sich der Pilzraumschiffe anzunehmen wissen", meinte er dann. "Wir haben unsere Probleme. Für uns wird die Antwort auf die Frage lebensentscheidend sein, ob die Bewohner der Stadt etwas von Hexenverbrennung halten oder nicht."

Aus Richtung der Stadt wälzte sich eine Staubwolke auf sie zu. Bald kristallisierten sich etwa vier Dutzend Reiter heraus, die einen zylinderförmigen Wagen mit sechs Rädern und mit

Zugtieren davor mit sich führten.

Die Reiter trugen schwere Rüstungen aus Eisen und Leder und waren mit Schwertern, Lanzen und fremdartigen Armbrüsten bewaffnet. Auf ihren Schildern war ein katzenartiges Raubtier in grellgelber Farbe abgebildet. Ihre Reittiere - kleine, stämmige Pferde - waren mit bunten Tüchern geschmückt.

Als die Reiterschar die beiden plophosischen Sextadim-Physiker erreichte und dicht vor ihnen zum Stillstand kam, hatten sie sich darauf vorbereitet, ihr Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Aber da erlebten sie die erste angenehme Überraschung seit ihrer Landung auf dieser Welt. Sämtliche Reiter sprangen wie auf Kommando aus den Sätteln und warfen sich vor ihnen in den Staub.

Es dauerte eine volle Minute, bevor der Anführer den Kopf hob und etwas in einer Sprache sagte, die sich wie Alt-Arkonidisch anhörte. Die Translatoren der Zwillingsbrüder übersetzten seine Worte ins Interkosmo.

"Wir liegen vor euch im Staub, Yanarsaren, und danken euch aus vollem Herzen dafür, daß ihr mit Mut, Kraft und List die Dämonen der Unterwelt besiegt und in die Flucht geschlagen habt.

Wir geloben hier vor euch, daß wir fortan nur noch den wahren, den neuen Göttern dienen werden. Verzeiht uns, daß wir so frei waren, einen Wagen mit Gespann herzubringen. Aber da wir von den Stadtmauern aus sahen, daß ihr ohne Himmelswagen unterwegs seid, entschlossen wir uns euch zu fragen, ob ihr uns erlaubt, euch zum Sitz der Götter nach Yönyegy zu bringen."

Die Zwillingsbrüder sahen einander an.

"Dieser edle Ritter redet ziemlich geschwollen", meinte Beta. "Aber aus seinem Verhalten läßt sich schließen, daß er einige - wenn auch recht seltsame - Erfahrung im Umgang mit Raumfahrern besitzt."

"Die Bezeichnung Himmelswagen und die Form des Pferdewagens deuten zudem darauf hin", fügte Alpha hinzu, "daß Raumschiffe - oder zumindest zylinderförmige Raumschiffe - ihnen nicht unbekannt sind."

"Das läßt eine Reihe weiterer interessanter Schlüsse zu", meinte Beta. "Wir sollten dem edlen Ritter die kleine Bitte nicht abschlagen."

Alpha wandte sich an den Tonarer in der reichlich verzierten Rüstung und sagte über den Translator zu ihm:

"Wir gestatten euch, uns zum Göttersitz zu bringen."

"Ein Walzenschiff der Springer!" rief Blazon Alpha aus, als sie im Park des königlichen Palastes angekommen waren.

Die Fahrt durch Yönyegy war ein einziger Triumphzug gewesen. Die Kunde, daß die beiden "Yanarsaren" die Dämonen der Unterwelt aus dem Land gejagt hatten, ging wie ein Lauffeuer herum. In den winkeligen Straßen und Gassen, durch die sie kamen, standen Menschenmassen Spalier, alle Fenster in den Fachwerkbauten und Steinhäusern waren besetzt. Die Yönyegyer feierten sie wie Helden - wie Götter. Nur die schweren, eisenbeschlagenen Tore und die Lanzen der Palastwache hielten die Menge davon zurück, dem Wagen mit den beiden "Göttern" in den königlichen Palast zu folgen ...

"Wir haben mehr Aufsehen erregt, als uns lieb sein kann", meinte Beta mit einem kritischen Blick zu dem fast tausend Meter langen Wälzenschiff, das in horizontaler Lage auf seinen kurzen Teleskopstützen auf der gepflegten Rasenfläche stand. "Die Springer werden uns einen heißen Empfang bereiten, wenn sie herausfinden, daß wir nicht zu ihnen gehören. Es wäre klüger, sich aus dieser Sache herauszuhalten. Aber da wir schon einmal hier sind, können wir uns auch die Zeit vertreiben, bis Rhodan uns zurückholt."

"Jetzt wird mir auch klar, warum man uns Yanarsaren genannt hat", sagte Alpha. "Das Schiff heißt YANARA - bestimmt nach dem Patriarchen, dem es gehört. Möchtest du es dir von innen ansehen?"

"Du etwa nicht?"

"Doch - aber nicht, ohne vorher eine Lebensversicherung abgeschlossen zu haben", erklärte Alpha. "Wenn die Springer keine Bedenken hatten, sich den unterentwickelten Bewohnern dieser Welt gegenüber als Götter aufzuspielen, dann werden sie auch keine Skrupel haben, uns zu beseitigen. Besonders, da durch die Verdummung ihre animalischen Instinkte noch mehr zum Durchbruch gekommen sein dürften."

"Und wie willst du dich absichern?" fragte Beta.

"Laß mich nur machen."

Sie verließen die zylinderförmige Kutsche, die einem Beiboot der Springer nachempfunden worden war. Der Anführer ihrer

berittenen Eskorte lag bereits vor ihnen auf dem Boden.

"Erhebe dich", gebot ihm Alpha.

Der Ritter kam auf die Beine, wagte jedoch nicht, sein Gegenüber anzusehen.

"Wie würdest du dich verhalten, wenn Götter deine Unterstützung verlangen?" fragte Alpha.

"Ich wäre tief geehrt, aber ich würde fragen, ob ich dieser Ehre auch wert bin", sagte der Ritter, ohne den Kopf zu heben.

"Mein göttlicher Sinn verrät mir, daß du würdig bist, dein Schwert in meinem Namen zu erheben", erklärte Alpha mit pathetischer Stimme. "Du hast sicher schon erkannt, daß auch unter den Göttern Zwietracht und Uneinigkeit besteht, daß es ihrer gute und böse gibt. Wir sind gekommen, um die falschen Götter von dieser Welt zu verjagen, dieses Land vom Joch der furchtbaren Götzen zu erlösen. Wir sind stark, weil das Gute in uns wohnt. Aber wie schon so oft könnte auch diesmal das Böse den Sieg davontragen. Deshalb wende ich mich an dich, einen Sterblichen, um Hilfe. Bist du bereit, für das Gute zu kämpfen?"

Der Ritter richtete sich zu voller Größe auf.

"Ich bin bereit", sagte er entschlossen.

"Gut." Alpha blickte zur Sonne, die nur noch eine Handbreit über den Dächern der niedrigen Häuser stand. "Wenn die Sonne hinter den Häusern verschwunden ist und wir noch nicht aus dem Göttersitz zurück sind, dann mußt du die Sterblichen zu den Waffen rufen und unseren Kampf siegreich zu Ende führen. Mit dem Sonnenuntergang soll die Götzendämmerung beginnen."

Alpha wandte sich ab und schritt zusammen mit seinem Bruder auf das ruhig daliegende Walzenschiff der Springer zu.

"Das war einfach Klasse, wie du das hingekriegt hast", lobte Beta. "Vor allem war es psychologisch sehr klug. Du hast richtig erkannt, daß sich die Bewohner dieser Welt bestimmt nur zähneknirschend unterdrücken und ausbeuten lassen -selbst wenn es sich bei den Tyrannen um angebliche Götter handelt. Du hast eben einen Funken zur Rebellion entzündet, der auf alle Unterdrückten übergreifen und ihre Wut gegen die falschen Götter entflammen wird. Dem sind die Springer nicht gewachsen. Nur sehe ich nicht den Schimmer einer Lebensversicherung für uns."

Alpha nickte ernst. "Du hast recht, für uns könnte dieses Abenteuer ins Auge gehen. Aber wenn wir fallen, dann sind wir

für eine gute Sache gestorben."

"Das ist beruhigend, das ist sehr beruhigend", sagte Beta mißmutig.

Sie betraten die YANARA nicht durch die Hauptschleuse, sondern drangen durch eine Notschleuse ein, die von außen durch ein Handrad geöffnet werden konnte. Die Zwillingbrüder hatten richtig vermutet, daß die Springer durch die Verdummung die meisten der schiffseigenen Anlagen nicht mehr bedienen konnten.

So schien auch die Notschleuse seit Jahren nicht benutzt worden zu sein. Es war niemand in der Nähe, der sie bewachte.

"Die Springer scheinen sich hier sicher zu fühlen", meinte Beta, während sie aus einem Seitengang in den Hauptkorridor kamen.

Hier waren alle Förderbänder stillgelegt, nur die Notbeleuchtung brannte.

"Warum sollen sie sich nicht sicher fühlen", entgegnete Alpha. "Von den Tonarern jedenfalls haben sie nichts zu befürchten. Uns kommt das gelegen."

Aus den Lautsprechern der Rundrufanlage kam ein Knacken, dann ertönte eine Stimme: "Die beiden Yanarsaren, die eben angekommen sind, sollen sich sofort in der Kommandozentrale einfinden. Die beiden Yanarsaren sollen sofort in die Kommandozentrale kommen!"

Beta grinste. "Die Springer glauben, wir gehören zu ihnen. Sie haben nicht einmal erkannt, daß wir terranische Kampfanzüge tragen."

"Sie werden den Unterschied noch früh genug herausfinden", sagte Alpha. "Lassen wir den Patriarchen ruhig ein wenig zappeln, bevor wir seiner Aufforderung nachkommen. Sehen wir uns erst einmal im Schiff um. Ich möchte sehen, welche Schätze hier gehortet sind."

Sie durchsuchten zuerst die Laderäume im rückwärtigen Teil des Schiffes. Dabei stellten sie fest, daß alle Laderäume mit Ballen der gleichen Art vollgestopft waren.

Alpha riß einen der Ballen auf und entdeckte, daß er getrocknete Pflanzenblätter beinhaltete. Er zerrieb ein Blatt zwischen den Fingern und leckte mit der Zunge an dem grauen Staub, zu dem das Blatt zerfallen war. Er verzog angewidert das Gesicht.

"Rauschgift!" stellte er fest. "Alle Laderäume sind mit einer

Pflanzenart vollgestopft, aus der Rauschgift gewonnen wird. Wir können froh sein, daß die Verdummungswelle über die Galaxis hereingebrochen ist, bevor die YANARA startete. Sonst wären vielleicht jetzt schon Milliarden Menschen süchtig."

Sie ließen die Laderäume hinter sich und kamen in die oberen Decks des Vorschiffs, wo sich die Mannschaftsunterkünfte befanden. Dort kam es zum ersten Zwischenfall.

Aus einer der Großkabinen drang ein hysterisches Geschrei - Plötzlich wurde die Tür aufgestoßen, und ein Springer mit einem wallenden roten Vollbart kam herausgetaumelt. Er strauchelte und blieb dann benommen auf dem Boden sitzen. Sein glasiger Blick verriet, daß er betrunken war oder unter Rauschgift stand.

Als er die beiden Männer in den Druckanzügen bemerkte, grinste er schief.

"Kein Wort an die Familienoberhäupter, Kameraden, ja?" sagte er mit unsicherer Stimme. "Wenn ihr dichthaltet, werde ich mich revanchieren."

"Was ist passiert?" erkundigte sich Alpha.

"Ich wollte mir ein wenig Spaß mit den Mädchen machen", erklärte der Springer. "Da ist doch nichts dabei, oder? Aber die machten einfach nicht mit. Störrische Weiber! Als ich anfang, meinen Charme spielen zu lassen, beförderten sie mich kurzerhand auf den Gang hinaus. Die Pioniere, die ihr Geld einmal in diese Mädchen investieren, tun mir heute schon leid."

"Wir haben nichts gesehen", sagte Alpha knapp. "Und jetzt verschwinde von hier."

"Danke, Kameraden." Der berauschte Springer kam mühsam auf die Beine und torkelte davon.

Alpha hatte inzwischen das Kabinenschott geöffnet. Er sah an die dreißig Mädchen in der altertümlichen Tracht dieser Welt. Bei seinem Anblick kreischten sie auf und wichen bis ans andere Ende der Kabine zurück.

Alpha schloß schnell die Kabine, um die Mädchen nicht unnötig zu erschrecken. Dann durchsuchte er die angrenzenden Großkabinen. Überall bot sich ihm der gleiche Anblick. In jeder Kabine waren fast drei Dutzend Mädchen untergebracht.

"Sklavenhändler!" sagte Alpha mit einer Mischung aus Wut und Abscheu.

Es kam selbst im 35. Jahrhundert noch vor, daß verbrecherische Raumfahrer Menschen von unterentwickelten

Planeten verschleppten und an Pionierwelten verkauften. Sklaven waren oft immer noch billiger als Roboter.

Diese Art von Menschenhandel war jedoch die abscheulichste. Die Springer ließen sich von den Tonarern junge, hübsche Mädchen als Opfer ausliefern und beabsichtigten offensichtlich, diese an Pionierwelten zu verkaufen, auf denen Frauenmangel herrschte.

“Es war schon richtig, daß wir uns noch nicht zur GOOD HOPE holen ließen”, sagte Beta grimmig. “Jetzt werden wir uns einmal den Springerpatriarchen vornehmen.”

Alpha öffnete beinahe routinemäßig noch eine letzte Kabine.

Er war überrascht, hier keine Mädchen anzutreffen, sondern einen jungen Mann mit einer Armprothese, der von Trantus-Tona zu stammen schien. Als er die beiden Männer in den Druckanzügen erblickte, stürzte er sich mit einem Wutschrei auf sie.

Dabei schrie er in einem Kauderwelsch aus Arkonidisch und Inter-kosmo: “Gebt mir Nyryla zurück!”

Die Zwillingsbrüder hatten Mühe, den Mann zu bändigen.

Als sie ihn endlich zu Boden gezwungen hatten und auf seinem Körper knieten, sagte Alpha zu ihm:

“Keine Angst, wir tun Ihnen nichts. Wir sind gekommen, um die falschen Götter für ihre Schandtaten zu bestrafen. Wollen Sie sich mit uns verbünden?”

Cleran Raklanka begriff sofort. Er musterte die Zwillingsbrüder eine Weile mit durchdringenden Blicken, dann schien er zu dem Entschluß gekommen zu sein, daß er ihnen vertrauen konnte.

Er entspannte sich und hörte staunend zu, was ihm Alpha in wenigen, aber blumenreichen Worten über die Welt bei den Sternen und den sogenannten Sternengöttern zu sagen hatte. Cleran begriff, daß es auch nur Menschen waren, manche gut, manche böse, die nur auf einer höheren Entwicklungsstufe standen.

Cleran dachte mit einem schwachen Lächeln an seinen gefallenen Freund Aklirio, der immer gesagt hatte: “Es gibt für alles eine Erklärung.” Eine solche hatte Cleran eben für die Existenz der Sternengötter erhalten.

“Gleich wird die Sonne untergegangen sein, dann beginnt die Götzendämmerung”, sagte Alpha. “Machen wir uns auf den Weg in die Kommandozentrale, um ein Blutvergießen zu vermeiden.”

"Letzter Aufruf an die beiden Yanarsaren: Sofort in die Kommandozentrale kommen!"

Raga Yanar wollte sich von der Rundrufanlage abwenden, als wie aus weiter Ferne ein Stimmengewirr an sein Ohr drang. Es schien aus dem Park zu kommen. Er ging zu der halbrunden Panoramasichtscheibe und blickte hinaus.

Er zuckte zusammen.

"Der Pöbel stürmt das Schiff!" meldete er bestürzt.

"Was soll der Blödsinn?" ließ sich Losho Yanar aus dem Hintergrund vernehmen.

"Kommt her und seht euch das an", rief Raga Yanar aufgeregt. "Der Pöbel hat die Tore des Palastgartens aufgebrochen und wälzt sich durch den Park auf das Schiff zu."

Losho und Shavi Yanar eilten zu ihm. Durch die Panoramasichtscheibe hatten sie einen guten Überblick über den Park. Sie sahen, daß sich aus Richtung des Haupttors eine unübersehbare Menschenmenge dem Schiff näherte. Es mußten Tausende sein. Allen voran ritten an die hundert mit Schwertern und Lanzen bewaffnete Ritter in voller Rüstung. Es stand außer Zweifel, daß sie es auf das Schiff abgesehen hatten.

"Wir hätten schon lange Schluß machen sollen", jammerte Raga Yanar, der ängstlichste der drei Brüder. "Ich habe euch immer davor gewarnt, die Tonarer zu stark auszubeuten, aber ihr konntet nicht genug bekommen. Jetzt wird sich ihr ganzer Haß gegen uns entladen."

Shavi Yanar lachte höhnisch.

"Laßt sie nur kommen", sagte er unbeeindruckt. "Wir werden ihnen eine gehörige Lektion erteilen, daß sie sich wieder in ihre Hütten verkriechen und bis an ihr Lebensende in Angst vor den Sternengöttern zittern. Ich werde alle Geschütze besetzen lassen und die übrige Mannschaft in voller Kampfmontur dem Pöbel entgegenschicken."

Raga Yanar wurde bleich. "Du kannst diese Menschen nicht einfach niederschießen. Überlegen wir die Situation, vielleicht finden wir eine andere Lösung."

"Da gibt's nichts zu überlegen", mischte sich Losho Yanar ein. "Wenn wir nicht hart durchgreifen, dann werden diese Wilden

immer dreister. Wir müssen hier und jetzt ein Exempel statuieren."

"Ich werde alles Nötige veranlassen", sagte Losho Yanar und begab sich zur Rundrufanlage.

"Das werden Sie nicht tun!" ertönte vom Eingang her eine herrische Stimme.

Losho Yanar blieb wie angewurzelt stehen, als er die beiden Männer in den terranischen Kampfanzügen sah, die jeder einen Kombistrahler in der Hand hielten. Hinter ihnen tauchte der Eingeborene auf, den sie in eine Kabine gesteckt hatten.

"Wer sind Sie?" fragte Raga Yanar mit unsicherer Stimme.

"Wir handeln im Auftrag Perry Rhodans, falls Ihnen dieser Name noch ein Begriff sein sollte", sagte Blazon Alpha.

"Dann sind Sie etwa mit einem Raumschiff gelandet!" platzte Raga Yanar heraus. Er hatte die drohende Gefahr, die sich durch den Park näherte, vollkommen vergessen. "Wenn Sie tatsächlich in einem Raumschiff gekommen sind, könnte das die Rettung für uns alle sein."

Losho Yanar blieb unbeeindruckt, er dachte praktisch.

"Stecken Sie die Waffen weg", forderte er die Blazon-Brüder auf, "und lassen Sie uns erst einmal diese Situation bereinigen. Dann können wir immer noch verhandeln."

"Es gibt nichts zu verhandeln", erklärte Alpha. "Rühren Sie sich nicht vom Fleck. Bei der geringsten verdächtigen Bewegung werden wir von unseren Waffen Gebrauch machen. Wir wissen über Ihre verbrecherischen Machenschaften Bescheid und werden nicht zögern, Sie entsprechend zu behandeln. Unterschätzen Sie uns also nicht."

"Was reden Sie da!" rief Shavi Yanar erregt und stellte sich neben Losho. "Wenn wir nichts unternehmen, dann wird uns der Pöbel in Stücke reißen. Und Ihnen wird es nicht anders ergehen. Wir sitzen im selben Boot. Nehmen Sie also Vernunft an und lassen Sie uns die Männer zu den Waffen rufen."

"Irrtum", sagte Alpha, "wir haben nichts zu befürchten. Denn wir waren es, die die Tonarer auf die Barrikaden gerufen haben."

Losho Yanar bebte am ganzen Körper. Er konnte sich nur mühsam beherrschen.

"Sie wollen uns tatsächlich dieser blutrünstigen Meute ausliefern?" fragte er fassungslos.

"Nein", antwortete Alpha und ließ den aufgebrachten Springer

keine Sekunde aus den Augen. "Wir haben kein Interesse daran, daß Sie gelyncht werden. Wir wollen nur diesem Götzenkult ein Ende machen und den Tonarern ihre Freiheit zurückgeben.

Sie bekommen noch eine Chance, obwohl Sie sie wahrlich nicht verdient haben. Wir geben Ihnen die Möglichkeit, durch den Transmitter zu fliehen und irgendwo auf dieser Welt unterzuschlüpfen."

"Danke, ich verzichte auf ein Leben unter Wilden", sagte Losho

Yanar gepreßt und griff zur Waffe. Im selben Augenblick ließ er sich zu Boden fallen.

Alpha und Beta schossen gleichzeitig. Sie hatten auf Loshos Beine gezielt, aber indem er sich fallen ließ, trafen die Desintegratorstrahlen voll seinen Körper. Sekunden später hatte sich der Springer förmlich in Nichts aufgelöst.

Shavi Yanar und sein Bruder Raga standen wie zu Stein erstarrt da.

"Es tut mir leid, daß es dazu kommen mußte", sagte Alpha mit aufrichtigem Bedauern. "Sie beide haben immer noch die Möglichkeit, sich mittels Transmitter in Sicherheit zu bringen. Überlegen Sie nicht lange, denn die Tonarer können jeden Augenblick ins Schiff eindringen, und dann kann ich für nichts garantieren."

"Wäre es nicht möglich, daß Sie uns auf Ihr Schiff mitnehmen?" fragte Raga fast flehend. "Alles würde ich leichter ertragen als ein Leben in ständiger Flucht vor den Wilden."

"In der Galaxis herrscht immer noch das Chaos, wir haben Wichtigeres zu tun, als uns auch noch mit Verbrechern herumzuschlagen", erklärte Alpha. In etwas gemäßigterem Ton fügte er hinzu: "Außerdem läßt es sich praktisch nicht durchführen, daß wir sie mit uns nehmen. Worauf warten Sie noch - laufen Sie um Ihr Leben."

Raga Yanar setzte sich zuerst zögernd in Bewegung, dann wurde er immer schneller und verschwand aus der Kommandozentrale. Shavi Yanar stand noch eine Weile unschlüssig da, dann bedachte er die Zwillingsbrüder und Cferan mit einem haßerfüllten Blick und verließ wortlos die Kommandozentrale.

Alpha ging zur Rundrufanlage, schaltete sie ein und sagte ins Mikrofon:

"An alle! An alle! Sucht sofort die Transmitterhalle auf und

bringt euch in Sicherheit. Flieht durch den Transmitter, bevor die Tonarer euch erwischen. Flieht!"

Cleran kam zu ihm und baute sich vor ihm auf.

"Warum haben Sie verhindert, daß die Götzen und ihre Yanarsaren die verdiente Strafe erhalten?" fragte er.

"Ihr Tod hätte nichts besser gemacht", antwortete Alpha. "Und glauben Sie mir, Cleran, die Yanarsaren sind damit genug gestraft, daß sie als Geächtete unter euch weiterleben müssen. Vielleicht wird das den einen oder anderen von ihnen sogar läutern."

Cleran schüttelte verständnislos den Kopf und sagte: "Ich habe noch viel zu lernen, um die Handlungsweise der Sternengötter verstehen zu können."

"Sie sind intelligent, Cleran, um Sie ist mir nicht bange."

Beta empfing einen Hyperfunkimpuls auf der Frequenz der Solaren Flotte. Er wandte sich an seinen Bruder, dem das Peilzeichen ebenfalls nicht entgangen war.

"Sollen wir das Gespräch entgegennehmen?" fragte er.

Alpha nickte. "Es wird langsam Zeit für uns diesen Planeten zu verlassen und Rhodan ausführlichen Bericht zu erstatten."

Beta stellte die Hyperfunkverbindung her.

"Warum haben Sie denn auf keinen meiner Anrufe reagiert?" waren Rhodans erste Worte.

"Wir können unser Verhalten begründen", antwortete Beta. "Unter den gegebenen Umständen hielten wir es für angebracht, einige Dinge auf Trantus-Tona zu regeln, bevor wir uns zur GOOD HOPE holen ließen. Jetzt sind wir bereit."

"Ich möchte hoffen, daß Sie für Ihre Eigenmächtigkeit einen gewichtigen Grund hatten", sagte Rhodan gereizt. Er beendete das Thema. "Genug davon. Ich werde jetzt Ras Tschubai zu Ihnen schicken, damit er Sie zur GOOD HOPE holt. Bleiben Sie mit ihm ständig in Funkkontakt, damit er Sie anpeilen und zu Ihnen teleportieren kann."

"Jawohl, Sir."

"Haben Sie mir sonst nichts zu melden?"

Beta zögerte. "Nein, Sir."

"Ja, wissen Sie denn nicht, was um Sie vorgeht?" fragte Rhodan verwundert. "Haben Sie die Wabenblöcke nicht beobachtet?"

"Leider nicht, Sir", gestand Beta. "Wir - wir waren anderweitig

zu sehr beschäftigt."

"Dann haben Sie demnach keine Ahnung davon, daß die Wabenblöcke überall auf Trantus-Tona zu den Transportplattformen zurückfliegen und sich zu Wabenschiffen formieren."

"Was?" rief Beta verblüfft. "Aber das würde bedeuten, daß die Teilungsflotte Trantus-Tona verläßt!"

"Das bedeutet es auch", bestätigte Rhodan.

Zehn Minuten später, als Ras Tschubai in der Kommandozentrale des Springer-Schiffes materialisierte und mit den beiden plophosischen Sextadim-Physikern zur GOOD HOPE II teleportierte, startete das erste Wabenraumschiff in den Weltraum.

Der Abschied von Cleran Raklanka war kurz, aber herzlich gewesen. Cleran, der für alles eine Erklärung zu finden versuchte, grübelte noch lange über die Tatsache nach, wie es möglich war, daß drei Menschen sich in Nichts auflösten, um an anderer Stelle zu rematerialisieren - ohne daß sie durch einen Transmitter geschritten waren.

19.

Y Xanthymona, der weint.

Er teilte den Schmerz mit den Enttäuschten, "jenen, die in schmerzvoller, doch freudiger Erwartung der Teilung sind", doch durch eine unglückliche Schicksalsfügung nicht gebären durften.

Die Katastrophe war durch eine Handvoll Kranke ausgelöst worden. "Jene, die in krankhafter Erwartung der Teilung sind" hatten die Gesunden angesteckt. Jetzt wohnte in jeder zweiten Brutwabe der Keim jener Krankheit, die zur Aufquellung der Körperzellen führte und den Geburtsvorgang hemmte.

Y Xanthymona, der schwitzt, hatte daraufhin alle seine Diener, die in Erwartung der Teilung waren, zu sich gerufen - die Kranken wie die Gesunden.

Und er, der kleine Purpurne mit dem weißen Haarschweif, mußte mit den anderen die Ockergelben in die Schiffe zurückbringen. Das war nicht leicht, denn "jene, die in schmerzvoller, doch freudiger Erwartung der Teilung sind" wollten so nahe ihrem Ziel nicht umkehren.

Sie wollten bei den Stätten Aclars verweilen.

Die Purpurnen mußten alle ihre Fähigkeiten einsetzen, um die erkrankten wie die gesunden Ockergelben zurück in ihre Brutwaben zu treiben. Erst als der Ruf: "Zurück, zurück zu den Stätten Aclars des Jüngeren!" durch die Teilungsflotte getragen wurde, begaben sich die Ockergelben freiwillig in ihre nutzlos gewordenen Brutwaben zurück.

Die kleinen Purpurnen konnten aufatmen, denn ihre Tätigkeit war erleichtert worden; doch waren sie auch traurig. Denn sie wußten, daß man die Ockergelben hintergangen hatte. Sie würden nicht zu den Stätten Aclars des Jüngeren gebracht werden, denn sie konnten nicht gebären. Sie waren verloren. Man täuschte sie, um sie zur Rückkehr zu bewegen.

Das erste Wabenraumschiff hatte sich bereits zusammengefügt und stieg auf einer Flammensäule in die Unendlichkeit hinauf. Der kleine Purpurne mit dem weißen Haarschweif hatte jedoch noch damit zu tun, einige erkrankte Ockergelbe zur Rückkehr in den Wabenblock zu bewegen.

Er besprühte sie mit dem Mittel, das ihre Widerstandskraft lähmte. Doch selbst dann noch befolgten sie die Anweisungen nur zögernd.

Plötzlich tauchten neue Schwierigkeiten auf.

Y Xanthymona, der tötet.

Aus der Unendlichkeit senkte sich eine flache, kreisrunde Scheibe herab und landete unweit des Wabenblocks. Ihm entstiegen "jene, die das Fleisch braten". Sie waren ver mummt und bewaffnet.

Die kleinen Purpurnen hätten sich nicht um sie gekümmert.

Aber es zeigte sich sogleich, daß die Fremden feindliche Absichten hatten. Sie näherten sich einem Ockergelben, belegten ihn mit einem lähmenden Strahl und brachten ihn auf einer schwebenden Plattform in ihre fliegende Scheibe. Anschließend schickten sie sich an, das gleiche mit anderen Ockergelben zu tun.

Dem Purpurnen mit dem weißen Haarschweif fiel auch auf, daß sie sich nicht um die Gesunden kümmerten, sondern nur an Kranken interessiert waren.

"Y Xanthymona!" Mit diesem Ruf forderte der kleine Purpurne seine Artgenossen auf, sich den Fremden entgegenzuwerfen.

Es mußte verhindert werden, daß sie auch nur mit einem einzigen von "jenen, die in krankhafter Erwartung der Teilung sind" abflogen.

Die Fremden mußten getötet werden, damit sie keinen Schaden anrichten konnten.

Die Ockergelben hatten die Gefahr erkannt. Sie versuchten nun, so schnell wie möglich in den Wabenblock zu gelangen. Es kam auf den Rampen zu Stauungen - und die Lähmstrahlen der Fremden fuhren in die Menge hinein, trafen Ockergelbe, deren Körper krankhaft verformt waren.

Y Xanthymona, der nicht stirbt.

Aber seine Diener waren sterblich.

Vor dem kleinen Purpurnen explodierte ein Blitz, der ihn blendete -und ihn zugleich tötete ...

Die Männer des kleinen Einsatzkommandos, die unter Atlans Führung mit der Space-Jet nahe des Wabenblocks gelandet waren, gingen mit unglaublicher Schnelligkeit vor.

Sie paralyisierten die eindeutig als Erkrankte identifizierten Ockergelben, verladen sie auf die Antigrav-Transportscheiben und brachten sie an Bord der Space-Jet, während sie gleichzeitig gegen die heranstürmenden Purpurnen kämpften.

"Jetzt haben wir fünfzehn Ockergelbe an Bord, die von den Immun-Kranken infiziert wurden", stellte Atlan fest. "Das müßte für unser Vorhaben reichen. Kehren wir zur GOOD HOPE zurück, bevor die kleinen Purpurnen Verstärkung herbeirufen können."

Die Männer zogen sich kämpfend zur Space-Jet zurück, brachten sich an Bord in Sicherheit und verschlossen die Luftschleuse. Draußen riefen die kleinen Purpurnen verzweifelt einen ihrer Götzen an.

"Y Xanthymona!"

Der Schrei ging im Dröhnen der Triebwerke der Space-Jet unter. Das Diskusschiff stieg mit Höchstbeschleunigung in den Nachthimmel hinauf.

Atlan setzte sich über Hyperkom mit Perry Rhodan in Verbindung.

"Wir haben es geschafft", meldete Atlan. "Wir haben fünfzehn erkrankte Ockergelbe an Bord. Jetzt sind die Bakteriologen an der Reihe. Bei dieser Anzahl von Forschungsobjekten müßte es

ihnen gelingen, aus dem infizierten Zellgewebe den Krankheitserreger zu isolieren und anschließend zu züchten. Ich bin sehr zuversichtlich, Perry, daß wir bald eine bakteriologische Waffe besitzen, die wir gegen die Ockergelben einsetzen können."

Perry Rhodan lächelte. "Ich muß dir nachträglich noch zu dieser Idee gratulieren. Sie verspricht einiges. Aber wir haben auch auf anderen Gebieten Erfolg aufzuweisen. Die Blazon-Zwillinge sind an Bord eingetroffen. Ihren Ausführungen nach haben wir mit dem Planeten Kokon einen fast uneinnehmbaren Stützpunkt innerhalb des Schwarms gewonnen. Die Blazons sind gerade dabei, einen ausführlichen Bericht auf Band zu sprechen."

"Hast du noch mehr erfreuliche Nachrichten?" fragte Atlan.
"Was ist mit der Teilungsflotte?"

"Rückzug auf allen Linien", antwortete Rhodan. "Die Wabenraumschiffe starten fast fluchtartig von Trantus-Tona, kaum daß sie komplett sind. Im Augenblick schlägt sich die INTERSOLAR noch mit den Wachraumschiffen herum. Aber das wird nur so lange sein, bis wir deine Space-Jet eingeschleust haben."

"Was tut sich beim Schwarm?"

"Überhaupt nichts. Obwohl wir laufend Fernortungen durchführen, haben wir keine Veränderungen festgestellt. Unsere anfängliche Befürchtung, daß eine zweite Abteilung von Pilzraumschiffen ausgeschleust werden könnte, war demnach grundlos. Dagegen scheint die Theorie zuzutreffen, daß die Beherrscher des Schwarms die gesamte Teilungsflotte zurückholen."

"Das hat sie bestimmt einige Überwindung gekostet", meinte Atlan.

"Zweifellos", entgegnete Rhodan. "Der Funkverkehr zwischen der Teilungsflotte und dem Schwarm hat inzwischen nicht nachgelassen -eher ist das Gegenteil der Fall. Ich könnte mir vorstellen, daß die Schwarmbeherrscher alles versucht haben, um sich die infizierten Gelben Eroberer vom Leib zu halten, daß ihnen aber schließlich keine andere Wahl geblieben ist, als sie doch wieder aufzunehmen. Ich frage mich nur, welches Schicksal die Infizierten erwartet."

Atlan beschäftigte eine ganz andere Frage.

Würde es gelingen, seine Idee zu verwirklichen und eine bakteriologische Waffe gegen die Gelben Eroberer zu schaffen?

Er glaubte, diese Frage mit einem Ja beantworten zu können.

Damit war die Gefahr noch nicht abgewendet, das wußte Atlan, aber sie wären wieder um einen großen Schritt im Kampf gegen die Gelben Eroberer weiter. Auch sonst hatte die Menschheit einige schöne Erfolge erzielen können. Immerhin war es gelungen, die fünfhundert Millionen Einwohner von Trantus-Tona vor dem sicheren Tod zu bewahren.

Atlan blickte auf den Datumsanzeiger des Kontrollpults.

20. Mai 3442. Dieser Tag würde fraglos in die galaktische Geschichte eingehen.

ENDE

Erstmals ist es den Terranern gelungen, eine Teilungsflotte der Gelben Eroberer zum Rückzug zu zwingen und die Bewohner eines Planeten vor dem Untergang zu bewahren.

Doch blenden wir um - zurück zur Erde. Dort tun sich überraschende Dinge AN BORD DER MARCO POLO ...